

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte  
herausgegeben von Georg Steinhausen

v. 2

Georg Steinhausen

Der Kaufmann in der deutschen Ber-  
gangenheit. Mit einhundertfünfzig  
Abbildungen und Beilagen nach  
den Originalen aus  
dem 15. bis 18.  
Jahrhundert



Verlegt bei  
Eugen Diederichs

Leipzig 1899.

DD 65  
.M75  
v.2

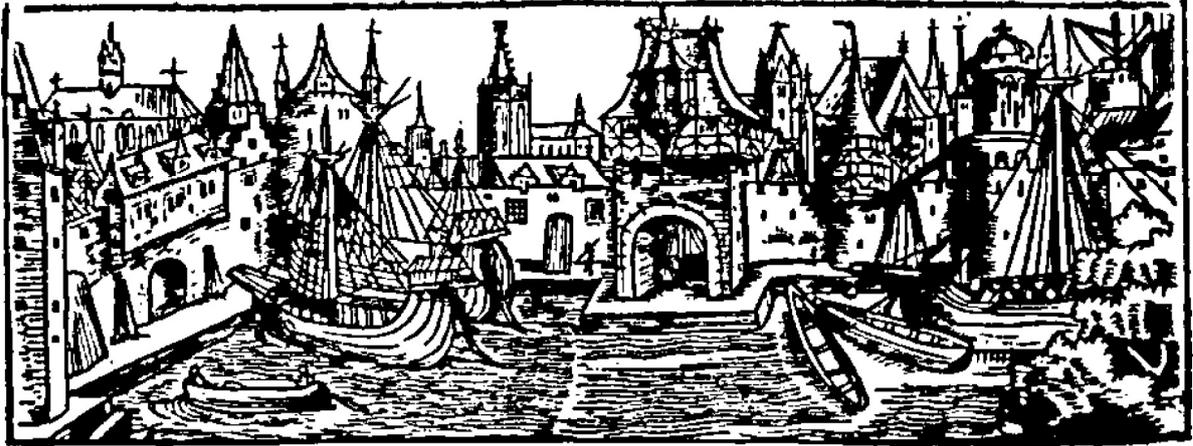


Abb. 1. Mittelalterliche Hafenstadt. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1523.



Nicht eine technische Geschichte des Handels, sondern ein Stück Menschengeschichte soll die nachfolgende Schilderung bieten. Wenn auch eine Geschichte des deutschen Kaufmanns ohne genügende Berücksichtigung der wirtschaftlichen Momente nicht denkbar ist, so soll doch diese äußere Entwicklung vor dem persönlichen und sozialen Element durchaus zurückstehen. Ein Kulturhistoriker schreibt dieses Buch, nicht ein Nationalökonom.

Diese Betonung des Menschen, des Lebens mag auch die heutigen Nachfahren des harten frühmittelalterlichen Händlers oder des stolzen und gewaltigen spätmittelalterlichen Großkaufmanns, des Pfefferfacks, den der Ritter ingrimmig haßte, oder des „Herrn Regocianten“ der Popszeit mit wärmerer Teilnahme für die Entwicklung ihres Standes erfüllen als äußere Daten und Zahlen. Aber die Standesgeschichte des deutschen Kaufmanns hat noch einen besonderen Reiz. Sie ist zum guten Teil die Geschichte des deutschen Bürgertums, und als solche verdient sie auch ein allgemeines Interesse. —

Von einem deutschen Kaufmannsstande darf man in eigentlichem Sinne verhältnismäßig erst spät sprechen, nicht vor Ablauf des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Aber seine Entstehungsgeschichte reicht doch weiter zurück. Wenn der entwickelte Handel immer schon eine gewisse Kulturhöhe voraussetzt, so ist der Handel selbst doch wieder die Grundlage höheren materiellen, künstle-

rischen und geistigen Daseins. Der Kaufmann ist der Pionier dieser Kultur. Und so mag man seine Spuren auch in die deutsche Vorzeit zurückverfolgen.

Die Frage, ob es in der germanischen Urzeit schon Kaufleute gab, scheint auf den ersten Blick eine verneinende Antwort zu ergeben. Unser inneres Auge sieht den germanischen Krieger vor sich, wie er seine Beutestücke oder seine Sklaven oder Vieh, Federn und Bernstein dem römischen Händler gegen die fremden Münzen überläßt, gegen die er nur allzu oft ein sehr begründetes Mißtrauen hegte. Denn er wurde gern mit falschen oder schlechten Stücken betrogen. Alte Silbermünzen, die ihm bekannt waren, deren gezackter Rand auch das Beschneiden hinderte, waren ihm lieber als Gold. Wir wissen ferner, wie das germanische Lebensideal beschaffen war. Es ging auf in Kampf und Krieg. Was von den Bastarnen bei Plutarch erzählt wird, daß sie nur eine Kunst und ein Werk gelernt hätten, nämlich Fechten, das scheint mit einigen Einschränkungen von den meisten germanischen Stämmen gegolten zu haben. Auch das wirtschaftliche Leben, dessen Grundlage geringer Ackerbau bildete, der in mancher Hinsicht sozialistische Charakter der agrarischen Verhältnisse lassen das Dasein eines einheimischen Kaufmannes sehr zweifelhaft erscheinen, zumal auch alles Handwerk außer der zum edlen Waffenberuf rüstenden Schmiedekunst nur von Unfreien betrieben wurde. Wer etwas erwarb — meist übrigens durch Tausch —, wollte damit seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen oder das Erworbene dauernd besitzen. Von den Nerviern und Sueben wird sogar berichtet, daß sie überhaupt keine Kaufleute zu sich

hereinliehen, höchstens zur Abnahme ihrer Kriegsbeute.

So hätten wir denn dem Anschein nach bei den Germanen und nicht einmal bei allen nur einen geringen Passivhandel anzunehmen, dessen Träger fremde Kaufleute waren, Römer und Kelten.

Indessen ist das eben entworfene Bild doch ein einseitiges. In Wirklichkeit sind die meisten germanischen Stämme niemals so handelsfeindlich gewesen, und es hat frühzeitig Deutsche gegeben, die dem Handel oblagen. Schon das Alter und der Umfang des von den Fremden betriebenen Handels müssen die Stämme mit dieser Thätigkeit früh vertraut gemacht haben. Die Römer und Kelten hatten schon ihre Vorgänger, die Etrusker und vielleicht auch die Griechen. Wie stark aber dann der Verkehr der römischen Händler mit der Bevölkerung war, das zeigen die Nachrichten über ihre Niederlassungen weit im Innern des Landes. In der Hauptstadt des Markomannenkönigs Maroboduus z. B. gab es zahlreiche ansässige römische Händler. In den Hauptorten der Grenzlande hatte sich früh der Großhändler niedergelassen. Von Westen her drangen auch die gallischen Handelsleute zahlreich ein. Es ist durchaus natürlich, daß sich unter solchen Einflüssen bald auch die Ansätze eines einheimischen Handelsstandes bildeten.

Wir dürfen aber weiter annehmen, daß dieser primitive einheimische Kaufmann ein freier war — denn ein Unfreier durfte weder von der Scholle weichen noch konnte er gältige Geschäfte abschließen —, und daß seine Thätigkeit für die Volksgenossen durchaus nichts Anstößiges hatte. Wir werden später sehen, daß, als sich um das

Jahr Tausend und späterhin ein einflußreicherer Kaufmannstand gebildet hatte, auch der Edle solche Thätigkeit für seiner würdig angesehen hat, und daß sich die zum Teil hervortretende Mißachtung derselben im späteren Mittelalter aus anderen Gründen herleitet. Das gilt auch von der Anfangszeit. Der germanische Krieger widerstrebte zwar dem Handwerk, der Hände niedriger Arbeit, aber seinen Besitz durch den Handel zu mehren, dessen schämte er sich durchaus nicht. Erwerbssinn hat der Germane immer besessen; noch heute verleugnen ihn die Mitglieder des ältesten Adels nicht. Die Volkspheantasie hat das Geld früh aufgeregt, und durch zahlreiche Sagen weht die Sehnsucht des germanischen Heiden nach dem roten Golde. Seinen Verstand zu zeigen galt auch ihm etwas, und das Waffenhandwerk konnte

## Mercurius



G'Wurich ys mine nature  
 Also siet toghet myne figure  
 Myne kynder sint houesek vnde subtile  
 Vnde wat se don ys mit steller yle.

Abb. 2. Merkur. Holzschnitt aus: Eyn nyge Kalender. Lübeck, Et Arnolds, 1519.



Abb. 3. Erbauung von Augsburg nach mittelalterl. Anschauung. Aus: Meisterlin's Chronik. Augsburg, M. Rammingen, 1522.

er auch als Kaufmann treiben: noch lange mußte der deutsche Kaufmann ein streitbarer Mann sein, der mit dem Schwerte umzugehen wußte.

Wir hören auch vereinzelte Kunde von germanischen Kaufleuten, wie von den hermundurischen Händlern, die nach dem römischen Augsburg kamen, wenn wir uns auch die Zahl derselben nicht zu groß vorstellen dürfen. Ihre Tätigkeit aber war im wesentlichen eine fahrende. Sie holten, wie auch die römischen Händler, aus dem Innern oder von den entlegenen Küsten auf unbequemen Schleichwegen oder auf uralten Handelsstraßen wie sie sich namentlich für den Bernsteinhandel gebildet hatten, heran, was das fremde große Kulturreich brauchen konnte, Pferde, namentlich von den Lenctern, Vandalen und Alemannen von den letzteren wohl auch die noch später berühmten Jagdhunde, ferner Vieh, Gänsefedern, Zuckerrüben, Bärenschinken, Laugenseife, die die Bataver und Mattialen bereiteten, selbst germanische Haare, weit her von den nordischen Ländern ferner Felle und Pelzwerk, von den Anwohnern der Flüsse Bayerns und Sachsens Perlen, vor allem aber von der Küste den Bernstein, der als Schmuck und Räucherwerk im Orient sogar, vor allem aber in Italien äußerst gesucht war. Daß auch Menschen, d. h. Sklaven, leibeigene Knechte und Mägde, an Römer verhandelt wurden, er-

klärt sich aus der primitiven Anschauung, die Sklaven als Sachen behandelte. Von den Römern her brachten die Händler dafür den Wein, Gewänder, Schmuck, besonders früh aber Metallwaren. Natürlich vollzog sich dieser Handel nicht immer direkt, sondern in der Regel von den Händlern eines Stammes zu denen eines benachbarten. Diese vermittelten auch nicht nur den Verkehr zwischen Römern und Germanen, sondern auch zwischen den Germanen selbst. Insbesondere bedurften die Germanen des Binnenlandes des nordischen Pelzwerkes, mit dem sie ihre Felle zu besetzen pflegten: ebenso waren die Perlen und vor allem wieder der Bernstein den übrigen Germanen ein heißbegehrter Schmuck. Davon zeugen die Gräberfunde. Neben dem innergermanischen Verkehr müssen wir auch einen frühen slavisch-germanischen annehmen, ebenso auch einen solchen zwischen Südgermanen und Skandinaviern, die noch im Mittelalter ihr Salz wesentlich aus Deutschland bezogen.

Dieser Handel in die skandinavische Welt hinein war Seehandel, und der Seedeutsche ist es auch, bei dem wir eine ausgeprägtere Neigung zum Handel frühzeitig finden. Der Ursprung desselben ist allerdings die Seeräuberei, die aber auf diesen Kulturstufen durchaus nichts Unehrenhaftes hat. Wir haben schon Jahrhunderte vor den Raubs-

zügen der Normannen Kunde von großen Seezügen der Gothen mit tausenden von Schiffen; die Chauken plünderten die gallischen Küsten; die Angelfachsen, später von den Normannischen Seeräubern bedrängt, waren einst das gleiche gewesen. Es waren ziemlich unvollkommene Fahrzeuge, auf denen sich die Germanen von grauester Urzeit her auf das Meer wagten, aber sie dienten nicht nur der Kriegsfahrt, vielmehr sehr bald auch dem Handel. Deutsche Händler von den Nordsees geladen befuhren zu Tacitus' Zeiten die Küsten Britanniens, und früh muß der Seehandel der Friesen, von dem wir noch hören werden, begonnen haben.

Es hat also der Kaufmann schon in der germanischen Vorzeit eine bescheidene Stelle, und langsam und allmählich ist seitdem seine Bedeutung gewachsen, wenn auch der Spuren davon in den nächsten Jahrhunderten dunkler Übergangszeit nur wenige sind. Diese Übergangszeit, die Völkerverwanderung, pflegt man gemeinhin in raschem Zusammenfassen flüchtiger Erinnerungen als eine Zeit ausschließlicher blutiger Zerstörung anzusehen,

während in Wahrheit immer nur einzelne Länder von der Flut betroffen wurden und zwischen den Stürmen immer wieder lange Jahrzehnte der Ruhe lagen. Erst diese lange Übergangszeit konnte dem Germanen das sein, was sie ihm in der That war, eine Lehrszeit; erst die Jahre der Ruhe brachten ihm die ungeheure Fülle antiken Kulturlebens näher. Überall wohl Zerstörung, aber unter den Ruinen immer doch noch geschäftiges Leben, nur versetzt mit germanischen Elementen. Aus jener gebrochenen Kulturwelt aber ging immer mehr in Sitte und Lebenshaltung, in Denken und Anschauen der Barbaren über. Auch die Geschichte des Handels zeigt das. Der große weitverzweigte römische Handel ging freilich zu Grunde: seine Tradition wanderte mit den Hauptresten antiker Kultur weiter nach Osten, Konstantinopel wurde sein Mittelpunkt. Indessen hatten schon die ungesundkapitalistische Richtung der ersten Kaiserzeit, die Monopolwirtschaft, Selberpressung und Münzentwertung der späteren Zeit den Verfall jenes Handels herbeigeführt, Verkehr und Erwerb untergraben. Während der Völkerverwanderung kam dann



Abb. 4. Deutsche Landschaft. Kupf. von A. Wilsdorfer (ca. 1480—1530). Dresden, Kupferkabinett. B. 70.



Abb. 5. Deutsche Flusslandschaft. Kpfr. von Augustin Hirschvogel. B. 75.

auch der Handel mehr und mehr in die Hände der Orientalen, die ihre Handels Herrschaft späterhin behielten. Und dies Moment hemmte wieder den germanischen Kaufmann in Deutschland selbst. An sich aber waren die Germanen keineswegs nur Zerstörer des Handels: in den nach der Völkerverwanderung entstandenen germanischen Reichen wurde diese Erbschaft vielmehr mit richtigem Blick geschont. Der Handel hob sich im Ostgothens wie im Frankenreich, freilich blieb er in fremden Händen. Eine stärkere Entwicklung aber hinderten die unsicheren Verhältnisse der Zeit, die blutigen Stürme der Auflösung des Fränkischen Reiches wie die größeren Raubzüge der Sarazenen und Normannen. Nur die longobardischen Städte kamen zu größerer Handelsblüte und begründeten durch ihren Verkehr mit dem Orient den späteren Einfluß Italiens auf den gesamten mittelalterlichen Handel.

Es sind dunkle Jahrhunderte, aus denen nur unsichere Kunde zu uns gekommen ist. Aber diese vereinzelt Nachrichten zeigen uns doch, daß in dieser Zeit der deutsche Kaufmann nach wie vor seiner Thätigkeit nachging, ja sie im Laufe der Zeit

langsam erweiterte. Er war freilich nur ein völlig unselbständiger Faktor, der neben den fremden Kaufleuten, den Slaven, Italienern und Juden wenig bedeutete und der in letzter Linie vom großen Mittelpunkte im Osten abhing, von Byzanz. Auch das völlige Überwiegen der Landwirtschaft in dem wirtschaftlichen Dasein, der noch lange vorherrschende bäuerliche Charakter deutschen Lebens war ihm kein förderliches Moment. Indessen sehen wir doch Spuren der Entwicklung. Eine oft wiederholte Geschichte von dem Franken Samo, in ihren Einzelheiten allerdings kaum unumstößliche Wahrheit, ist für die Bedeutung, die deutsche Kaufleute damals haben konnten, charakteristisch. Dieser Samo war aus dem Semnonengau mit mehreren Genossen um 613 auf einer Handelsreise zu den Wenden gekommen, die damals mit den Avarn im Kriege lagen. Er unterstützte sie und zeichnete sich derart aus, daß ihn die Wenden zu ihrem Haupte kürten. In dieses durchaus dauerhafte Reich des zum Herrscher gewordenen Kaufmanns kamen um 630 fränkische Kaufleute, die jedoch teils getödtet, teils beraubt wurden. König Dagobert forderte dafür



Abb. 6. Merkur. Allegorie. Holzschnitt von H. Burgkmair (1473—1531). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 45.



Abb. 7. Deutsche Landschaft. Holzschnitt aus Detail Straßburg. Grüniger 1502.

Genugthuung, ja es kam deshalb zum Kriege. Wir erkennen daraus die Wichtigkeit, die man damals den Kaufleuten schon beimah, wir erkennen weiter die Fortdauer des binnenländischen germanisch-slavischen Handels, der freilich, wie wir noch sehen werden, größtenteils in der Hand der Slaven lag. — Eine andere Nachricht führt uns zu den deutschen Kaufleuten des Nordens. Um 710 besuchten sächsische Kaufleute, 753 friesische die Messe von St. Denis. Insbesondere die Friesen, die der heilige Luitger damals auch in Port handtend traf, müssen uns interessieren. Die Lage ihres Landes, das den Kreuzungspunkt für die Flüsse Rhein, England und Nordsee-Kanal bildet, mußte den Handel, namentlich den Seehandel geradezu herausfordern. Aber ihr angeborener Drang nach dem Meere kam hinzu und führte sie auf ihren Handelsreisen bis nach Island. Aber sie drangen auch die Flüsse hinauf, so die Seine und den Rhein, bis zu den alten einst römischen Städten und führten Wollezeug (Fries) und Leinwand dorthin und weiter über Land. Als geriebene Kaufleute schildert sie gelegentlich schon der Mönch von Sankt Gallen. Als die Franken von den mit ihnen im Meere gemischten Galliern deren kurze purpurne Kriegsbrücke nachäfferisch annahmen, ließ es der Kaiser, weil sie ihm für den Felddienst zweckmäßig schienen, zunächst geschehen, bis er bemerkte, daß die Friesen diese kurzen Röcke zu demselben Preise verkauften, als früher die langen und weiten. Da wurden nur diese den Friesen zu verkaufen gestattet. Namentlich unter Karl dem Großen, der sie stärker heranzog, gewannen sie erhöhte Bedeutung: in Mainz, dem Centrum des damals beginnenden mittelhheinischen Verkehrs, hatten sie besondere Wohnplätze, ebenso wie in Worms und Oppenheim. Karl der Große suchte überhaupt in richtiger politischer Erkenntnis den Handel zu heben, vor allem dadurch, daß er einer-

seits die Vorbedingung gedeiblicher Handelsthätigkeit, die Pacifizierung unruhiger Gebiete, durchzusetzen strebte, andererseits die unsichere Existenz des fahrenden Kaufmanns durch erhöhten rechtlichen Schutz — sie sollten den unmittelbaren Schutz des Kaisers genießen — in folgenreicher Weise vorteilhaft änderte.

Aber es trat doch, wie schon hervorgehoben wurde, in dieser ganzen Periode der deutsche Kaufmann hinter dem fremden sehr erheblich zurück. Alt war der Handel der Deutschen zur See, insbesondere mit Skandinavien, aber der nordgermanisch-skandinavische Kaufmann war seinem deutschen Vetter doch weit voran. Die abenteuerlichen Wikingerefahrten der räuberischen Nordmänner, die überall die Seelüsten überfielen, tief in den sonnigen Süden einerseits und bis nach Grönland andererseits kamen, sind nicht schlecht hin für das nordische Leben charakteristisch. Auch hier führte der Seeraub oft zu friedlichen Anknüpfungen mit fremden Ländern durch Umtausch der Beute, also zum Handel. Und diese Thätigkeit war hochgeachtet. Selbst Königsöhne hielten sich mitunter für sie nicht zu gut, wie Harald Harfagers Sohn Björn, den seine Brüder, freilich etwas spöttisch, den Kaufmann nannten. Aber auch die stolzesten Wikingere trieben zugleich Handel, und ebenso weitberühmte Skalden, wie Halfred Wandraedaskald und Sigval. Insbesondere mit Rußland bestand ein lebhafter Verkehr, der durch Vermittelung slavischer Völkerschaften die alte Verbindung des hohen Nordens mit dem Süden, mit dem Orient neu belebte. Mit dem Slaven stand auch der Deutsche, wie wir sahen, in alten Handelsbeziehungen. In den Gegenden der Elbe und Saale fand der lebhafteste Austausch zwischen beiden Völkern statt. Bis in die avarische Mark, von Bardewiek und Magdeburg bis Regensburg zogen sich die Handelsplätze, die Karl der Große als Grenzstädte, über die hinaus die reisenden Kaufleute aus Deutschland nicht gehen sollten, bestimmt hatte. Aber während der deutsche Kaufmann sich wesentlich auf diesen Grenzverkehr beschränkte, war, wie eben gezeigt ist, der Slave im Besitz des Aktivhandels im ganzen Osten und vermittelte zwischen der Levante und dem Norden und Nordwesten. An den Küsten der Ostsee ferner zeigten sie sich als äußerst betriebsame



Abb. 8. Mainz. Holzschnitt aus: Celtes, Quattuor libri amorum. Nürnberg 1502.

und rührige Kaufleute: im Obotritenlande lag schon im 9. Jahrhundert ein wichtiger Handelsort der Wenden, Rereg. Aldenburg, Altläbeck, Belgard und das sagenhafte Vineta spielten ebenfalls eine Rolle. Das in dieser Periode aufblühende Schleswig verdankte dies nur dem slavischen Handel. Weder dem Scandinavier noch dem Slaven konnte sich der deutsche Kaufmann gleichstellen, wenn wir auch von der Regsamkeit der Nordwestdeutschen schon sprachen und sächsische Kaufleute nicht nur in Frankreich, sondern auch in Norwegen, rheinische aber in England erwähnt finden, und wenn auch namentlich in der Rheingegend auf der alten römischen Grundlage sich allmählich eine stärkere Handelsblüte entwickelte. Wesentlich blieb er doch auf den Binnenhandel bei den Klöstern und in den wenigen Städten, an den Pfälzen und größeren Frohnhöfen beschränkt, hatte aber auch hier erfolgreichere Nebenbuhler, die Juden. Sie waren die eigentlichen Träger des Handels im fränkischen Reich geworden, gewissermaßen als überkommenes Erbe aus dem zerfallenen Römischen Reiche. In Schwaben sind schon aus dem 4. Jahrhundert Judentenkmale erhalten. Sie reisten weit hinaus in die Ferne, ja bis Indien und China, aber sie waren auch in den Hauptgegenden des Handels, in den Rhein- und Donaugegenden zahlreich ansässig. Als rührige Leute wußte sie Karl der Große, der überall die Hebung des Verkehrs in den Vordergrund stellte, zu schätzen und erlaubte ihnen überall im Reiche herumzuziehen, freilich gegen besondere

Abgaben. Wie sehr sie auch noch zur Zeit der sächsischen Kaiser im Handelsleben überwogen, zeigen ihre Erwähnungen in den Quellen, in denen z. B. einmal der Begriff Kaufleute (*mercatores*) durch den Zusatz näher erläutert wird: „das heißt Juden und die übrigen Kaufleute.“ Oft, wie in Magdeburg, galt Jude und Kaufmann als ein und derselbe Begriff. Wie Karl der Große, nahm sie auch Ludwig der Fromme in seinen besonderen Schutz, ebenso waren ihnen manche Stadtherren sehr geneigt um der Vorteile willen, die ihnen die Betriebssamerkeit der Juden brachte.

Neben dem Juden traten nun für den einheimischen Kaufmann auch der Wende (*Slave*), der seinen Handel oft in das Innere Deutschlands ausdehnte, und allmählich auch der Italiener, der Lombarde als Konkurrenten auf. Auch trieben wohl Leute Handel, denen diese Thätigkeit an sich recht fern lag, nämlich die Mönche, die allerdings mehr, wie auf vielen Gebieten, als Verbreiter höherer Bedürfnisse dienten, indem sie die Erzeugnisse der Kunst und des Kunsthandwerks gelegentlich verkauften. Aber oft auch andere Waren. Regino von Prüm verbot z. B. den Geistlichen das kaufmännische Umherreisen. Die Klöster hatten für ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse ebenso



Abb. 9. Jüdischer Wechsler im Geschäft. Holzschnitt aus: B. v. Breydenbach, Reise. Mainz 1486.



Abb. 10. Mittelalterliche Landschaft. Holzschnitt aus: Livius, Römische Historien. Mainz Schöffer, 1522.

wie die größeren freien Grundbesitzer eigene Händler, die auf ihren Karren dieselben vertrieben und die nötigen Bedürfnisse dafür einholten. Das entspricht übrigens durchaus dem Umstand, daß auch alle gewerbliche Tätigkeit auf den Ländereien von Leibeigenen betrieben wurde. So war denn auch der Handel mit den Produkten derselben nur selten in den Händen eigentlicher Kaufleute. Deren Waren bildeten in dieser Periode vielmehr zum Teil wie früher Metallwaren, Waffen, Edelsteine und Schmuckgegenstände, Wachs, Pergament, Leinen- und Wollzeug, auch ganze Gewänder, Pelzwerk, Vieh, namentlich Pferde, Wein und Gewürz. Ferner wurden bereits Fische, wie die der Ostsee durch die slavischen, so die der Nordsee durch deutsche Kaufleute vertrieben: eine unmittelbare Folge der von der Kirche gebotenen Fasten. Endlich war der Kaufmann, namentlich der Jude, in dieser Periode noch Menschenhändler. Deutsche Sklaven, oft schöne Knaben, gingen nach Gallien und Spanien, aber auch in den Osten; in Deutschland aber wurden massenhaft kriegsgefangene Sklaven durch jüdische Kaufleute verkauft. Die zahlreichen Kriege lieferten überhaupt wesentlich das verkäufliche Sklavenmaterial. Doch wurden Kinder auch oft von den Eltern verkauft. Helmold erzählt, daß auf einem Markt in Mecklenburg einmal 7000 Sklaven zum Verkauf standen. Allmählich suchte man diesen Handel, für den man besondere Zollabgaben erhob, zu beschränken; man verbot die Ausfuhr in nichtchristliche Länder und den Verkauf an Juden,

aber erst spät endigte diese unschöne Tätigkeit des frühmittelalterlichen Kaufmanns.

Die Zeit der sächsischen Kaiser, in der sich erst eigentlich die Grundlagen einer nationalen Kultur bildeten, ist auch die Periode, die die bisher erst kennbaren Elemente eines einheimischen Kaufmannsstandes — die Bezeichnung *Stand* ist vorher noch kaum zu verwenden — zu größerer Bedeutung erhebt. Es beginnt die Zeit, die durch lange Kämpfe, später aber durch die gewaltige That der Kolonisation des Ostens die Slaven im östlichen Deutschland unterworfen oder vernichtet werden, damit zugleich den deutschen Kaufmann über seinen slavischen Nebenbuhler triumphieren sah. Es ist die Zeit, die die Anfänge entwickelteren Städtewesens sah, durch das die kaufmännische Tätigkeit zu dem wichtigsten bürgerlichen Lebenselement wurde. Der stärker fortschreitende deutsche Kaufmann wurde endlich auch dem skandinavischen Vetter ungleich, zumal seitdem er an Stelle des Slaven getreten war.

Den Juden traten die deutschen Kaufleute allmählich durch ihre Zahl gegenüber, aber immerhin blieben jene auch in dieser Zeit noch ein sehr einflussreiches, oft auch sehr gehegtes Element. Die Art, wie der Bischof Rüdiger von Speier, der ihnen 1084 einen Freibrief erteilte, von ihnen spricht, ist sehr charakteristisch. „Als ich Speier zu einer Stadt erhob, da meinte ich seine Ehre tausendfach zu vermehren, wenn ich auch die Juden mit hinzunahm.“ Überall hatten sie besondere, aber nur für bestimmte Jahre verliehene Privilegien, deren Er-

neuerung den Stadtherren jedesmal viel Geld brachte. Als Bürger waren sie von den Lasten befreit, dafür aber an den Rechten der Gemeinde nicht beteiligt. Sie waren persönlich frei und konnten selbst Grund und Boden besitzen. Erst der Beginn der Kreuzzüge entfachte am Rhein und an der Donau die Judenverfolgungen. Das eigentlich treibende Motiv war aber doch nicht das religiöse, sondern die Eifersucht des sich um diese Zeit konsolidierenden einheimischen Handelslandes, die in den Städten den Haß gegen die Juden, die man nun nicht mehr brauchte, schürte.

Mannigfache Momente hatten schon bisher den Handel gefördert. War für die Germanen zunächst das römische Imperium der Quell aller Zivilisation gewesen, so war im frühen Mittelalter alle Kulturthätigkeit mehr oder weniger durch

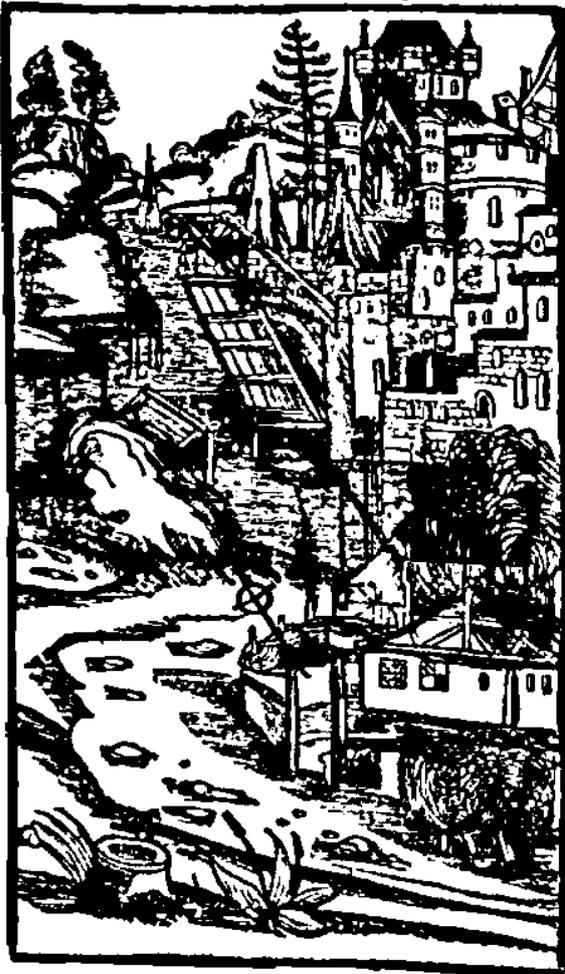


Abb. 11. Landschaft. Holzschnitt aus: *Historie von Kaiser Karls Sohn Lothar*. Straßburg, Grüninger, 1514.

die römische Kirche gefördert. Die bereits erwähnte Handelsstätigkeit der Klöster und Geistlichen findet man auch bei anderen Völkern unter ähnlichen Kulturverhältnissen; Mission und Handel sind oft verbunden. Ungleich wichtiger ist aber, daß die Kirchen und Klöster Mittelpunkte für den Handel überhaupt geworden waren. Vor allem aber knüpfte sich an die kirchlichen großen Feste, zu denen die Bevölkerung zusammenströmte, das Feilschen von Waren an. Die Bezeichnung der Jahrmärkte durch „Messe“ deutet noch heute auf diesen Zusammenhang. Unter dem Gottesfrieden entwickelte sich das Marktwesen. „Die Kirchen oder Teile derselben“ wurden „als feste, feuer sichere Niederlagestellen den Händlern eingeräumt.“ Noch das Lyoner Konzil von 1274 verbot das Abhalten von Märkten in den Kirchen. An der Gründung und Hebung von Märkten hatten die Kirchenfürsten ferner ein finanzielles Interesse: überdies hoben sich durch dieselben ihre Sitze wirtschaftlich. — Ähnliche Motive trieben auch die weltlichen Fürsten, schon seit dem Könige der Ostgothen, Theodorich. Vor diesem staatlichen Schutz der Kaufleute, den nachdrücklich für alle reisenden Kaufleute zuerst Karl der Große aussprach, trat der kirchliche allmächtig zurück. Jetzt, unter den sächsischen Kaisern, wurden immer neue kaiserliche Privilegien den Kaufleuten einzelner Orte erteilt, d. h. ihnen dieselben Privilegien verliehen, die andere Orte bereits besaßen. Damit wurden aus den gelegentlichen Märkten ständige. Otto der Große stattete z. B. die Kaufleute Magdeburgs, seiner zukunftsreichen Gründung, mit weitgehenden Rechten aus. Es ist charakteristisch, daß fremde Herrscher von den deutschen Kaufleuten als „des Kaisers Kaufleuten“ reden.

Indes war ihnen die Epoche der sächsischen Kaiser noch in anderer Hinsicht förderlich, einmal durch die überall im Innern eintretenden geordneten Zustände und die endgültige Abwehr räuberischer Einfälle von außen wie der Ungarn, weiter aber durch die Verbindung des Kaisertums mit Italien und die dadurch hergestellten Beziehungen zu Arabern und Griechen.

Es ist ein bedeutsames Zeichen, welche Stellung der deutsche Kaufmann unter diesen Verhältnissen sehr bald sich errang, wenn Otto der Große als



Abb. 17. Allegorie auf die Gründung Magdeburgs durch Otto den Großen. Holzschnitt aus: E. Botha. Ereneden der Sassen. Mainz, Schöffer, 1492.

Gesandten und Überbringer stattlicher Geschenke einen Kaufmann an den Griechischen Hof sandte, den reichen Liutfred von Rain.

Fruchtbare Keime gingen überall für den Handel in den deutschen Landen auf: bald schauen wir in ihnen lebhaftes kaufmännisches Treiben, namentlich in den Gebieten der großen Flüsse, der Donau, des Rheins und auch der Elbe, und ebenso auf der See. Unter den salischen und den hohensauischen Kaisern nahmen die Städte einen gewaltigen Aufschwung, und langsam wird in ihnen, wie noch zu zeigen sein wird, der Kaufmann ein maßgebender Faktor. Schon beginnen die weithinreichenden Kultureinflüsse der Kreuzzüge, und seit dem Ende des elften Jahrhunderts beginnt der Strom der deutschen Auswanderung nach dem Osten, dessen Germanisation von weittragendster Bedeutung für den Kaufmann wurde.

Ein rascher Überblick mag das verheißungsvolle Bedeiben desselben in dieser Periode zeigen. Nach dem Brennpunkte des morgenländischen Handels, nach Byzanz, hatte der Deutsche um diese Zeit seinem Handel nach Befiegung der Ungarn Bahn

gebrochen: die Donau war die verbindende Straße, und der Mittelpunkt für die neuerschlossenen Gebiete nördlich und südlich des Flusses war schon seit Karl dem Großen Regensburg, das jetzt seine Blütezeit erlebte, später aber vor anderen Städten zurücktreten mußte. Überaus häufig vernehmen wir in den Quellen von begüterten Regensburger Kaufleuten: große Wohlthäter des Klosters St. Emmeran waren z. B. der „sehr reiche“ Kaufmann Adalhart und ein anderer Namens Willihalm. Schon im 10. Jahrhundert finden wir seine Kaufleute in Kiew, von dort und von Moskau holen sie die morgenländischen Waren, in ihren Händen ist der Handel nach Böhmen und Tirol, aber auch der nach Bayern hinein und weiter an den Main und Rhein. Und damit werden sie die wichtigen Vermittler des Südostens mit der Nordsee. Man darf vermuten, daß bayrische Warenzüge, die im 12. Jahrhundert Koblenz berührt haben, aus Regensburg stammten. Es war ein lebhaftes Handelsgebiet, mit dem die Regensburger dort anknüpften und in dem die römischen Traditionen nie ganz untergegangen waren. Wir hörten schon

von der Bedeutung von Mainz: es war der Mittelpunkt für den oberrheinischen Handel, den außerdem die Kaufleute in Zürich und Konstanz, Straßburg, Speier und Worms beherrschten. Mainz, das 1060 „das goldene Haupt des Reiches“ genannt wird, von dessen reichen Kaufherren wir schon vernahmen, das schon zu Karls des Großen Zeiten die Friesen angelockt hatte, trat aber allmählich vor der Hauptstadt des niederrheinischen Handels, vor Köln, zurück. Schon im 11. Jahrhundert verließen diese Stadt wegen innerer Unruhen einmal 600 reiche (opulentissimi) Bürger, die zu einem guten Teil Kaufleute gewesen sein werden, und von einem Typus dieser ihrer Großkaufleute werden wir noch hören. Der Kölner

Handel ging schon früh nach England, unter den deutschen Kaufleuten in London nahmen sie die erste Stelle ein. Im 13. Jahrhundert hat Rudolf von Ems einen Kölner Großkaufmann, den guten Gerhard, zum Helden eines Gedichtes gemacht. Hier möge dieser uns über die Seehandelsreisen der Kölner in dieser späteren Zeit unterrichten. Neben England, das ihm „wohl bekannt“ ist, richtet sich sein Zug schon nach der Ostsee:

„mit minem guote ich kërte  
hin über mer gen Bizan  
so Lissant und so Pruzen.“

Aber auch nach dem Morgenland:

„von dannen fuor ich gen Sarant  
so Damasc und so Ninivã.“

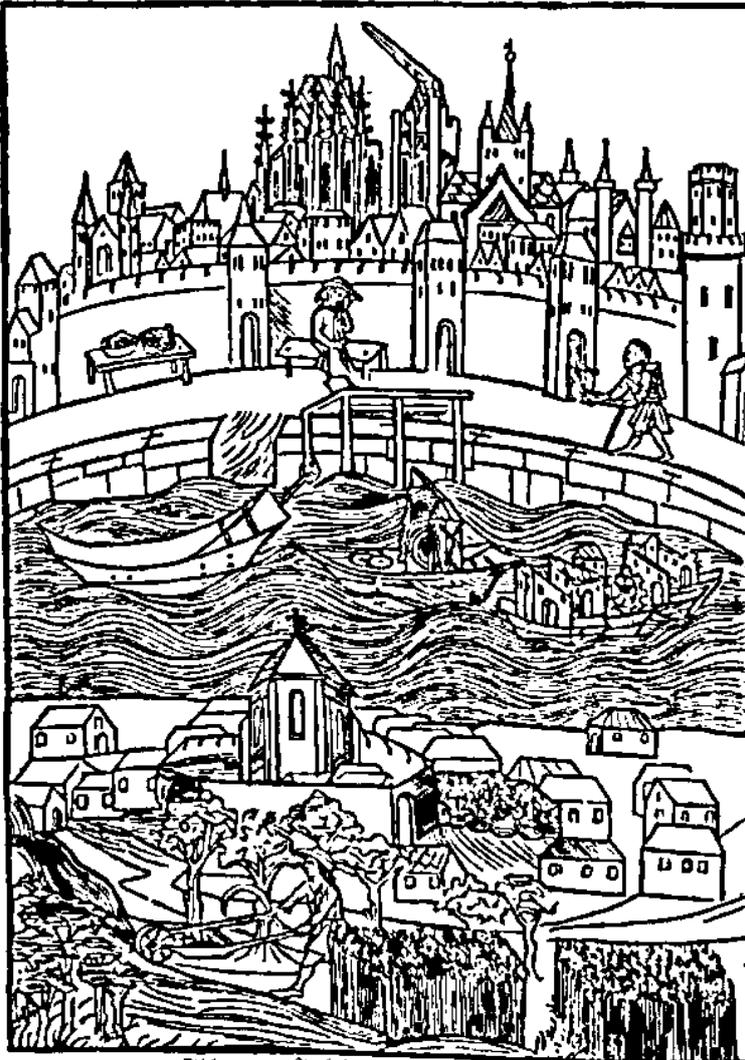


Abb. 13. Ansicht von Köln am Rhein.  
Holzschnitt aus: Chronik von Köln. Köln, Koelhoff 1499.

Mit England handelten übrigens auch die friesischen Kaufleute von Liel, welches an Stelle des alten Duurstede sich erhoben hatte, besonders lebhaft; freilich standen diese wegen ihrer Sitten und Treulosigkeit und ihrer Genußsucht in schlimmem Rufe. Es scheint übrigens, daß deutsche Kaufleute sich schon damals auch während des Winters in England aufgehalten haben, da sie gewisse Abgaben zu Weihnachten und Ostern darbringen mußten. Die Friesen dehnten überhaupt ihren früh begründeten Handel immer weiter aus: sie betrieben nach wie vor den Rheinhandel, aber sie besaßen auch immer kühnere Fahrten durch die Nord- und Ostsee, und weiter bis Island und Grönland: sie sind die Vorgänger der Hanseaten. Doch auch die sächsischen Kaufleute regten sich jetzt stärker: ihre Metropole war Magdeburg, und ihr Handel ging von hier nicht nur nach dem Innern, zum Harz und nach Thüringen, sondern die Elbe hinab zur Nordsee und andererseits in die slavischen Gegenden hinein zum Odergebiet und zur Ostsee. Adam von Bremen berichtet von sächsischen Anlandungen an der

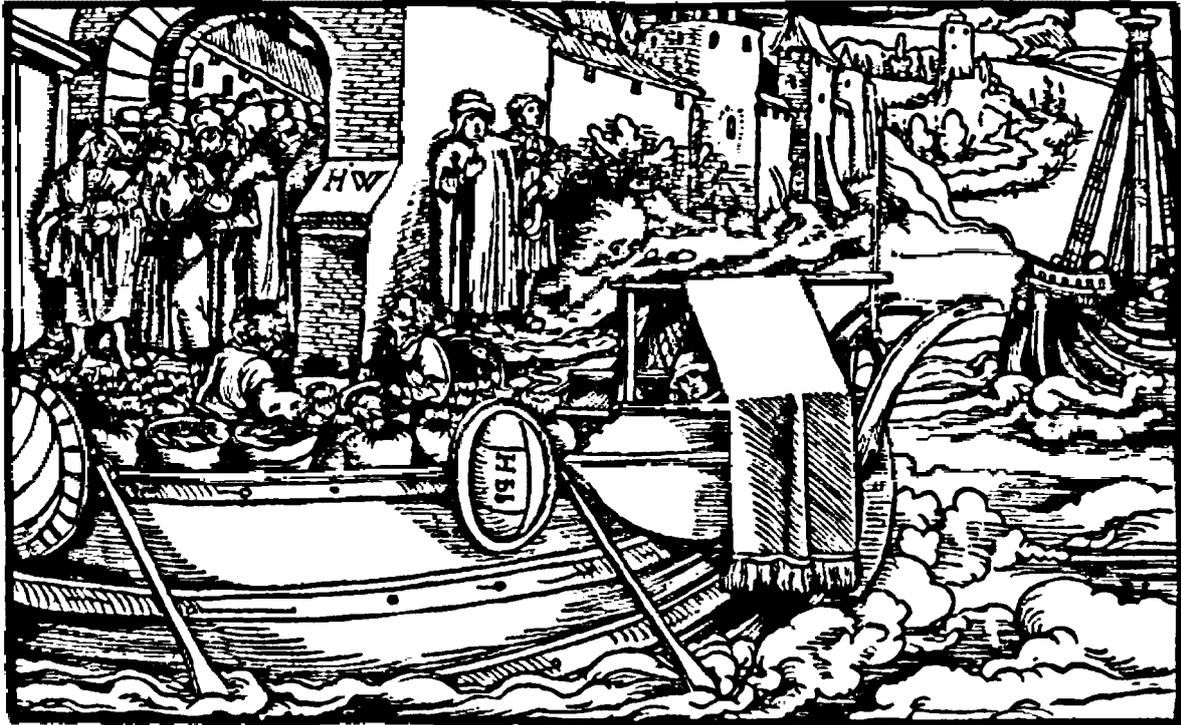


Abb. 14. Mittelalterliches Handelsschiff. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Obermündung, und sogar das Weichselgebiet scheinen sie betreten zu haben, denn man findet dort deutsche Münzen aus der sächsischen Kaiserzeit. Mit den Missionaren, so mit Ansgar, drangen sie in Skandinavien ein, und auf den dänischen Inseln, wie in Schweden und Norwegen beweisen wieder zahlreiche Münzfunde ihr Vordringen. Mit dem zwölften Jahrhundert waren die Deutschen bereits in diesen Gegenden völlig heimisch und hatten in vielen Orten den Handel an sich gebracht, namentlich z. B. in Bergen. Freilich erlebten sie gerade dort 1186 ein Mißgeschick: sie wurden durch ihre Weineinfuhr lästig, und als einmal durch den Weingenuß sich eine Schlägerei zwischen den Mannen des Königs Sverrir entwickelt hatte, rief dieser die fremden Händler zusammen und hielt eine Rede, die uns den Umfang des Handels der Deutschen, aber zugleich wohl auch ihre Unbeliebtheit veranschaulicht: „Wir wollen für ihre Herkunft allen englischen Männern danken, die Weizen, Honig, fein Mehl und Gewand herbringen; ebensowollen wir danken allen, die Leinwand und Linnen, Wachs und Kessel zuführten, das sind die von den Orkneys und Hialtland, von den Faereys und Island; auch allen übrigen danken wir, die

uns brachten, was man nicht missen kann und was diesem Lande nützt. Aber die Deutschen, die in gewaltiger Menge und auf großen Schiffen herkamen, die Butter und dürre Fische zum Schaden des Landes fortschleppen und dafür Wein geben, diesen Südmännern weiß ich für ihre Fahrt großen Undank und sage ihnen, sofern sie ihr Leben und ihr Geld behalten wollen, daß sie aufs schleunigste davon fahren. Denn ihr Gewerbe thut uns und unserm Reiche nicht not.“ Verließen auch damals die Deutschen Bergen, so kamen sie doch später wieder, und der Skandinavier wurde immer stärker dem deutschen Kaufmann tributpflichtig.

Jetzt ist der deutsche Kaufmann, den wir so tapfer überall vorwärtsschreiten sahen, den wir selbst in Konstantinopel und Cordova antreffen, ein bedeutungsvoller Faktor im Leben der Nation geworden, jetzt dürfen wir von einem deutschen Kaufmannsstande sprechen. Jetzt mag es auch lohnen, uns näher über sein Leben und seine Thätigkeit zu unterrichten.

Die Elemente, aus denen sich dieser zukunftsreiche Stand — von den Juden abgesehen — gebildet hatte, waren im wesentlichen, wie schon zu germanischer Zeit, freie Landsassen, vielfach reich



Abb. 15. Barlaam überreicht Josaphat im Gewand eines Kaufmanns ein Kästchen.  
Holzschnitt aus: Historie von Barlaam und Josaphat. Augsburg, G. Zainer, 1477

Handwerker seine unfreie Herkunft vom Rate aus, so scheint dem Kaufmann, der zur höheren Bürgerschaft gehörte, ein anderes Moment in erster Linie jene Sonderstellung eingetragen zu haben: das war seine häufige Abwesenheit, sein fortwährendes Reiseleben.

Auch des größeren Kaufmanns Leben war kein friedliches und stubenhockerisches. Die Notwendig-

gewordene Grundbesitzer, die in der städtischen Entwicklung aufgingen, oft auch Leute von edler Abkunft ohne Grundbesitz, andererseits aber wohl auch Freigelassene oder Hörige, die aus den umliegenden Domänen entlaufen waren. Das letztere Element wird aber nur Krämer gestellt haben. Denn gerade der Umstand, daß ein Handwerk nur von Hörigen und Knechten betrieben werden konnte, veranlaßte, daß die neuen freien Elemente, die jetzt zu der älteren agrarischen Bevölkerung der Städte und Plätze hinstürzten, eben nicht ein Handwerk ergriffen, sondern sich vorzugsweise dem Handel widmeten. So wird denn auch der Kaufmann überall in der Fremde als freigeborener Mann angesehen und behandelt, wie denn persönliche Freiheit eigentlich eine Grundbedingung seines unbehelligten Wanderns war. Gleichwohl war ihre Stellung daheim in den Städten anfangs eine eigenartige und schwankende. Trotzdem sie neben den Handwerkern gewissermaßen erst die eigentliche städtische Entwicklung begründeten, waren sie wie jene ursprünglich nicht ratsfähig. Es waren eben neue, der älteren aus Ministerialen, Hörigen und Geistlichen bestehenden Bevölkerung wie unter sich fremde Elemente. Schloß aber den

keit des Eigenhandels trieb jeden zur Reise, erst später entlastete den Prinzipal das Reisen der Diener, der Faktoren. Natürlich spielte sich ein Teil des Geschäfts am Platz ab: die Waren wurden an die Bevölkerung nicht nur, sondern auch an sonstige ansässige oder heranziehende fremde Kaufleute verkauft. Ebenso mußte aber der Kaufmann zu den Märkten in die Fremde, überhaupt an andere Orte ziehen, um seine Waren abzusetzen oder neue zu holen. Oft brachte er lange Zeit in der Fremde zu. Noch fehlte das Band schriftlicher Korrespondenz, teils aus Schriftunkunde der Handeltreibenden, teils wegen der noch gänzlich unentwickelten Verkehrsverhältnisse. Die rauhen Seiten, die solch rastloses Reiseleben für den Kaufmann hatte, verrät sein damaliges Äußere. Grob und dauerhaft war sein Reisekleid, aus festem Leder die roten Schuhe. Den Rock hält ein starker Gurt zusammen, an dem die Geldtasche hängt und ein langes Messer. Am Sattel — meist zog er nur mit einem Lastpferde umher — hing der Futtersack und zuweilen das Schwert; denn durch Friedrich I. war den Kaufleuten wohl das Schwertführen wegen der Räuber erlaubt, aber es sollte am Sattel hängen oder im Wagen



Beilage 1. Kaufmann im 14. Jahrhundert. Miniatur aus der Manessischen Liederhandschrift. Heidelberg.



Abb. 16. Mittelalterlicher Kleinhändler. Holzschnitt aus: *Reisep.* dtsch. von Steinbövel. Ulm, Joh. Zainer, ca. 1475.

liegen. Aber in der Regel waren sie doch wohl damit umgürtet wie die Ritter. Und auch einen Schild zu führen war dem Kaufmann nichts ungewöhnliches. „Mutter, es ist ein Kaufmann“, meint im *Parival* zur Herzogin die ältere Tochter über *Sawein*, und als diese auf die Schilde in seinem Zug hinweist, ist die Entgegnung: „Das ist oft der Kaufleute Sitte!“ Ebenso begleitete ihn über See nicht nur die Schifferjacke, sondern auch das Rettenshemd, das ihn wappnete gegen Stoß und Schlag im Kampf mit den Seeräubern. Denn er zog oft aus wie ein Kriegshauptmann an der Spitze seiner Schar und vertraute nicht nur dem Schutze eines gewappneten Seelits. So trägt er denn auch daheim gern das Schwert an der Seite, und noch in späterer Zeit wird z. B. in einigen Ordnungen des *Artushofes* zu *Danzig* den Kaufleuten verboten, Messer mitzubringen, die über eine Elle lang sind.

Auch der kleine Händler wagte sich oft mit geringer Begleitung weit hinein in die slavischen und heidnischen Lande, und da mochte ihm oft das Schwert von Nutzen sein. Man mag eine Vorstellung von solcher Thätigkeit wohl gewinnen, wenn man an einen heutigen europäischen Händler denkt, der Monate lang mit seinem Ochsenwagen etwa durch das südwestafrikanische Innere fährt und, wo er anhält, um sich eine lärmende, oft drohende Menge stellt. Indes zog der Kaufmann damals doch selten allein, einmal wegen des genossenschaftlichen Zuges, der im mittelalterlichen Menschen steckt, aber auch in richtiger Beurteilung der starken Gefahren, die ihm unterwegs drohten.

Nicht nur in der Fremde traten sie ihm entgegen. Mit den Waffen umgehen zu lernen, zwang ihn die überaus große Unsicherheit auch der heimischen Straßen. Räuber trieben zu Lande wie zur See damals ihr ausgedehntes einträgliches Gewerbe; oder es herrschte Fehde, und der unschuldige Kaufmann mußte das Betreten der feindlichen Gebiete mit Gut oder Leben büßen.

Sich durch Zusammenschluß gegen Gefahr zu sichern, erforderte vor allen Dingen der Seehandel. „Wer sich der Kaufmannschaft widmet“, heißt es im *Rönigspiegel*, „muß sein Leben vielen Gefahren aussetzen, bald im *Ozeane*, bald in heidnischen Landen, und immer bei unbekanntem Leuten.“ Über die Schiffe der älteren Zeit, die sich von den süblichen Galeeren durch Breite und Kürze und den stetigen Gebrauch der Segel durchs aus unterscheiden, liegen nur unvollkommene Abbildungen vor, wie die nebenstehende, die auch noch verhältnismäßig spät ist. Wohl konnte der reiche Großhändler eine Reihe eigener Schiffe austrüsten\*) und den von Handelsdienern begleiteten Chef einer Handelsexpedition spielen. Der gute *Berhard* hatte z. B. seinen Schreiber an Bord: „ein schreiber ouch bi mir beleip, der min zerunge an schreip“, also die Bücher führte. Aber die kleineren thaten sich zusammen, schon weil des einzelnen Waren allein den Schiffen

\*) Vom guten *Berhard*, dem *Kliner Großkaufmann*, heißt es:

in minor phlego wären  
wiso marnaro (erfahrene Seelute) guot  
den was erkant des wäges fuot.



Abb. 17. Ältere Schiffsdarstellung. Holzschnitt aus: *Buch der Zerführung Trojas*. Augsburg, Sorg. 1479.



Abb. 18. Vierräderiger Frachtwagen. Holzschnitt aus: Vergil. Straßburg, Grüninger 1502.

bauch nicht füllen konnten. Und weiter vereinigten sich dann die Rauffahrer einer Stadt oder einer Landschaft gern zu kleinen Flotten, die Schutz gegen die feindlichen Kaper oder die Seeräuber gewährten, deren Schiffszahl aber auch den fremden Völkern, die das Ziel der Fahrt bildeten und deren friedliche oder feindliche Gesinnung oft unsicher war, imponierte. Wir vernahmen schon des nordischen Königs Rede von der gewaltigen Menge und den großen Schiffen der Deutschen.

Es liegt im Geiste des mittelalterlichen Menschen, solche genossenschaftliche Ausfahrt nun auch durch feste Formen zu binden. Als um das Jahr 1040 friesische Seefahrer voll Wagemut gegen Norden fuhren, um zu sehen, ob dort wirklich kein Land sei, da banden sie sich durch Eidschwur an einander. So wurde Ordnung auf den Schiffen gewahrt, gegenseitiger Beistand in Gefahr gesichert und Streit um den Anteil am Gewinn verhindert.

Das gewählte Haupt der Genossenschaft war mit einigen andern der Hüter dieses Rechts der Genossenschaft. War man daheim wieder eingefahren, so war sie aufgelöst.

In ähnlicher Weise mochten sich oft Karawanen



Abb. 19. Zweiräderiger Handelskarren. Holzschnitt aus: Heslop, dtsch. von Steinboel. Ulm, Joh. Bainer, ca. 1475.

züge über Land zusammenschließen. Eine lange Reihe von zweirädrigen Karren und einigen vier-  
rädri- gen Frachtwagen — diese überragten erst  
seit dem 14. Jahrhundert — und mit ihnen eine  
große Schar von Kaufleuten und (übrigens  
freien) Dienern wird sich öfter in die slavischen  
Länder hinein bewegt haben: und ebensolche Züge  
befuhren die Handelsstraßen des Reichs.

Freilich wurde dem Kaufmann eine Sicherung  
seines Warentransportes geboten, die aber oft  
sehr zweifelhafter Natur war: es war das Seleit,  
das ihm von dem Territorialherrn, durch  
dessen Gebiet er zog, gestellt wurde. Das „Recht“  
dazu wurde oft an Städte oder ein-  
zelne Herren übertragen. So heißt es in Wolframs  
von Eschenbach Wilhelm von Orange: „nu was ein  
gewaltic man in der stat dâ für bekant, daz imz  
geleit was benant; von dem künega het er daz.“  
Oft wurde dasselbe auch ein-  
fach annektiert. Der Grund für  
diese Begehrlichkeit lag in der  
Einnahme aus dem Seleit, das  
der Kaufmann bezahlen mußte.  
Wollte einer die Ausgabe — zu  
der noch die Trinkgelder kamen  
— vermeiden, so mochte er  
leicht von dem betreffenden  
Seleitherrn selbst geplündert  
werden. Im Seleitsfall war  
allerdings der Seleitgeber für  
jeden Schaden verantwortlich,  
doch war dieser Ersatz oft schwer  
durchzusetzen. In späterer Zeit  
— um dies gleich hier zu er-  
wähnen — bildete sich das  
ganze Seleitswesen immer mehr  
zu einem Unfug und zu einer  
argen Plage für den Kaufmann  
aus. Kleine Herren und Ritter  
mafsten sich auch noch eine Art  
Unterseleitsrecht an, und so  
mußte oft der Kaufmann zwies

sach bezahlen. Im 14. und 15. Jahrhundert wur-  
den solche ungerechten Erhebungen von Abgaben  
immer aufs neue von den Obrigkeiten verboten.

Zu diesen Seleitsabgaben kam nun seit früher  
Zeit eine noch stärkere Plage für den Kaufmann,  
der die Landstraßen oder die Flüsse einherzog, das  
waren die Zölle. Die Freiheit der Straßen, die  
Karl der Große dem Kaufmann zugesichert hatte,  
eine Anordnung, die durch früh geübte Erpressung  
von Zöllen, z. B. durch Sperrung der Flüsse durch



Abb. 20. Sebenspänniger Reisewagen. Holzschnitt von Schaufelin aus:  
Leonrodt, Himmelwagen und Höllenwagen. Augsburg, Dtm., 1517. B. 118.

Seile, Anlegung von Brücken über trockenes Terrain hervorgerufen war, war nur imaginär, auch das alleinige Recht der Könige an den Zöllen von den Ansprüchen der Landesherren bald überwogen. Die im Mittelalter verbreitete Ansicht, von der wir noch hören werden, daß der Kaufmann seinen Gewinn auf unrechte Weise erziele, erleichterte den verschiedenen Territorialherren, denen übrigens das Zollrecht auch immer freigebiger verliehen wurde, das Bestreben, dem Kaufmann diesen Gewinn durch möglichst viele und möglichst hohe Zölle wenigstens zum Teil wieder abzunehmen. „Hüet iuch“, droht die Herzogin im Parzival dem Gawein, „vor zolle üsem wege: eteslich min zolnære iuch sol machen fröuden lære.“ Man erhob übrigens auch von jedem Reisenden, z. B. von den Fußgängern durch den Fußzoll, solche Abgaben. Entrüstet konnte da wohl der sich abgabefrei dankende Ritter sprechen wie Wilhelm von Orange zu dem erwähnten Gewaltigen: „Ich pin wol zolles vri. Mir gêt hie last noch soume bi: Ich pin ein riter, als ir seht.“ Wenn es weiter oft genug vorkommen mochte, daß die Zöllner noch über Gebühr hohe Abgaben verlangten, so darf andererseits als ges

wiß angenommen werden, daß sie von den Kaufleuten ebenso oft durch falsche Angaben, z. B. durch Behauptungen, vom Zoll frei zu sein, hintergangen wurden. Im übrigen war man noch nicht dahinter gekommen, daß der Kaufmann die Zollabgaben durch Erhöhung seiner Warenpreise oft genug wieder einbrachte. In späterer Zeit nahm durch den steigenden Handelsverkehr die Zersplitterung des Zollgebiets immer mehr zu, selbst Adels- einigungen errichteten Zollstätten. Auch die Städte suchten immer stärker der Zölle sich zu bemächtigen, schufen dafür freilich durch gegenseitige Verträge Zollfreiheit für die Bürger anderer Städte. Um der Zölle nur ja sicher zu sein, wurde später seit dem 14. Jahrhundert mehr und mehr ein Straßenzwang durchgesetzt, der die Kaufleute dem Zollneße unter allen Umständen zuführen sollte.

Andererseits hatte man sich früh seinen Gewinn aus dem Seehandel durch das Strandrecht gesichert, und die Schiffbrüche, die die Waren in die Hände der Küstenbewohner lieferten, waren damals sehr zahlreich. Obgleich das barbarische Recht durch einzelne Fürsten schon im 13. Jahrhundert aufgehoben wurde, blieb es doch lange praktisch in Gültigkeit. Viele Städte, besonders Lübeck, mußten



Abb. 20. Schiffbruch eines Kaufmanns. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Erpenet, 1539.



Abb. 22. Abschluß eines Kaufes auf dem Markt. Holzschn. aus: Rodoricus Zamoronsis, Spiegel des menschl. Lebens. Augsburg, G. Zainer, ca. 1475.

sich für ihre Kaufleute Privilegien gegen das Strandrecht kaufen. Ein weiteres barbarisches Recht galt auf Flüssen, die Grundruhr; berührte ein Schiff den Grund, so war das Gut dem Grundherrn verfallen. Entsprechendes galt von den Wagen, die den Grund des Weges mit der Achse berührten.

Man sieht, es ist ein allgemeines Streben, von dem der Mehrzahl der Bevölkerung erstaunlich dankenden, aufblühenden Handelsverkehr einen Gewinnanteil an sich zu bringen. Auch die Städte haben dies noch in besonderer Weise verstanden und zwar durch das Stapelrecht, das gewissen an Kreuzungspunkten, Flussmündungen, Grenzübergängen liegenden Städten durch Privileg verliehen oder von ihnen auch ohne weiteres ausgeübt wurde. Alle die betreffende Stadt passierenden Güter mußten danach den Einwohnern eine Zeit lang zum Kauf ausgestellt werden, wovon die ansässigen Kaufleute den Nutzen hatten; ferner mußte für sie eine Abgabe gezahlt werden, auch ihre Weiterbeförderung auf städtischen Fahrzeugen geschehen. Um dies Recht wirksam zu machen, übten auch die Städte in ihrem Gebiet ausgedehnten Straßenzwang.

Haben all' diese Plackereien, die sich wie gesagt mit der weiteren Entwicklung des Handels meist erst stärker ausgebildeten, diese Entwicklung doch nicht aufhalten können, so war dem Kaufmann eine andere Einrichtung dafür von jeher vom

größten Nutzen gewesen, das waren die Märkte und Messen, auf denen völlige Freiheit des Handelsverkehrs verbürgt war. Kam der Kaufmann sonst in eine fremde Stadt, mußte er sich erst Frieden sichern, ihn oft durch ein Geschenk erkaufen. Anders auf den Märkten, wo völlige Rechtsicherheit herrschte, alle Käufe ohne weiteres gültig waren, obrigkeitliche Wagen vorhanden waren und so fort. Von der ersten Entwicklung dieser Märkte haben wir schon vernommen: Kirche und weltliches Regiment haben sie gleichmäßig gefördert. Aber auch jedes größere friedliche Zusammens-

strömen von Menschen veranlaßte leicht die Veranstaltung von Märkten. Turnierausschreibungen z. B. waren oft auch Marktausschreibungen. So läßt Konrad von Würzburg in seinem „Parthenopier und Meliur“ gelegentlich eines Turniers

„einon market  
 Uzbieten endallehen,  
 Durch das von allen richen  
 Koufleute kamen aldä her,  
 Und iederman näch einor gor  
 Den kräm hier sündo voile.“

Im 12. und 13. Jahrhundert gab es schon sehr große und bekannte Märkte, zu denen die Kaufleute von weit her kamen. Und ebenso führten die Deutschen in die Fremde, so der erwähnte gute Gerhard von Köln.

„Dä wart mir von wärheit  
 In der heidonschaft geseit,  
 Hie wære ein market jeroelich  
 Zo dirre zit. dō huop ich mich  
 Mit minem koufshatz in ditz lant.  
 Den groosten kouf, den ich vant,  
 Den hân ich endallebe  
 Mit mir bräht in ditz richo.“

Massenhaft strömten die Händler zu den Märkten naturgemäß aus der nächsten Umgegend herbei.

Das selbe Gedicht schildert diesen „großen Zusammentreffen der Leute“:

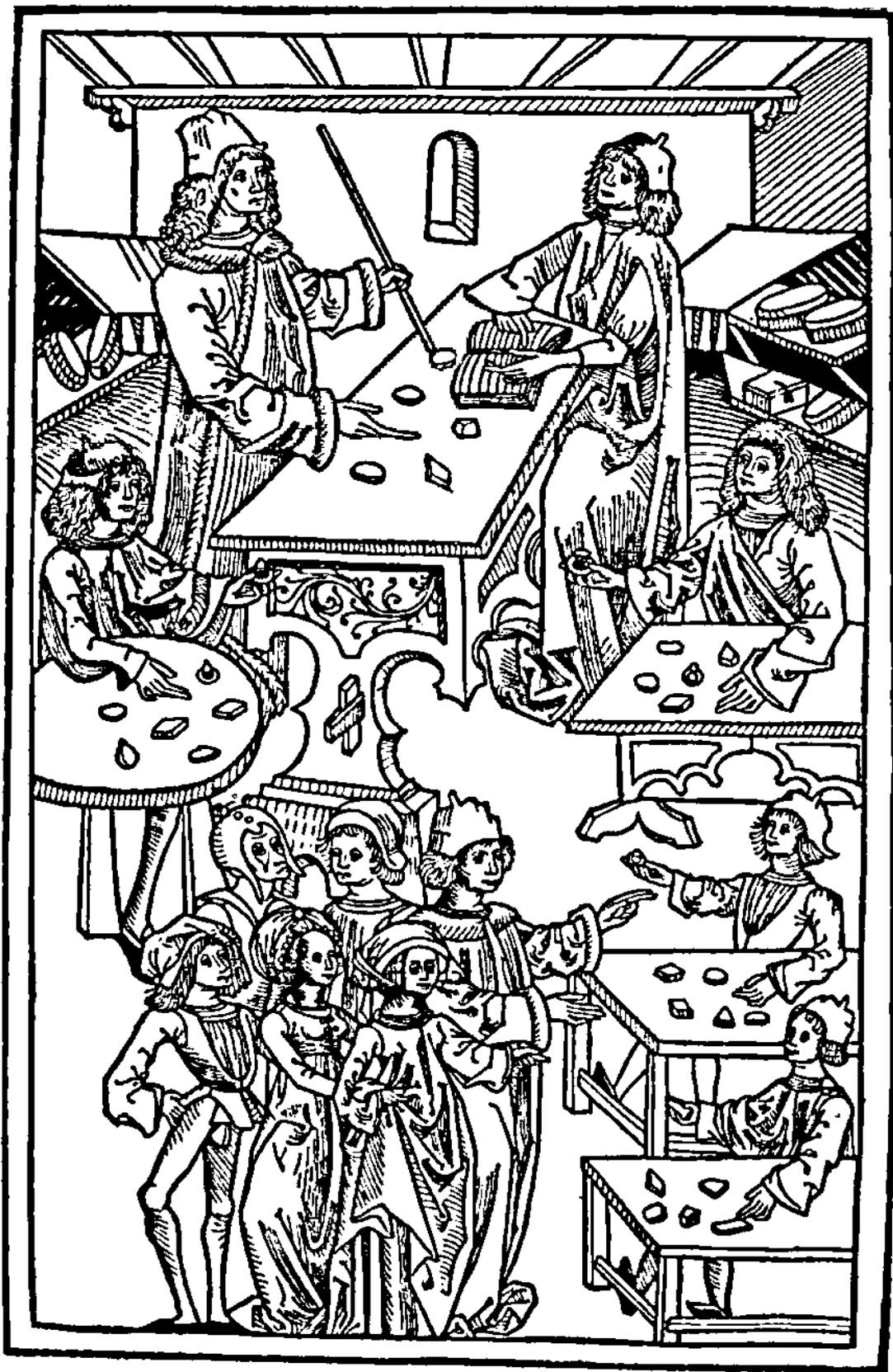


Abb. 23. Edelsteinverkäufer. Holzschnitt aus: Ortus sanitatis. Hans J. Meydenbach, 1491.

„Der marnor sach mit grözser kraft  
 Die liute von dem lande varn  
 Gegen der stat in grözen scharn  
 Mit karren genuogen,  
 Die gën der vosta truogen  
 Von koufe manege richteit.“

Der eigentliche Markt, auf dem die Kaufleute ihre Waren feilboten, „ihren Kram aufschlugen“, war noch lange in unmittelbarer Nähe der Kirchen. Die großen Jahrmärkte bedeuteten für die Bevölkerung die einzige Gelegenheit, fremde Waren anzuschauen und andere als die gewöhnlichen auf den Wochenmärkten feilgehaltenen Produkte einzukaufen. Wie der Markt in der Regel an das Zusammenströmen von Leuten angeknüpft hatte, so beförderte er nun seinerseits wieder den Zulauf der Menschen, und bald knüpften sich an ihn große Volksfeste, die bis in die Neuzeit gedauert haben. Neben den Jahrmärkten gab es namentlich für den Fleischverkauf früh jene Wochenmärkte, die den Kleinhändlern zu Gute kamen, deren bildliche Darstellungen allerdings einer viel späteren Zeit angehören. Für den Großhandel aber begannen allmählich bestimmte große Messen besondere

Bedeutung zu erlangen; davon werden wir noch später hören.

Die wesentlichste Hebung des ganzen Marktwesens lag aber naturgemäß in der Entwicklung der Städte. Sie wurden vor allem eben ständige Märkte; und ihren Kern bildete neben dem Handwerk mehr und mehr besonders im Norden die Kaufmannschaft, die ihre oben berührte Sonderstellung bald mit einer maßgebenden vertauschte. Mit der zunehmenden Entwicklung des Handels, den jetzt eben einheimische Berufskaufleute trieben, mußte deren Ansehen wachsen. Die Kreuzzüge waren das für wie für die gesamte Kulturentwicklung das wichtigste Ereignis. Neben dem religiösen steht das handelspolitische Motiv von Anfang an im Vordergrund. Den Orient mit seinen Schätzen zu erschließen und sie in reicherer Fülle und auf direkteren Wegen als jemals vorher den Abendländern zu vermitteln, das war allgemeines Streben. Kreuzzugsprediger wiesen auf die Vorteile der Eroberung Jerusalems oder Ägyptens für den Handel hin; mit den Kreuzherren zogen stets Kaufleute einher, die mit raschem Blick die Lage wahr-



Abb. 24. Ein Wannentramer, Frauen seine Ware anpreisend. Holzschnitt von Hans Frank 1516. B. 6.

## Der Krämer.



Ich bin ein Krämer lange jar/  
 Kompt/vnd kaufft hie mancherley Wahr/  
 Als Bruch/Pfeiffen/vnd Schlotterlein/  
 Item/Würn/Zucker vnd Brentn Wein/  
 Spiegel/Schelln/Käm/nadl vñ Harbäl/  
 Lerkuchn/Nessel vnd Brillen gnannt/  
 Die Krämeren mancherley Wahrn/  
 Erfand lieber Vater vor jarn.

Abb. 25. Der Krämer. Holzschnitt von J. Amman aus:  
 Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. A. 231, 30.

zunehmen suchten; die geistlichen Ritterorden be-  
 teiligten sich lebhaft am Großhandel; seit der Be-  
 gründung der christlichen Kreuzfahrerstaaten kam  
 in den dortigen Handel vielfach feste Organisation,  
 und überall suchte man ihn zu begünstigen. Wie  
 hob das alles die Bedeutung des Kaufmanns!  
 In diesen beiden Jahrhunderten, die eine so völlige  
 Umgestaltung der Kultur herbeiführten, war er  
 der Hauptvermittler nach der materiellen Seite  
 der Lebenshaltung hin. Schon vorher war er den  
 Fürsten und Herren nicht nur wegen der Ein-  
 nahmen, die sie von ihm hatten, nicht nur aus  
 Rücksicht auf die Befriedigung allgemeiner Bedürf-  
 nisse der Bevölkerung durch ihn, sondern wesent-

lich auch als Bringer der feinen Spezereien, der  
 Pelze, der Edelsteine, der feinen Seidenstoffe ein  
 geschätzter Mann gewesen. Jetzt kamen die Dinge,  
 die aller Welt damals als ersehnte Kostbarkeiten  
 erschienen, in Fülle in das Land. Er brachte sie  
 selbst aus der Ferne oder er holte sie aus Italien,  
 das jetzt den Byzantinern die Vorherrschaft ab-  
 genommen hatte, oder er brachte sie von den scan-  
 dischen und englischen Städten nach dem Norden  
 und Osten. Jetzt begannen die höfische Lebens-  
 haltung und der Luxus des Rittertums, und mächtig  
 stiegen die Bedürfnisse, denen der Kaufmann ge-  
 recht werden mußte. „Schmuck für Ritter und für  
 Frauen“ führten die als Kaufleute verkleideten  
 Hengelingen in der Sudrun mit sich. Als Frute  
 diesen Plan empfiehlt, schlägt er vor, daß Horand,  
 sein Neffe, „in der Bude“ stehen soll: „Schnallen  
 und Spangen verkauf er da den Frauen, Gold  
 und Edelsteine.“ — Und auch in den Städten hob  
 sich der Bedarf: Prunk und Luxus abten ihren  
 Zauber, immer unter Vermittlung des Kauf-  
 manns. Er selbst aber wurde reich und reicher,  
 er vereinigte sich mit den aristokratischen Elementen  
 der Stadt, denen jetzt der Handel selbst bald ein er-  
 strebter Beruf wurde: die Ritterbürtigen der Städte  
 und die Kaufleute wuchsen zusammen. Ein zweites  
 Moment, das ihm mächtige Geltung verschaffen  
 mußte, war sein weiter Horizont, seine Kenntnis  
 von fremden Sitten und Sprachen, die erworbene  
 Weltklugheit und Energie sowie seine Erfahrung.  
 So wurde er ein mächtiger Mann in der Stadt,  
 das städtische Recht wurde wesentlich ein Recht  
 der Kaufleute, und der Rat der Stadt war ihr  
 Organ.

Diese Bedeutung des Kaufmanns in den  
 Städten, wo er neben dem Gewerbe den Haupt-  
 beruf repräsentierte, war den Zeitgenossen so hand-  
 greiflich, daß Bürger und Kaufleute identische Be-  
 griffe waren. Mercatores sind die Stadtbewohner  
 überhaupt. Baumann und Kaufmann heißt das  
 mehr so viel wie Bauer und Bürger. In vielen  
 Städten heißen die ältesten Kirchen die Kirchen  
 der Kaufleute.

Aus diesen Bezeichnungen hat man mit Unrecht  
 gefolgert, daß nur die Kaufleute Bürger gewesen  
 seien, daß von ihnen Städte gegründet seien und  
 so fort. Entsprechend hat man eine Kaufmanns-

gilde der älteren Zeit angenommen und ihr eine außerordentliche Bedeutung beigelegt. Doch können diese Dinge hier nicht erörtert werden. Natürlich aber haben die Genossenschaften unter den verschiedensten Namen im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns früh eine Rolle gespielt, gerade weil sein Beruf leicht zum Zusammenschluß führen mußte. Doch mag ihre Entstehungsweise sehr verschieden sein, und keineswegs in allen Städten hat es Kaufmannsgilden gegeben. Die steigende Bedeutung und der Reichtum der großen Kaufleute in den Städten verließ aber diesen Genossenschaften bald einen exklusiven patrijischen Charakter: sie schlossen sich gegen die Innungen der Handwerker, aber auch der Krämer durchaus ab. Aus dem 12. Jahrhundert sind nur wenige bekannt, bedeutend mehr aus dem dreizehnten. Auch das Gedicht des Rudolf von Ems „Der gute Bershard“ nennt die Genossenschaft der großen Kaufleute wiederholt. So heißt es einmal:

„Daz ir rîcheit undo guot  
in grôzor rîchlicher kraft  
nimmont in der gudzschaft,  
in der ich kaufman bin genant.“

Früh tritt das gesellige Moment gerade in Folge des Reichtums hervor. So mußte um 1280 derjenige, der in die Bruderschaft der Eisenhändler zu Trier eintrat, ein Mahl mit sieben Sängen veranstalten.

Für die späteren Zeiten wird uns das Leben in diesen Genossenschaften, über die wir aus der älteren Periode sehr wenig wissen, noch beschäftigen. Auf jeden Fall sind sie aber auch Mittel gewesen, die wachsende Macht des Kaufmanns noch zu steigern und zu befestigen.

Naturgemäß gab es verschiedene Klassen des Handelsstandes. Der hausierende Kleinhändler, der ja im Grunde den Anfangstypus jedes Handels darstellt, war auch in dieser Zeit noch stark vertreten. Er zog mit seinem „Kramkorb“ auf dem Lande umher und mochte namentlich in den Burgen gute Abnehmer finden. Er brachte den Frauen Garn, Nadeln und Spindeln zu ihrer Arbeit, bot aber auch fertige Dinge, wie Gürtel, Täschchen, Beutel aus, daneben wohl auch Pugsachen und allerlei Laus. Andere führten Lebensmittel umher, namentlich Wein. Ebenso wurden

Fische von den Städten aus auf dem Lande vertrieben. Eine höhere Stufe repräsentiert der Krämer, der, irgendwo ansässig, zu den Märkten an fremde Orte zog und dort eine größere Anzahl von Waren in aufgeschlagener Bude feilhielt. Diese fremden Krämer waren aber zu Gunsten der einheimischen in ihrem Handel vielfach beschränkt. In vielen Hansestädten wurden überhaupt nur diejenigen zugelassen, die in einer andern Hansestadt wohnhaft waren. Auch waren ihnen eben nur die Märkte und einige andere Tage als Verkaufszeit gestattet. Viele Krämer verließen auch ihre Vaterstadt überhaupt nicht, sondern beschränkten sich auf einen festen Kleinhandel

## Der Kaufmann.



Ich aber bin ein Handelsmann/  
Hab mancherley Wahr bey mir stan/  
Wûrz/Aras/Thuch/Wolln vñ Klachf.  
Sammat / Seiden / Honig vnd Wachf/  
Vnd ander Wahr hie vngenannt/  
Die führ ich eyn vnd auß dem Land/  
Mit grosser sorg vnd gschrylichkeit  
Wann mich auch offti das vnqlück reit.

Abb. 26. Der Kaufmann. Holzschnitt von J. Amman aus: Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. A. 231, 30.

in einem offenen Laden oder einer Bude. Hausfieren durfte der Krämer nicht, wie für ihn auch sonst allerlei einengende Vorschriften bestanden. Auch die Krämer hatten ihre Gilden und Gesossenschaften, die nur den Mitgliedern derselben den Verkauf mit Kramwaren an dem betreffenden Orte gestatteten.

Zwischen Krämer und Kaufmann unterscheidet das Mittelalter meist sehr scharf. Die Scheidung war oft sehr willkürlich. Den Krämern waren einerseits nur bestimmte Waren, andererseits nur eine bestimmte Menge derselben zu verkaufen erlaubt. Gleichförmigkeit herrschte in diesen Bestimmungen aber nicht: sie fallen auch meist in eine spätere Zeit. Wie unter dem Krämer der Hbcker stand, der meist unzünftig die Waren in kleinerer Menge, als sie der Krämer verkaufen durfte, und diejenigen, die der Krämer überhaupt nicht verkaufen durfte, vertrieb, so stand über ihm der Kaufmann, der überall hin nach Belieben reisen konnte, unter des Kaisers Schutz stand, sein Geschäft im Kaufhause betrieb und sich vom Rat der Stadt unabhängig fühlte. Einen Teil der Kaufleute namentlich der niederdeutschen Binnenstädte, häufig den angesehensten, bildete das „Gewerbe“ der Gewandschneider, d. h. der Tuchhändler, die oft Groß- und Kleinhändler zu gleicher Zeit waren. Sie hatten einen der damals wichtigsten Artikel des europäischen Handels in ihren Händen und

waren vielfach die Führer der Kaufmannschaft. Oft werden Kaufmann und Gewandschneider als gleichbedeutend gebraucht.

Auch für die großen Kaufleute war die Form des Handels immer der Eigenhandel, der persönliche Ein- und Verkauf der Waren. Die persönliche Leistung war alles, groß war die Rücksichtslosigkeit gegen andere, Eigensucht und harter Erwerbssinn überall ausgeprägt. Außerhalb der Familie gab es für den Kaufmann kaum Unterstützung in seinem Betrieb. Immerhin dürfen wir aber doch bei den Großkaufleuten schon des 13. Jahrhunderts Gehilfen annehmen. Den „Schreiber“ des guten Gerhard lernten wir schon kennen.

Die soziale Stellung, die der damalige Großkaufmann erlangt hatte, war eine sehr hohe geworden, trotzdem wir noch nicht die Zeit der eigentlichen Blüte des Handels erreicht haben. Der überraschend schnelle Aufschwung desselben durch die Kreuzzüge bewirkte, wie erwähnt, ebenso wie der ganz neue außerordentliche Umfang der Handelsbeziehungen und die schnell wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung, daß der Gewinn einzelner Kaufleute, die sich in die neuen Verhältnisse rasch und geschickt fanden, ein außerordentlich großer und schneller war. Hundert Prozent Gewinn und mehr war nichts ungewöhnliches. So sagt auch der gute Gerhard:



Abb. 27. Tuchhändler, mit seinen Kunden über die Höhe einer Rechnung im Streit. Holzschnitt von Hans Frank 1516. P. 9.

„Swenne ich wider kome,  
Daz ich zwivalentic neme  
Min silber wider und dannoch me.“

Wir können bereits im 12. und 13. Jahrhundert von einer Handelsaristokratie reden. Wenn der gewöhnliche Kaufmann einfache Wollstoffe trug und sein Haupt mit einfacher Kappe deckte, so zeigte der große Herrscher auch in seinem Äußeren stolze Pracht, wenigstens daheim. Mit kostbarem Pelzwerk waren Rock und Mantel gebrämt, und nianzigfaltige Farben zeigten die feinen Kleidungsstücke, reich verziert war der Gürtel, und an der Hand glänzten die Ringe. Dem ent-



Abb. 28. Das Geschlechterstechen zu Nürnberg v. J. 1446. Stich aus dem 17. Jahrhundert von Michael Köhler nach einer Zeichnung von Joh. Jakob Schwarz. Nürnberg, Stadtbibliothek.

sprach Wohnung und Lebensweise. Der reiche Haushalt des Kaufmanns Wimär zu Runklün (Kaon) ist aus Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Drange bekannt: er mag auch für diejenigen deutscher Großkaufleute bezeichnend sein. Reich ist die Ruhelstätte, die Wimär dem Markgrafen anbietet: „Polster und Plumeau mit Pracht hieß auf den Teppich nun der Wirt hinlegen.“ Uppig ist die Tafel, die er herrichten läßt, allerdings, wird hinzugefügt, lebte er für sich bescheidener. Dem Markgrafen aber läßt er auftragen

„Nach Kaufmanns Ehrenweise  
 Bar mannigfalt'ge Speise  
 Gefotnes sowie Braten ...  
 Und das Getrünt wör einzuschicken  
 Sogar dem Kaiser ohne Scheu.“

Gebratener Pfau in feinsten Sauce, „Kapaun, Fasan, Rebhuhn, in Gallert die Lamprete“ werden als Gerichte aufgezählt. Schließlich bietet ihm der Kaufmann auch noch Gewand an, „daß der Franzosen ganzes Land nicht bessere Kleidung kann erzeugen.“

Der Typus eines solchen mittelalterlichen Großkaufmanns in Deutschland ist aber der wiederholt genannte gute Gerhard von Köln, der Held des gleichnamigen Epos. So wird uns die Vermählung seines Sohnes in einer Weise geschildert, daß wir an einem glanzvollen Edelstiz uns zu befinden glauben. In dem großen Hofe werden die

Ritterspiele abgehalten — kurz das ganze hat einen durchaus höfischen Anstrich. Man darf das nicht der Willkür des Dichters beimessen, etwa weil zu jener Vermählung zahlreiche Ritter geladen waren. Die reichen Kaufleute lebten vielmehr in der That in glanzvoll höfischer Weise, und das Abhalten von Turnieren war auch ihnen ein gewöhnliches Ereignis. Die Magdeburger Schöppenchronik erzählt uns z. B. von dem Ritterspiel der Kaufleute im Jahre 1226: Da war ein gelehrter Mann, Brun von Schönebeck, der sollte das Spiel dichten und inszenieren, „des makebe he eynen Gral und dichte hovesche breve, de sande he to Gosler, to Hildensheim und to Brunswygl, Duedelingeborch, Halberstad und to anderen Steden. Und labeden to sit alle toplube, de dar riddereschop wolden oven, dat se to en quemen to Magdeborch.“ Die jeunesse dorée aus den Städten langte denn auch in bunter Rittertracht an, der Sieger war „eyn olt kopman von Goslere“.

Die reichen Kaufleute jener Zeit müssen eine überaus angesehenen Stellung eingenommen haben. Die Außerung des guten Gerhard, auch als Königstochter könne eine diesen Namen fahren lassen und ein „koufswip“ heißen, zeigt den Stolz desselben, und der Dichter läßt ihn überdies zu hoher Stellung und Ehre gelangen. In diesem Gedicht findet sich keine Spur des Zurücktretens des Kaufmanns vor dem Adel. So büßen z. B.



Abb. 29. Kaufleute zu Schiff vor Rheinfelden. Nach einer Miniatur in Diebold Schilling, Schweizerchronik 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.

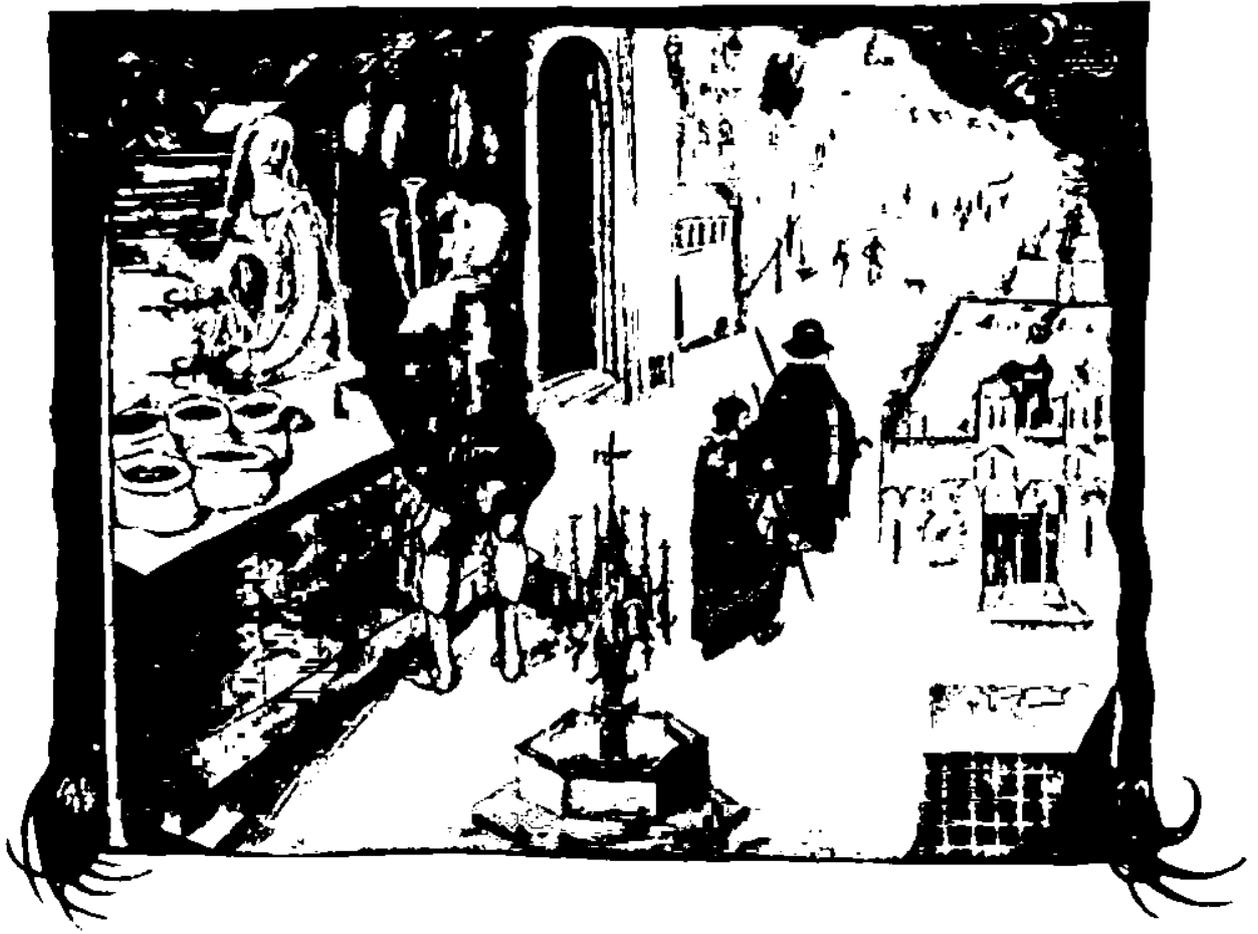
auch in dem Sudrungedicht die hegelingschen Helden, die als Kaufleute verkleidet zu König Hagen kommen, durch diese Verkleidung nichts an Ehren bei ihrem Empfang ein. Wie Ritterbärtige damals Kaufmann wurden — jener Wismar in Laon „war aus Ritterblut geboren“ —, so konnten Kaufleute auch zu Rittern geschlagen werden. So empfängt im guten Gerhard der Sohn des Alten die Ritterweihe. Immerhin war ihm aber doch damit eine besondere Ehre erwiesen:

„Din sun der ist ein kaufman  
Und noch ein harto stolzer knecht  
Der sol dienstmannes roht  
Euphâhen unde leiten swert,  
In ritorschafft worden wert.  
Dor woldo hohste werdekelt  
Bojagt ein man, der wâpen treit  
Alus wil ich dich stieren  
Und dine sulde tiuren.“

Es war also in dieser Zeit noch der Handel durchaus mit der Ritterwürde vereinbar, und erst die unfreiwillige Auswanderung vieler alter Geschlechter aus der Stadt, das Heraufkommen der reichen Zünftler und ihre Versippung mit der kaufmännischen Stadtaristokratie brachten eine Spaltung zwischen dieser und dem nunmehrigen Landadel hervor. Eine Ausgleichung der Standesunterschiede darf man jedoch nicht annehmen. Eine Ehe zwischen Ritter und nicht ritterbärtiger Kaufmannstochter blieb Resalliance. — Die ritterliche Lebenshaltung war für den Großkaufmann übrigens noch lange ein Muster, auch als der Glanz des Rittertums immer mehr erblaßte. Er geizte nach dem Ritterschild, und seine Hausfrau suchte bunte rittermäßige Kleidung und Ringe zu tragen. Ritterliche Spuren tragen die kaufmännischen Genossenschaften wie die des Artushofes in Danzig noch lange. Es klingt wie das Testament eines Ritters, wenn Ulman Stromer im 14. Jahrhundert letztwillig bestimmt, daß all' sein Harnisch und Waffen, sowie seine Lehngüter — Landgüter sind damals ein regelmäßiger Besitz reicher Bürger — den Söhnen anheimzufallen sollen, daneben kommt freilich die Papierfabrik. Indessen werden wir später

von dem schärfsten Gegensatz zwischen Kaufmann und Ritter hören, von dem Augenblicke an nämlich, wo sich eine wirklich bürgerliche Lebenshaltung ausgebildet hatte und diese die gesamte Kultur beherrschte.

Es führen uns diese Fragen auf das soziale Ansehen, das der kaufmännische Beruf als solcher damals hatte. Im klassischen Altertum hat derselbe eigentlich vorwiegend in Misachtung gestanden: auch der Großhandel der späteren Zeit hat nur praktisch, aber nicht theoretisch darin etwas geändert. Dem feudalen System des Mittelalters konnte jene Anschauung auch nur entsprechen. Schärfer aber noch wirkte in Bezug auf die theoretische Beurteilung jene Macht, in der sich das gesamte geistige Leben konzentrierte, die Kirche. Praktisch hat die Kirche wie die gesamte materielle Kultur so auch den Handel in richtiger Erkenntnis der



Beilage 2 u. 3. Krämer und Kaufmann. Miniaturen a. d. Codex picturatus von Balthasar Boehm. Krafau.

Bedürfnisse der Bevölkerung außerordentlich gefördert, theoretisch hat sie ihn aufs schärfste verurteilt. In Bezug auf das weltliche Leben war das kirchliche Ideal ja überhaupt schlechthin negativ: es hieß Askese und Weltverneinung; ein Ideal, das sich aber nur in gewissen Zeiten stärker in den Gemütern der Menschen festsetzen konnte und festgesetzt hat. So war auch schon der Reichtum als solcher, den das klassische Altertum sehr hoch geschätzt hatte, der Kirche in der Theorie verhaßt. Da kann die Verurteilung des Handels nicht Wunder nehmen. Freilich hatten, wie wir gesehen haben, die wirklichen Verhältnisse schon früh dazu geführt, daß sogar die Geistlichen selbst Handel trieben. Und die wiederholten Verbote lassen auf Beibehaltung dieser Gewohnheit noch lange schließen. Verbotten wurde aber den Geistlichen die Betreibung eines kaufmännischen Geschäfts wie die Beteiligung an einem solchen fortwährend, so von den Synoden zu Köln 1260, zu Magdeburg 1261 u. s. w. Die ganz strengen Beurteiler hätten aber am liebsten den Handel überhaupt verboten; so Duns Scotus, weil derselbe zur Gewinn sucht führe. Thomas von Aquino wünschte weitgehendste Einschränkung: nur der Befriedigung notwendiger Lebensbedürfnisse sollte er dienen. Es lag das daran, daß alle Geschäfte, die darüber hinausgingen, also alle Spekulationen und reinen Handelsgeschäfte der Kirche als Wucher erschienen, und nichts hat sie mehr bekämpft, als das Zinsnehmen. Übrigens war dieses Zinsverbot eben nur auf der naturalwirtschaftlichen Grundlage der ersten Hälfte des Mittelalters denkbar. Auch eine durch irgend welche Umstände herbeigeführte Preissteigerung war für die Kirche unter diesem Gesichtspunkt verwerflich: das ganze Mittelalter hat auch überall die Preise festzulegen gesucht und die Regelung durch Angebot und Nachfrage nicht anerkannt. So rangierte denn in der Meinung der Kirche der Kaufmann als ein teuflischen Werken ergebener Mensch.

Doch dürfen wir die wirkliche Schmälerung des Ansehens des kaufmännischen Berufes darum nicht als eine zu große einschätzen. Schwieriger mochte dem Kaufmann werden, seinen Stand in den Städten gegen jene Anschauungen durchzusetzen, die oben kurz charakterisiert wurden. Das

gelang ihm wesentlich durch den rasch erworbenen Wohlstand. Wieder aber ist festzustellen, daß der Handel — von den Krämeren ist hier nicht die Rede — als absolut unritterliche Beschäftigung nicht angesehen werden darf. Diese Anschauung verbreitet sich stärker erst seit dem 14. Jahrhundert.

Im übrigen focht die Meinung der Kirche den Kaufmann wenig an. Denselben Gegensatz zu dem asketischen Lebensideal der Weltverneinung, den sein praktisch/realistischer Sinn zeitigen mußte, zeigte auch das weltliche Treiben der Ritter. Auch darin lag ein Moment, das die Schildaristokratie leicht mit der Geldaristokratie zusammenführte.

Indessen diese ritterliche Episode im Leben des deutschen Kaufmanns ging vorüber, entsprechend dem Niedergang der ritterlichen Kultur überhaupt. Und noch ein anderer Wurm nagte an dem Glanz der Handelsaristokratie des 13. Jahrhunderts. Es scheint, als ob die Möglichkeit raschen Gewinns, das erste Hereinbrechen eines Kapitalismus nicht



Abb. 30. Der Kaufmann mit der falschen Elle. Aus den acht Schalkheiten ca. 1470. Schr. 1926, 2.

bloß das sittliche Urteil der Geistlichen empörte — „ein Kaufmann kann kaum ohne Sünde sein“, sagte damals Caesarius von Heisterbach — sondern daß diese Momente in der That auch eine Desmoralisation der Handelsaristokratie herbeiführten. Hochmut auf der einen Seite, Genußsucht auf der andern Seite erschütterten die Dauerhaftigkeit dieser Gesellschaft. Sie ruinierte sich selbst und sie rief auf der andern Seite eine Opposition der unteren Schichten hervor, die der Ausbeutung der Städte durch die Geschlechter ein Ende zu machen strebte.



Abb. 31. Fortuna. Kupf. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 78.

Aber dem deutschen Kaufmann waren noch große Fortschritte beschieden. Nicht die dem Mittelalter nachschaffende Art der aristokratischen Kaufherren verbürgte sie, sondern die rauhe Thatkraft und un-

ermüdbliche Arbeitslust des Kaufmanns der Folgezeit, zunächst des 14. Jahrhunderts. Es sind zum Teil unschöne Züge, die dieser zeigt; ein starrer Sinn, ein harter Egoismus, ein rücksichtsloses Verfolgen des Ziels sind ihm zu eigen. Aber es sind Züge, die den Erfolg seiner Arbeit verbürgten. Und große Arbeit hat er in dieser Zeit geleistet. Große Umwälzungen gingen damals vor sich, überaus günstig für seinen weiteren Aufschwung, aber ihn antreibend zu höchster Anspannung seiner Leistungsfähigkeit.

Das eine Gebiet dieser Umwälzung und Arbeit lag im Nordosten. Die Germanisation des Ostens führte zur Hanse, die den Nord- und Ostseehandel zusammenband. Die Folgen der Zurückdrängung der Slaven konnten wir schon in der vergangenen Periode erkennen: jetzt werden sie immer gewaltiger. Im 13. Jahrhundert hatten noch die rheinischen, vor allem die Kölner Kaufleute und weiter die aus den niedersächsischen Binnenstädten wie Soest oder Münster den östlichen Handel betrieben: jetzt trat der Kaufmann aus den Seehandelsstädten, insbesondere den östlichen unter Leitung Lübecks, als der Führer der Entwicklung auf und brachte sie in stetiger Arbeit und unter Ausschluß aller Nicht-Hansen auf ihren Höhepunkt. Über England, über Scandinavien und Westrußland herrschte der hanseische Kaufmann. Den Nordmännern war in ihrem eigenen Lande, wo Wisby mächtig als Sitz deutscher Kaufleute emporblühte und das Kontor in Bergen bestand, kaum noch das Walfanggeschäft geblieben; ihr östlicher Handel gehörte den Hansen. Nowgorod war schon im 13. Jahrhundert Stapelplatz der Deutschen. In Polen bildeten die Deutschen seit dem 14. Jahrhundert fast ausschließlich den Handelsstand. In England, wo sie ihren Hauptsitz im Londoner Steinhof hatten, beherrschten sie den Handel, und lange war das Ringen der aufstrebenden Engländer gegen sie vergeblich.

Die Blüte der Hanse, die etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts am höchsten stand, war ein Ergebnis langer Arbeit. Das Vorwärtsdrängen des deutschen Kaufmanns in den slavischen Ländern war aber zugleich Arbeit im Dienste deutscher Kultur. Die Begründung einer eigenartigen



Beilage 4. Hanfische Schiffe im 15. Jahrhundert. Miniatur aus dem Hamburgischen Stadtrecht 1497.  
Hamburg, Staatsarchiv.

bürgerlichen Kultur in den neudeutschen Städten des Ostens ist eines der nationalen Hauptverdienste des deutschen Kaufmanns.

Es war ein großer Handelskreis, der sich so im Norden Deutschlands in gewissem Sinne für sich gebildet hatte, aber er blieb doch mit dem Süden, so mißtrauisch er gegen ihn war, in notwendiger Verbindung. Das eigentliche Austauschgebiet war freilich Flandern, bis wohin der südeuropäische Handel seine Arme streckte, und das als Mittel land nun eine große Bedeutung gewann. Die Straßen und Städte des inneren Deutschlands aber vermittelten ebenso mit dem süddeutschen Handelskreise, der seinerseits wieder eine gewaltige Handels Herrschaft sich erobert hatte.

Den süddeutschen Kaufmann hatte seine Ver-

bindung mit Italien emporgebracht. Italien war durch mannigfache Momente zu außerordentlicher Handelsblüte gelangt. Die alte Handelsstraße von Byzanz nach dem Norden war durch Unruhen in den slavischen Reichen verschüttet: der Italiener hatte den morgenländischen Handel alsbald völlig an sich gezogen, denn die Seeverbindung hatte ihm ja immer offen gestanden. Der große levantische Handel, der durch die Kreuzzüge gerade einen besonderen Aufschwung genommen hatte, ging jetzt von Byzanz auf die italienischen Seestädte über. Der Italiener war an Geschäftskunde, wie schon Jakob von Vitry bemerkte, dem Deutschen und Franzosen überlegen, und er hatte seit Beginn der Kreuzzüge die Lage seines Landes und die Gunst der Umstände weidlich benützt. Er hatte



Abb. 32. Äußeres Burgtor in Lübeck um 1360. Vielleicht nach einer Zeichnung von Erhardt Altdorffer gezeichnet.



Abb. 33 und 34. Ansicht der Stadt Bremen. Holzschnitt von Martin Wegel

auch, namentlich der Venetianer, mit den Drientalen alsbald direkte Handelsbeziehungen anknüpft, und zahlreiche Kaufleute setzten sich in Byzanz selbst, aber auch am schwarzen Meer, in Kleinasien und so weiter fest. Für den deutschen Kaufmann hatte die Verschüttung der Handelsbeziehungen mit Byzanz zunächst Nachteile gehabt; Regensburg ging zurück, mit ihm der deutsche Donauhandel. Aber mit dem vierzehnten Jahrhundert hob sich dafür die alte direkte Verbindung mit Italien, das einen Abfluß brauchte, auferordentlich, für den oberdeutschen Kaufmann, insbesondere den Nürnberger und Regensburger, ein unendlicher Gewinn. Dabei wurde Italien jetzt selbst der Sitz einer starken Industrie, und seine Erzeugnisse waren stark begehrt. Der wichtigste Platz war Venedig. Über den früheren Verkehr der Deutschen mit dieser Stadt sind mancherlei Nachrichten, freilich nicht immer sicherer Art, erhalten. Das Kaufhaus der Deutschen, der Fondaco dei Tedeschi, wird aber bereits 1228 erwähnt. Aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts wird uns auch schon von jungen deutschen Kaufleuten erzählt, die in Venedig ihre Ausbildung erhielten. Immer enger und lebhafter wurde dieser Verkehr. Im 15. Jahrhundert waren dort gleichzeitig meist 100 deutsche Kaufleute anwesend, nicht nur aus Süddeutschland, auch aus Köln oder Lübeck. Aus der Lagunenstadt holten die Deutschen die begehrten Waren der Levante wie

auch die Erzeugnisse des venetianischen Gewerbfleißes selbst, Glas und feine Seidenzeuge, und brachten dafür die Ausbeute der Bergwerke, Pelze, Luch, Leder, Holz und Getreide. Am meisten brachten ihnen aber die von dort geholten Waren Gewinn. Die Nürnberger kamen, wie die venetianische Regierung, der übrigens der Fondaco täglich durch die Abgaben von den Waren ungefähr 100 Dukaten einbrachte, urteilte, durch diesen Verkehr gleichsam „von nichts zu den größten Reichümern.“

So blühte und gedieh im 15. Jahrhundert der deutsche Handel im Norden wie im Süden. Wohl unterschieden sich diese beiden scharf gesonderten Hauptkreise des Handels von einander. Der oberdeutsche Kaufmann ist durch die Verbindung mit den alten Kulturländern in den Besitz einer feineren Kultur gelangt; sein materieller Wohlstand bewirkt wie in Italien bald eine höhere Pflege von Kunst und Wissenschaft. Ästhetisch wie geistig nimmt das Leben mit dem immer größeren Reichtum einen höheren Schwung. Der niederdeutsche Kaufmann, dessen Element die See bleibt, steht dem gegenüber zurück. Sein Gewinn erfordert härtere Arbeit und größeres Risiko, er steht auf neuem Kulturboden, und von Norden und Osten strömt ihm Rauhes und Heidnisches zu. Die Rohprodukte und Lebensmittel sind ihm im Handel wichtiger als feine Luxuswaren. Sein Leben hat einen frischen, urwüchsigsten Zug. Aber



um 1580. Gedruckt zu Nürnberg bey Hanns Weigel, Formschneider. Andr. 15.

ein Herrscher war der deutsche Kaufmann im Süden wie im Norden. Die Verbindung beider Kreise machte Deutschland zum Brennpunkt des Welt Handels; zu einem Zentralplatz internationaler Beziehungen entwickelte sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts bereits die Frankfurter Messe. Es mag sein, daß die Blüte bereits die Keime des Verfalls in sich trug, daß die Entwicklung zur Überreise führte. Dafür war in jener Zeit aber noch kein Gefühl vorhanden; es ist eine Periode, die eine Bunttheit und Fülle des Lebens, dabei eine Freude am Lebensgenuß zeigt, wie keine zuvor. Dieses Leben konzentrierte sich aber in den Städten. Begeistert beschreibt Wimpfeling den Glanz der rheinischen und der süddeutschen Städte. Und ein Franzose, Pierre de Froissard, schrieb 1497: „Es ist wahrhaft zum Verwundern, wie kühn und unternehmend die deutschen Kaufleute sind und wie sie ihre Reichtümer zu vermehren wissen. Die Blüte der Städte, die Pracht der öffentlichen Gebäude und der Privathäuser und die kostbaren Schätze im Innern der Wohnungen legen von diesem Reichtume sprechende Zeugnisse ab. Es ist eine Lust, in den Städten zu verkehren und an den öffentlichen Vergnügungen der Bürger teilzunehmen.“ Es ist der Höhepunkt der städtischen Kultur. Ihr Träger ist aber der Kaufmann.

Er hat die Stadt hoch gebracht: freilich steht sie dafür völlig in seinen Diensten. Jede Stadt sucht

in erster Linie den Handel zu begünstigen, nicht allerdings den Handel überhaupt, sondern nur ihren innerstädtischen Handel. Zu Gunsten des einheimischen Kaufmanns werden die fremden beschränkt. Nur das örtliche Interesse herrscht, kein gemeinsames, kein nationales. Daß die durch die Besteuerung der Fremden gewonnenen Zölle und Abgaben eine schöne Einnahmequelle bildeten, war neben jenem Hauptmotiv gewiß auch nicht zu unterschätzen. Mit allen Mitteln wird diese egoistische Politik systematisch durchgeführt, um so plansvoller, als die Großkaufleute in der Regel eben selbst das Stadtr Regiment führten. In Augsburg gehörten z. B. in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast in jedem Jahr ein Bürgermeister, nicht selten aber auch beide dem Kaufmannsstande an. Von „unseren Kaufleuten nebst den übrigen Mitbürgern“ sprechen die Missionsbücher des Rates dieser Stadt.

Das Leben des deutschen Kaufmanns in dieser Blütezeit näher zu betrachten, muß uns als besonders wichtig erscheinen, und zum Glück fließen darüber die Quellen nicht spärlich. Zunächst mögen sie uns über den durchschnittlichen Entwicklungs- und Bildungsgang des Einzelnen, der sich den Handel zum Lebensberuf erkor, unterrichten. Sehr allgemein ist das Bild, das einmal Seiler von Kaiserberg von dem Lebensgang der Kaufleute entwirft. Er hat nur diejenigen im Auge, die aus kleinen Verhältnissen emporstiegen. „Zu dem

Armuth macht Demuth. Demuth macht Förderung. Förderung macht Reich.



Armuth ist kein Schand. Der Demuth ist Gott hold.  
 manns kommt von Gottes Hand. Macht Förderung gar bald.  
 Wird an Fleiß und Demuth. Wenn beides ist der Fleiß.  
 und hält dich vor Uebermuth. Zu Gottes Ehr und Preis.  
 Förderung ist ein Blizel. Reichthum Gottes Gabt ist.  
 gewirt sich nicht Jeder schelt. wer erwirbt ihn sorg List.  
 Sie lam bald machen reich. kommt aber Hoffart dazu.  
 und dann Gerten zuglich. Sind man beides wenig Ruh.

Abb. 35. Allegorie auf die Handelschaft 1572. Kopie nach einem Gemälde an einem Augsburger Hause. Nürnberg, Germanisches Museum.

ersten," sagt er und schildert damit zunächst einen Hausierer, „so trägt er in seinem Kram in einem Wännlein hin und her Strell (Rämme) und Spiegel. Wann er etwas überkommt, so will er darnach ein Sedemlein (Laden) haben (jetzt wird er also Krämer) und wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er sei denn in einer (Handels-)Gesellschaft. Noch hört er nit auf als für und für, er will ein Saloen auf dem Meere haben.“ Schließlich wird er dann ein stolzer und hochmütiger Mann. Noch allgemeiner und an die Wechselfälle des Lebens anknüpfend ist ein im Hofe eines alten Augsburger Kaufmannshauses im 16. Jahrhundert angebrachtes Gemälde, das uns obenstehende Abbildung wiedergiebt. Sehr bekannt ist sodann die Selbstbiographie des Augsburger Burkard Zink, die aber doch nicht als typisch angesehen werden kann. Zink, der Sohn eines Gewerbetreibenden, war ursprünglich zu gelehrtem oder geistlichem Beruf bestimmt und führte zunächst das wechselvolle Leben eines fahrenden Schülers, das er aber auch eine kurze Zeit mit dem eines Kürschnerlehrlings vertauschte. Wie ihm dieser Beruf nicht behagte, so befolgte er auch nach einer weiteren Periode fahrenden Schülerlebens den Rat seines Schwagers, „geistlich zu werden“, nicht, sondern trat bei einem Krämer in Augsburg in dessen Geschäft. Es mochte damals auch sonst von jungen Leuten „Handel und Kaufmannschaft“

für aussichtsreicher angesehen werden als ihre ursprüngliche Thätigkeit. „Mit dem Krämer“, erzählt er, „zog ich überall auf die Märkt gen Bayern und anderswo.“ Als ihn sein Unstern aus diesem Dienst vertrieb, ging er nach Nürnberg zu einem reichen Eisenwarenhändler, dann nach Bamberg zu einem „Prokurator an dem geistlichen Recht“, der eine Gastwirtschaft betrieb und bei dem er wohl Wein verkaufte, endlich wieder nach Augsburg zu dem reichen Stadthaumeister Jodokus Kramer, der aber sein Amt nicht verwaltete, sondern einen ausgedehnten Handel in Steiermark sowie nach Frankfurt und Nürnberg und nach Venedig betrieb. In dessen Dienst zog Zink mit den Waren zu den genannten Handelsplätzen eine geraume Zeit, bis ihn sein Herr wegen seiner Verheiratung entließ. Nun nahm Zink wieder seine Gelehrsamkeit zu Hilfe und gewann seinen Unterhalt durch Abschreiben. Indessen bewog seine Tüchtigkeit seinen früheren Herrn doch, ihn wieder in seine Dienste zu nehmen. Zinks neue Reisetätigkeit erlitt aber wiederholte Unterbrechung durch Kriegs- und andere Dienste, die er seiner Vaterstadt leistete, z. B. auch Gesandtschaftsdienste an König Sigismund. Seine Geschäftstreisen gingen aber vorzugsweise nach Venedig; er wurde auch inzwischen Kompagnon seines Chefs. Aber er muß ein strengendes Leben geführt haben, denn schließlich heißt es: „Item darnach im 31. Jahr bedauht





Abb. 28. Lucher, ein Nürnberger Großkaufmann. Kopfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

hörende Kenntnis fremder Sprachen und die notwendige Lebens- und Weltenerfahrung zu erlangen. Sebastian Frank glaubte kurzfristiger Weise daraus klagen zu müssen, daß man den Handel gerade so wie sonst die „freien Künste“ studiere. Der bereits geschilderte Einfluß Italiens auf den deutschen Handel erklärt es, daß dieses Land schon seit dem 14. Jahrhundert das von den jungen Kaufleuten namentlich Süddeutschlands am meisten

besuchte Land war. Insbesondere war Venedig nach einem oft gebrauchten Ausdruck „die hohe Schule der süddeutschen Kaufleute“. Das neben wurden Genua, Mailand, Lucca, Florenz aufgesucht, außerhalb Italiens Lyon, Paris, Poitiers, Avignon, Barcelona und im 16. Jahrhundert nach der Verschiebung der internationalen Handelsverhältnisse auch Antwerpen und Lissabon. Andererseits finden wir süddeutsche Kaufmannslehrlinge auch im Osten, in Krakau und Breslau. Die hanseatische Jugend aber zog in die hanseatischen Häfen, nach Bergen oder in den Stahlhof zu London. Die Aufnahme dort als Lehrling, die sich feierlich gestaltete, war aber durchaus an das Bürgerrecht einer hanseatischen Stadt geknüpft.

Über diese Ausbildungszeit des späteren Großkaufmanns unterrichten uns mannigfach erhaltene Familienpapiere und Tagebücher näher. Daß dem abreisenden Sprössling zunächst eindringliche Ermahnungen zu ehrbarem Lebenswandel mitgegeben werden, ist Regel. Weiter aber galt es, ihn materiell mit dem Nötigen zu versehen. Als Michel Behaim 1506 seinen fünfzehnjährigen Sohn Friedrich nach Lyon schickte, kauft er ihm ein Pferd für 10 rhein. Gulden, demnächst eine neue Ausrüstung in Kleidern, Hemden, Brusttüchern u. s. f.; weiter erhält der Sohn für Nebenausgaben und Geschenke

7 Gulden, der ihn begleitende Kaufmann aber 10 Gulden für Friedrichs Reisezehrung. Um die Gunst des Himmels seinem Sohne zu sichern, läßt der Vater noch Messe lesen und giebt an Köppler und Findelhäuser Geldgeschenke. So mochte er denn den Sohn beruhigt in die Ferne ziehen lassen. Mit dem künftigen Lehrherrn wurde in der Regel ein Lehrvertrag geschlossen. Ein solcher ist uns für den Sohn des eben erwähnten Friedrich, der



ff

meinem Erbkindt und gütlich willkennigen / Drey in Drey dem  
 Herrn. mag. D. C. Vinnigen Caspar: - . - .  
 Und des zu warer verhandt und merer verhandt. Da hat mich offft,  
 bemelter Peter Antoni mein Auggen Junckere. Da mich um verhandt,  
 merer verhandt des Handels. Braucht auch diesen schrift gedruckte  
 Zuvorn mich mit dem Erpotten. den Erben. Und mich  
 gütlich. Anders. Im Jahr Christi des Reymen Jahre. Zu Wurtz  
 als es dan mich by allen verhandt gütlich ist das es dem Jahr  
 Drey. mich gütlich gedruckte hat / verhandt den Jahr gütlich.  
 Anders. Im Jahr. Aber gütlich. Drey. das mich end meinem  
 Erben. an dem Drey. hat mich Friedrich Behaim mein  
 Junckere. mich auch diesen schrift gedruckte. verhandt gütlich ist  
 nach dem Jahr. Vinnigen. Dem. Vinnigen Junckere mag Caspar verhandt  
 gütlich und verhandt gütlich dem Caspar Junckere  
 Demund dem Drey und Drey. Jahr: me " 11

Beilage 5. Lehrvertrag zwischen Friedrich Behaim und Peter Anton de Nobili für des ersteren Sohn Paul.  
 Neujahr 1533. Nach dem Original im Germanischen Museum zu Nürnberg.

#### Wortlaut des Textes.

Ich Friedrich Behaim, burger zu Nürnberg, bekenn öffentlich mit diesem brieff, das ich meinen son Paulus zu dem erborn  
 Peter Anth<sup>o</sup> de Nobili und zu seiner gesellschaft mr. Nicola Antinori voun Florenz drey jar lang versprochen hab diser gestalt:

Ich soll vund will ine auff mein auggen zerrung vund vnkost voun Nürnberg bis gen Krakaw ins konigreich zu Pola schicken  
 vund ghandt auff 2. Januarij des tausent funffhundert vund drey vund dreyßigsten jare im namen Gottes mit meinem veteren Michel  
 Behaim reytten lassen. So im dan der almechtig Got hinein hilfft, so sol mein son zu des obbenannten Peter Anth<sup>o</sup> lewten ein-  
 sichten, die dan alda zu Krakaw von sein vund seiner gesellschaft wegen das leger (Lager) haltenn, vund seindt nemlich diser zept  
 die erbern Gabriel Begin vund Caspar Eucci; die werden ine inn solcher gestalt annemen.

Auch so sol obbemelter mein son Paulus Behaim zu nichts anders (nichts anderem), dan was den handel belangt, vund in  
 der schreybhabenn gebraucht werden. Mer, so sol man ine den handel treulich vund vleyßig vnterweyßen vund ine zvor notturfft des  
 handels nichts verhalten (verhalten).

Noch mer, so hat mir der erbar Peter Anth<sup>o</sup> verpaffen vund zugesagt, meinen son in zept der versprochen dreyer jar mit  
 kost vund klapung zu erhalten, wie dan einem solchen jungen seines standts vund westens zuecht vund die notturfft erfordern wirdt.

Das dan ich Peter Antoni de Nobili also bekenn vund die berebung (Verabredung), wie oben vermeldt, der moßen mündlich  
 mit dem erborn vund weyßen herrn Friedrich Behaim gehabt vund ine ober solchs alles verpaffen vund zugesagt: wo sich sein son dise  
 drey jar recht vund redlich bey meinen lewten binna zu Krakaw haltenn wurdet (würde), so wil ich ine ein eerlich geschenck nach  
 weinem erkandtaus (Ermeßen) vund gueten willen thun, des er sich dan ain mal sol benutzen lassen.

Und des zu warer verhandt vund merer sicherhandt so hab ich offft bemelter Peter Antoni mein auggen inßigel, so ich von  
 wegen meiner gesellschaft des handels brauch, auff disen brieff gedruckt, darneben auch mit vleys erpotten den erborn vund weyßen  
 herren Andres Im Hoff, burger des Kapern radts zu Nürnberg, als er dan auch bey aller berebung gewest ist, das er sein inßigel  
 auch hirauff gedruckt hat, welches dan ich gemeiner Andres Im Hoff als geschehen bekenn, doch mir vund meinen erben an (ohne)  
 schaden. Desgleichen hab ich Friedrich Behaim mein inßigel auch auff disen brieff gedruckt, welcher geben ist alhie zu Nürnberg  
 am newen jarstag nach Christi vnfers herren vund seligmachers gepurdt im tausent funffhundert vund im drey vund dreyßigsten jar.

später in Nürnberg ein sehr rühriger Kaufmann geworden war, erhalten, für Paulus Behaim. Dieser wurde 1533 nach Krakau gesandt, um in dem dortigen Geschäft eines alten Freundes der Familie, des Peter Antoni de Nobili, zu lernen. In dem Vertrage mit diesem heißt es: „Auch so soll obbemeldter mein Sohn Paulus Behaim zu nichts anders dann was den Handel belangt und in der Schreibstuden gebraucht werden. Mehr so soll man ihne den Handel treulich und fleißig unterweisen und ihme zur Notdurft des Handels nichts verhalten. Noch mehr so hat mir der ehrbar Peter Antoni verheissen und zugesagt, meinen Sohn in der Zeit der versprochenen dreier Jahr mit Kost und Kleidung zu erhalten, wie dann einem solchen Jungen seines Standes und Wesens zusieht und die Notdurft erfordern wird.“ Auch verspricht der Prinzipal: „Wo sich sein Sohn diese drei Jahr recht und redlich bei meinen Leuten drinnen zu Krakau halten würd, so will ich ihme ein ehrlich Geschenk nach meinem Erkenntnis und guten Willen thun, daß er sich dann ein Mal soll besichtigen lassen.“ Meist war übrigens die Lehrzeit eine viel längere und dauerte sogar bis zu zehn Jahren. Für die hanstische Jugend dauerte hingegen die Lehrzeit in London nur 2, in Bergen 4 Jahre. Auch der Hanseat benützte sonst befreundete auswärtige Kaufleute, um Söhne oder Verwandte unterzubringen. So sendet 1458 der Nigaer Kaufmann Hinrich v. d. Wele einem Freunde in Brügge seinen Nefen, der zunächst dort Religions-, Schreib- und Lesenunterricht erhalten soll. „Ic bidde ju“, heißt es in seinem Brief, „dat gi so mede tosehn, dat he in Dwange (Zwang) geholden werde, dat he

seinen Willen nicht en frige.“ Daß in der That die Lehrzeit mitunter recht hart war, darüber tröstet jenen Paulus Behaim einmal (1534) sein Breslauer Vetter Michel Behaim: „Das rumb, lieber Vetter, will ich dich auß freundschaft haben gebeten, wollst dich frumblich, ehrbarlich und redlich bei deinen Herrn halten, nit stoltz noch hochfärtig sein, dich kein Vosselarbeit



Abb. 39. Prüller, Nürnberger Parryler. Kopfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.



Abb. 40. Nuffel, Nürnberger Patriot. Kpfr. aus dem Geschichtsbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

in fremden Landen von manchem losen Tropfen mehr müssen leiden dann oft von redlichen Leuten. Bin gleichwohl auch ein Behaim von Nürnberg gewesen: mein Geschlecht und Wappen aber hat mich nir wol len helfen!" Am schlimmsten hatten es die Lehrlinge der hanfischen Kontore. In Bergen wenigstens bestanden ähnlich den barbarischen Aufnahmegebräuchen in den studentischen Bursen oder den Zünften echt mittelalterliche Proben für die neu ankommenden Lehrlinge, die manchen reichen Kaufmannssohn von vorn herein von dem Dienst dort abges chreckt haben mögen. Namentlich drei Proben oder wie man sie nannte Spiele waren in Gebrauch: das Rauch-, das Wasser- und das Staus penspiel. Bei dem einen wurden die Lehrlinge durch unter ihnen ange stecte stinkende Materialien gepeis nigt, bei dem andern untergetaucht und nachher mit Ruten gepeitscht, bei dem dritten, das sie mehrmals durchmachen mußten, wurden sie auf einer Bank blutig gegeißelt, während Trommel und Becken das Wehklagen überstünten. Für das übrige Kontor gingen dabei Nummereien, Selage und Schmause nebenher. Geprügelt wurde übrigens nicht nur in diesen Genossenschaften, vielmehr hatte jeder Prinzipal das absolute Züchtigungs recht, während der Lehrling völlig schutzlos war.

lassen verschmähen. Wann dein Zeit aus ist und du ein wenig erwächst, wird man dich nachmal derselben wohl überheben. Ich hab bei 11 Jahren bis in das 12. Jahr unter Fremden gebient, auch allhie stets müssen einheizen, lehren, Wein und Bier holen. Auch zuletzt da schon mein versprochne Zeit ist aus geweest, noch hab ichs thun müssen, dazu auch stets mein Geld müssen darneben geben, nichts können erobern (verdienen) . . . . Hab auch

Das die reichen Kaufmannsöhne in der Fremde trotzdem ihre Jugend ausyutoben wußten, war natürlich. Oft begegnet man ihnen, sich vor den lockeren Freunden zu hüten. Aus dererseits wird häufig über zu großen Aufwand geklagt. Der erwähnte Friedrich Behaim z. B. lebte in Lyon seinem Vater nicht hausälterisch genug und spielte nach Art auch mancher heutigen jungen Kaufleute den Becken. Da erhielt er dann uns sanfte Briefe von Hause. Ich hab dich darumb



Abb. 41. Augsburg mit eintreffenden Kaufmannswagen. Kupf. aus dem 17. Jahrhundert.

hingeschickt“, schildert einmal der Vater, „daß du etwas lernest und karg seist, daß du lernst, Geld gewinnen, und lernst nit, Geld verzehren und verschun. Denn es hängt einem sein Lebtag an. . . Ich bin wohl zwei Jahr außen gewesen, ich hab soviel nit verzehret als du.“ Namentlich ist er über den Kleideraufwand böse. „Und was du siehst von Andern, das mußt du auch haben;“ „ist nit mein Meinung, es schadet nit, daß du schlicht gehst.“ Und als jener sich zwei Atlaswämmer hat machen lassen, meint er höchst bezeichnend: „Aber mit den atlasen Wamßen ist es zu viel, denn Feigenfäc sollen nit atlasen Wammas tragen, man will sonst wännen, du seist eines Grafen Sohn.“ Friedrich verteidigt sich klüglich bei der Mutter, es handle sich nur um ein Wamms für die Feiertage, im übrigen: „mein ich, es sei besser, ich geh’ ein wenig sauber daher, als daß ich bubet und spielet.“ Indessen legt er seitdem seinem Vater genaue Rechnung über seine Ausgaben ab. Was das Kostgeld anlangt, so zahlte z. B. 1492 Christoph Fürer seinem Lehrherrn in Venedig jährlich 24 Dukaten, geraume Zeit früher Rudolf Wöttell in Avignon 30 Gulden.

Über die Thätigkeit an solchen fremden Orten bes lehrt uns, freilich nur kurz, das Tagebuch des Augsburger Lucas Kem, der 1494 im Alter von noch nicht 14 Jahren von seinem Vater nach Venedig geschickt wurde — er ritt in acht Tagen dorthin —: „Thaten mich zu Miss. Jeronimo Delanave. Der starb im August, blieb bei seinem Weibe bis auf 1/10. Oktober 1495. Kam ich zu Guido d’Angelo, blieb bei ihm bis Ostern. Da kam ich zu Ulrich Ehinger Trager. Da lernet ich rechnen in

5 1/2 Monat gar aus. Und darnach ging ich auf ein Schul, da man Bücher halten lernet. Das in 3 Monat aus; schrieb Journal und Schuldbuch.“ Nach weniger als vier Jahren meint er ausges lernet zu haben und will weiter in die Fremde.

Nicht selten wurden auch junge Leute, die bereits daheim in der Lehre standen, von ihrem Chef zu weiterer Ausbildung in das Ausland geschickt, wo sie dann namentlich auch im Interesse ihrer Herren zu arbeiten hatten. Diese Verhältnisse macht das noch erhaltene „Regiment“ anschaulich, das der Nürnberger Christoph Scheurl 1488 dem jungen Hieronymus Haller nach Venedig mitgab. Nach eindringlichen Ermahnungen zu steter Gottesfurcht und sittlichem Wandel, auch zu vernünftiger Lebensweise folgt die Anweisung für seinen Tageslauf. Früh aus dem Bett, dann in die Kirche, das rauf zum Rechenmeister, das ist der Morgen. Dann soll er beiseiten sich im Deutschen Haus am Rialto einfinden. Nach zwei Stunden Erholung nach dem Essen soll er ebendort bei anderen ehrbaren Kaufleuten sich finden lassen und am Rialto bleiben, solange die Banken aufstehen. „Alleswege“, heißt es dann weiter in dem Auszuge, den ich besauge, „soll er ein Tafelein bei sich haben, sich stets befeißigen, die Läufe oder Veränderungen aller Waren zu erfahren, und dies, desgleichen was er Neues höre, das sich auf Steigen oder Fallen der Preise beziehe, aufzeichnen, seinem Prinzipal schreiben, dieses Schreiben nicht aufsparen, bis ein Bote wirklich abgehe, sondern dann nur noch das weiter Erfragte beifügen. Alles Nötige und Wichtigte, was er in einem Brief geschrieben, soll er im nächsten wiederholen, weil der vorige verloren



PRO SOLA. SOLVIT. GERMANIA. SVPERBIS  
MERCATORIBUS. QVONDAM. EXSTRVCTA

Das Bild zeigt die Innenseite eines  
Palastes in Venedig, der das  
Fondaco dei Tedeschi war.

Nur für Hoch-Einstliche. Auftrug Hr.  
S. Diebstahl ebealle vor allen sey 79

Abb. 42. Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig 1616. Kupf. von Rafael Eustos in Augsburg († 1651). München, Kupferstichkabinett.

gehen könne. Die Briefe seines Prinzipals soll er in allen Punkten und Artikeln genau beantworten. Er soll sich nicht über Nacht auf sein Gedächtnis verlassen, sondern Alles, was er handle, es sei mit Kaufen oder Verkaufen, mit den Bankens, Bezahlungen oder Andern von Stund an in seinem Käselein aufschreiben, was er nicht Mühe finde, in sein Copirt und Schuldbuch zu schreiben, wenigstens in sein Journal eintragen.“ Über die Verhältnisse des Prinzipals soll er stets Schweigen beobachten. Endlich wird ihm empfohlen, sich für Niemanden zu verbürgen und Niemandem Geld zu leihen, andererseits aber stets höflich und dienstfertig zu sein.

Mancher wurde sehr früh selbstständig. So ließ sich der Verfasser des eben erwähnten „Regiments“, Christoph Scheurl, nachdem er in Venedig gelernt und dort schon mit 18 Jahren selbst

Handel getrieben, auch in Breslau in dem Geschäft seiner Verwandten gearbeitet hatte, als junger Mann in Nürnberg nieder. „Er war nun“, schrieb über ihn später sein Sohn, „dreiundzwanzigjährig, der Welt gemäß und wohl berücksichtigt, daß er einen gewinnlichen, guten Handel führte“. Natürlich heiratete er dann auch bald.

Anderer wieder blieben sehr lange draußen, um, wie es Lucas Kem einmal ausdrückt, „mehr sehen zu lernen“. Diese Kenntnis des fremden Handelsbetriebes durch Autopsie war für den Großkaufmann von größter Wichtigkeit. So weist der Herausgeber des Kem'schen Tagebuches darauf hin, daß z. B. mit den Wareneinkäufen so viele Formalitäten verbunden und so viel Dinge dabei zu beobachten waren, daß man sich darüber im 15. Jahrhundert eigene Tarifbücher anlegte. Ein Mann, der die Sache so energisch anfaßte wie Kem, konnte

von sich rühmend sagen, daß er über 11 Jahre unausgesetzt „zu der Lernung groß Aufmerken, Kundschaft der Leute, Freunde zu machen, den Handel ergründen, unzählbaren Fleiß, Mühe und Leid“ gehabt habe. Von ihm lohnt es sich mehr darüber zu hören. Da er in Venedig genug gelernt zu haben glaubte, bat er seinen Vetter Anton Welsler und andere, ihn anderstwhin zu schicken. Man sandte ihn in das Mailänder Haus der großen Welsler'schen „Compagnia“.

Der dortige Faktor, Anton Lauginger, war „in seiner Rechnung verirrt“, eine Verlegenheit, aus der ihm die Gewandtheit Kems half, was diesem wieder „zu viel Glück und Förderung“ bei seinen Chefs gereichte. Er ging nun nach Lyon, wo ihn Marcis Lauginger „in der Welsergesellschaft Geschäft“ be- hielt. „Schrieb ihm Cappus (von diesen Handelsbüchern werden wir noch hören) und die Lyoner Rechnung aus, und zu Anderem viel gebrauchte er mich“. Bald darauf kam er zu einem Franzosen Desbourges, um die Sprache zu lernen. Hier erlebte er eine schlimme Zeit. Drei erwachsene Brüder des Chefs spielten neben diesem die Herren, und dessen Gattin war maßlos geizig. Aber die jungen Lehrlinge wußten sich auf schlaue, freilich wenig rechtmäßige Weise Essen und Wein zu verschaffen. Über die dabei angewandte „Listigkeit“ hätte Kem, wie er sagt, „ein Ries Papier voll schreiben können“. Nachdem er dann noch kurze Zeit bei einem Münzmeister Jan Richier — diese waren oft zugleich Wechsel — gewesen war, hatte seine Lehrlingszeit ein Ende, und er wurde 1499 von der Augsburger Firma „Anton Welsler, Conrat Wechlin und Gesellschaft“ — so nannte sich damals das Welsler'sche Geschäft — in ihre

Dienste genommen mit freier Kost und Kleidung, aber „3 Jahre ohn' Belohnung“. Nun folgt ein wechselvolles Reiseleben im Dienste des Großhandels — die Reise machte er stets zu Pferde —, aus dem nicht alle Einzelheiten hier erzählt werden können. Aber Kem, der nach seinem eigenen Geständnis „zum Handel große, zu Weibern klein Lieb und Lust“ hatte, war der rechte Mann zu solchem Leben. Der Sommer



Abb. 43. Die Welsler, Nürnberger und Augsburger Großkaufleute. Kupf. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

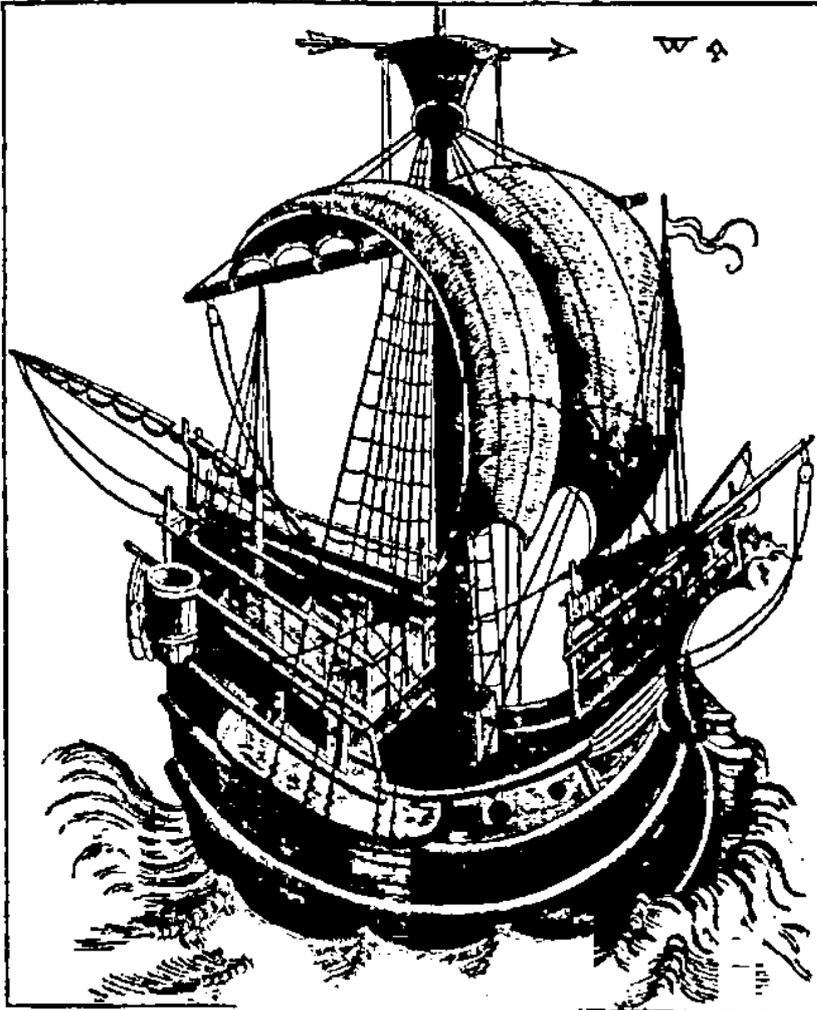


Abb. 44. Schiff des 15. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kupfr. von einem niederländischen Meister. Berlin, Kupferkabinett. Lehrs 33.

überarbeitete sich", aber überwand doch die Anfälle. Ende 1502 verließ er dann Lyon, um der Gesellschaft von nun an höchst wichtige Dienste in Spanien und Portugal zu leisten. Sein dortiger Posten hatte für die Welfer ganz besondere Bedeutung, und wenn wir ihm dort Schiffe nach Indien ausrüsten, mit dem Könige von Portugal Verträge schließen und Streitigkeiten schlichten sehen, so gewinnen wir einen Einblick in das großartige Getriebe des damaligen Großhandels, wie wir andererseits jetzt den Deutschland später verderblichen Einfluß der neu entdeckten überseeischen Weltwege zu erkennen vermögen. Es war ein richtiger Blick der Augsburger großen Kaufherren, der Fugger, Welfer, Höchstetter, wenn sie an dem neuen portugiesisch-indischen Handel nach Kräften zu partizipieren suchten und so dem venetianischen Zwischenhandel zwischen dem Orient und

1500 ging mit Reisen in Frankreich und den Niederlanden zur Einbringung von Schulden hin; diese 73 Tage empfand er mehr als eine Vergnügungsfahrt, als „eine wunderschöne, kurzweilige Reise“. Dann folgen Reisen in die Albigenische Landschaft, um Safran einzukaufen — schon vorher hatte er die „Rechnung“ in Lyon übernommen —, in die Schweiz, um von den dortigen Faktoren die Rechnungsabschlüsse einzusammeln, und nach Augsburg zur Centrale. Ähnliche Reisen wiederholten sich, nicht ohne Störungen durch Krankheit, Unglücksfälle und Verluste und oft unter großen Anstrengungen. „That Unmaß viel Reitens, groß Arbeit, Mäh' Tag und Nacht“, heißt es einmal. Wieder besiel ihn Krankheit, indessen reiste er trotzdem, „übernahm und

Mitteleuropascharfe Konkurrenz machten. Bekannt ist der Brief des Dr. Konrad Peutinger, der das Auslaufen der portugiesischen Schiffe nach Indien 1505 ankündigt und dabei die Teilnahme der Deutschen stolz hervorhebt, wie es doch „uns Augsburgern ein groß Lob sei, als für die ersten Deutschen, die India suchen“. Von Portugal ergoß sich nun der ganze Import der indischen „Specerei und Droguerei“ in die niederländischen Hafenplätze, die dann wieder mit dem Norden und Osten handelten, insbesondere nach Antwerpen, wo ein eigener königlich portugiesischer Faktor eingesetzt war; und auch hier waren die Deutschen eifrig an dem Geschäft beteiligt. Der thätigste Mann in dieser ganzen Aktion war nun, so weit die Welfer in Betracht kamen, eben unser Lucas Rem.



Abb. 45. Handelsschiff um 1600. Kupf. aus: J. W. Binkgreff, Emblemata. Frankfurt, Math. Merian, 1614.

In Portugal war er vom Frühjahr 1503 bis zum Herbst 1508, besaß in Lissabon „ein eigen herrlich Haus“ und besuchte nicht bloß die iberische Halbinsel, sondern auch Nordafrika, die Azoren, die Canarischen und Capverdischen Inseln. Jener Vertrag mit dem Könige von Portugal, der in dem ganzen Handel Meister bleiben wollte, über

die Beteiligung an dessen indischer Expedition brachte ihm „unmäßige, ängstliche Mühe, überflüssig Arbeit, groß Widerwärtigkeit“. Dabei trieb er ausgedreitetsten Handel: „unterfing ich mich ohn' Maß groß und viel Handel mit Verkaufen (von) Kupfer, Blei, Zinnoder, Quecksilber und allerlei, insonders Flämisch Gewand. Und an 3 Jahr kam mir aus Niederland, England, Bretagne, Dfland viel Schiff mit Korn zu verkaufen“. Ferner kaufte er „fast viel Specerei“ aus des Königs „Indiahaus“ und „hat groß Kaufhandel mit dem König. Und je lauffet ich Del, Wein, Helfentzahn (Elfenbein), Baumwoll“. „Von allem, das mir stärkam, wollt ich versuchen. Trieb einen großen namhaften Handel. Hätt auch viel Gehilfen, stets 3, 4, ja 6 hin und her“. Dann ging er, nicht ohne Gefahren auf der See, nach den Niederlanden, von da nach Augsburg, wo sein Vertrag unter dem Versprechen, ihn nicht mehr nach Portugal zu senden, erneuert wurde, alsbald weiter nach Italien, wo er einmal in Rom die Sehenswürdigkeiten besichtigen konnte, nach Südfrankreich, insbesondere Lyon, und endlich wieder nach den Niederlanden. Hier wurde ihm, wie schon in Lyon, das Ansuchen gestellt, doch nach Portugal zurückzukehren, was



Abb. 46. Hamburger Schiffe des 17. Jahrh. Kupf. von E. Wichmann. 1675. Hamburg, Kunstwerkbemuseum.

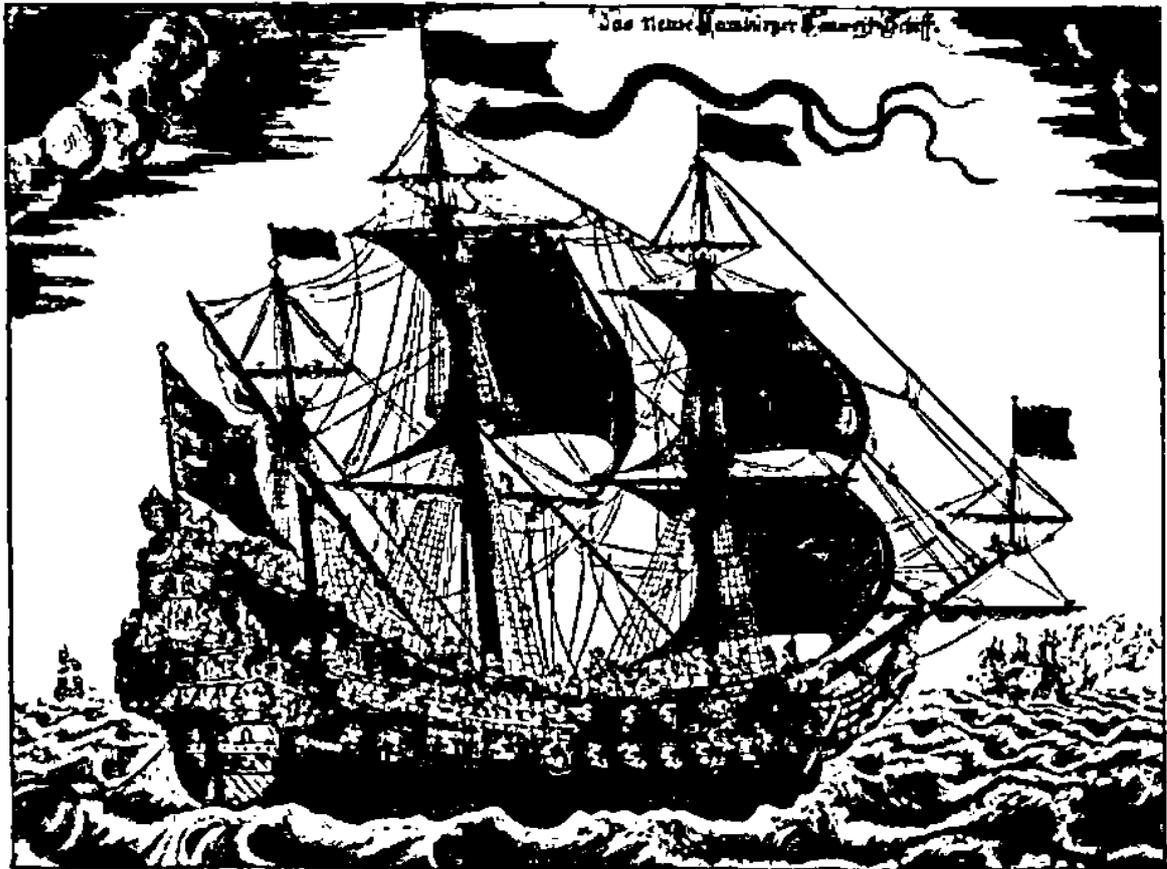


Abb. 47. Hamburger Schiff des 17. Jahrhunderts. wohl auch sehr im Interesse der Gesellschaft lag. Unwillig gehorchte er und trat nun wieder in eine Zeit angestrengter Thätigkeit. Bald betrieb er wieder eifrig das Geschäft mit dem König, brachte, so weit es ihm möglich war, die Welfer'sche Faktorei in Madeira und ihre Niederlassungen dort und auf der Insel Palma in Ordnung, was vielfach sehr unerfreuliche Dinge im Gefolge hatte, arbeitete dann wieder in Lissabon, hatte daneben einen Proceß mit dem König wegen der Ansprüche an der Indischen „Armacion“ zu Ende zu führen und sonstige Streitigkeiten durchzukämpfen, kurz, führte weiter ein aufreibendes Arbeitsleben. Persönlich war er aufs höchste geachtet, wofür die Abschiedsaudiienz beim König, der ihn viel um sich gehabt hatte, charakteristisch ist. Dieser „ließ die Königin und all' sein Kind mit viel Köstlichkeit in sein Kammer kommen“, denen Nem dann allen die Hand küßte. Nach einer „weiten, schweren, großen Reis“ finden wir ihn dann wieder in Augsburg, worauf er aber alsbald,

Gleichzeitiges Kpfr. Hamburg, Kunstgewerbemuseum. trotzdem er häufig von Krankheiten heimgesucht wurde, das alte Leben fortsetzt, namentlich in Frankreich und den Niederlanden. Aber mehr und mehr glaubt er in der Gesellschaft eine unehrenhafte Betriebsweise zu entdecken, er tritt offen und scharf gegen „ihre Båberei“ auf und fordert endlich seine Entlassung, die ihm am heiligen Abend 1517 gewährt wird. Er war über 18 Jahre in ihren Diensten gewesen, „nach meinem Verdienst auß' åbelst belohnt“. Er wurde nun selbständig und gründete eine eigene Handelsgesellschaft. Aber keineswegs begann nun für ihn ein friedliches Dabeimbleiben, und die Niederlande sahen ihn noch des åftern. In dessen wurden jetzt neue Reisen mehr und mehr durch immer zunehmende Krånklichkeit veranlaßt; immer häufiger mußte er in das Wildbad ziehen, das ihm auch gute Dienste that.

Nicht alle Kaufleute jener Zeit haben ein so aufreibendes Reiseleben zu Lande und zur See geführt wie dieser typische Vertreter des Groß-



Abb. 48. Gefangennahme des Patriarchen und Kaufmanns P. Baumgartner durch den Pfaffen H. von Hofenberg bei Wimpfen 1544 als er als Nürnbergischer  
Gesandter vom Reichstag zu Speyer zurückkehrte. Kstb. v. Matthies Bünde. Wien, k. k. Kupferstichsammlung. A. 37.



Abb. 49. Räuberischer Überfall von Kaufleuten. Holzschnitt aus: Cicero, de officio. Augsburg, Steyner, 1530.

handels aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Aber die Wichtigkeit der Reisen nicht nur für den lernenden, sondern auch für den vollendeten Kaufmann auch dieser späteren Zeit führt uns sein Lebensbild deutlich vor Augen; und nicht minder die Unbilden und Leiden, welche diese Reisen im Gefolge hatten. Oft ist Nem in Lebensgefahr. Selbst sein „lieber und so guter Zelter“, wie er sein Pferd nennt, bringt ihn einmal in eine solche dadurch, daß er einen Bergabhang mit ihm herunterstürzt. Sehr treffend äußert sich über sonstige Unbequemlichkeiten einmal Seiler von Kaisersberg: „Nimm einen Kaufmann, der fuhr gen Lyon, gen Antorf (Antwerpen): was muß derselbig leiden? Er muß manche elende Herberg haben, manch böß Mahl mit guten Zähnen essen und theuer bezahlen u. s. w.“ Dazu kam die alte Unsicherheit der Landstraße, die sich gegen früher keineswegs vermindert hatte. Ein Warenzug konnte nach wie vor nur durch Geleit, für welches dann dem betreffenden Territorialherrn Geleitgeld zu entrichten war, gegen die räuberischen Wegelagerer einigermaßen gesichert werden. Die im Verhältnis zu früheren Zeiten zahlreicher erhaltenen Quellen des 15. Jahrhun-

derts berichten nur allzuoft von Überfällen reisender Kaufleute. Sehr häufig finden sich Beschwerden und daran knüpfende Verhandlungen über solche Gewaltthaten. In Pommern werden z. B. als solche Wegelagerer die Waffrows, ein Kameke und zwei Mantewells sowie ein v. d. Osten erwähnt; die nach Lüneburg zum Markt ziehenden Kaufleute überfiel 1457 ein ganzer Räuberhaufe unter Führung eines Sans zu Putzig; die Wagen zwischen Lübeck und Wismar beraubte 1446 ein Haufe, dessen Hauptmann Joh. v. Quigow war. Sehr bezeichnend ist ein Brief Danzigs an Reval, der von den Kolbergern rühmt, „dat se de Strate to Lande wert (wärts) dem gemenen wanderenden Kopmann to gude degelikes beschermen“. Wenn das nicht der Fall wäre, so würde selten ein Kaufmann, der in jener Gegend verkehrte, „an syne Lyve und Gudern unbeschädiget oft ungesungen blyven“. Indessen muß man bedenken, daß nicht nur der Raubritter die Gegend unsicher machte. Die Städte selbst entfernten fortwährend eine Reihe verbrecherischer Elemente aus ihren Mauern, die der Stadt sich nur auf bestimmte Entfernung nähern durften. Dieses Gesindel belebte mit anderem fahrenden Volk überall Wälder und

Schlupfwinkel, und der Raub auf der Landstraße war seine gewohnte Thätigkeit.

Eine entsprechende Plage für den Seehandel war die Seeräuberei, die zuerst aus der Ostsee vertrieben, später die Nordsee in hohem Grade unsicher und oft vollständige Kriegszüge notwendig machte. Einzelne dieser verwegenen Gesellen waren weithin gefürchtet, ihr Gedächtnis lebte noch lange fort, wie das Klaus Störtebeckers, der 1401 gefangen und auf dem Grassbrook mit seinen Genossen hingerichtet wurde.

Die Notwendigkeit der häufigen Reisen lag für den Kaufmann in erster Linie, wie schon früher bemerkt, in der Natur des mittelalterlichen Handels, der nach wie vor Eigenhandel blieb. Der Großhändler wie der Krämer begleitete vielfach persönlich seine Waren zu den Märkten und Messen, auf der anderen Seite mußte er seine Bezugsplätze im In- und Auslande ebenso selbst besuchen wie seine Absatzgebiete, die wieder häufig mit den Bezugsplätzen anderer Waren identisch waren. Indessen wurde die Häufigkeit des Reisens allmählich durch die mehr und mehr sich verbreitende Form der Handelsgesellschaft doch wesentlich eingeschränkt. Sie war ein Produkt

der sich stärker entwickelnden Handelsbeziehungen, der Notwendigkeit über größere Summen zu verfügen einerseits und der Vorherrschaft des Eigenhandels und der anfänglichen Unthunlichkeit von Kreditkäufen andererseits. Bei den sich immer mehr ausdehnenden Geschäften konnte der Kaufmann nicht mehr alle Reisen übernehmen, wenn er sein Haus daheim leiten wollte, er konnte aber damals auch noch nicht durch auswärtige Handelshäuser an deren Sitz seine Waren verkaufen und andere einkaufen lassen. Das war ebenso unsicher wie die Besorgung durch Ausgestellte. Ursprünglich bot dafür Ertrag der Familien- und Verwandtentreis: aus ihm konnte eine Gemeinschaft gebildet werden, deren Mitglieder gemeinsame Interessen vertraten. Aber das Bedürfnis forderte mehr, und so kam man zur freien Einigung mit anderen, zur offenen Gesellschaft. Die Genossenschaft hatte zugleich das Gute, das Risiko des einzelnen bei den damaligen unsicheren Verhältnissen zu vermindern, ferner aber auch den schon betonten Vorteil, mehr Kapital zur Verfügung zu haben. Auch in späterer Zeit bildeten übrigens in erster Linie Verwandte eine Gesellschaft, z. B. Dintel und Neffe oder drei



Abb. 50. Reisende zu Fuß. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.



Abb. 51. Unterwegs. Reisender zu Pferd mit Euben. Holzschnitt von Vergil Solis. Nag. N. V, S. 271.

Brüder, und gerade die größten späteren Gesellschaften, die Welfer, Fugger, Imhof, sind auf dem Boden der Familie gegründet. Weitere Mitglieder waren namentlich solche, die in ausländischen Städten wohnten, aber auch einheimische Kaufleute. Auch die Diener machte man durch Kapitaleinlagen zu Mitgliedern der Gesellschaft und band sie dadurch an deren Interesse. Schon vorher hatte man übrigens durch Beteiligung von Beauftragten am Reingewinn die oben bezeichneten Schwierigkeiten zu überwinden gesucht — es ist dies die Commenda, die den späteren Kommissions- und Expeditionshandel ersetzte. Schon während des dreizehnten Jahrhunderts sind die Handelsgesellschaften überaus zahlreich und nehmen bis zum 15. Jahrhundert immer zu. Im Hansagebiet erleichterte namentlich der Hansabund als solcher den Abschluß von Verträgen mit Kaufleuten fremder Städte. Die Handelsgesellschaft wurde schließlich dort wie in Süddeutschland durch den Handel mit dem Ausland so allgemein, daß z. B. Seiler von Kaiserberg, wie wir schon gehört haben, sie als normale Lebensstation für jeden Kaufmann ansieht: er „wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er sei denn in einer Gesellschaft“.

Die Zahl der Mitglieder schwankt zwischen zwei und vier, auch mehr; Gewinn und Verlust wurden im Verhältnis zur Kapitaleinlage berechnet. Jeder handelte immer auch im Interesse der Gemeinschaft und saßte die Unternehmungen der anderen wie seine eigenen auf. Es scheint in dieser Beziehung ein unbedingtes Vertrauen geherrscht zu haben. „Hic dot min beste by, des ik ju wol totruwe“, heißt es öfter. Die Abrechnungen fanden bei festeren Gesellschaften jährlich oder in bestimmten Zwischenräumen statt, oft aber auch erst nach langer Zeit oder bei Todesfällen. Keineswegs brauchten übrigens die Gesellschaften dauernde zu sein, man schloß sie auch zu bestimmten Unternehmungen, z. B. zu einer Baiensfahrt und einzelnen Geschäften. Es war auch möglich, daß ein Kaufmann an mehreren Gesellschaften beteiligt war. Es leuchtet ein, daß der Gewinn des Kaufmanns bei Winderung persönlicher Thätigkeit durch die Gesellschaft außerordentlich erhöht wurde. Insbesondere der Bund zwischen Kaufleuten verschiedener Städte hatte große Vorteile, da jeder an seinem Orte sich auskannte und die Vorrechte seiner speziellen Bürgerrechte genoß, daneben aber der gleichen Vorzüge der Gesellschafter teilhaftig wurde. Im Hansa-

gebiet haben z. B. Kaufleute von Lübeck mit denen von Riga, solche von Brügge mit denen von Danzig u. s. w. solche Gesellschaften gegründet. Mit Nicht Hansen war aber den Hanseaten der Abschluß eines solchen Vertrages verboten. Mit der namentlich in Süddeutschland hervortretenden kapitalistischen Entwicklung der Handelsgesellschaften werden wir uns noch zu beschäftigen haben. Der oft erwähnte Lucas Rem berichtet z. B., daß der Nutzen der Welschergesellschaft 1502—1504: 31 Prozent betrug, 1505—1507: 39, 1516/7: 30 Prozent. Durch die spätere Monopolwirtschaft stiegen die Gewinne solcher Gesellschaften noch weit höher. Von einigen noch erhaltenen Verträgen solcher Gesellschaften mag einer als Beispiel kurz erwähnt werden. 1487 wird eine „Gesellschaft Gewerbes und Kaufhandels“ auf sechs Jahre von Claus von Rüdningen, Jacob Heller und Hans Heinrich von Dypenheim in Frankfurt errichtet. Ihr Capital betrug 10000 Rhein. Gulden in Gold, wovon Rüdningen 5000, Heller 3000 und Dypenheim 2000 einzahlte. Gegenseitige Treue wurde ausdrücklich gelobt: „hat ein jeder dem andern, seinem Treuhänder, eine Hand geben und ihrer jeglicher mit aufgered-

ten Fingern leiblich zu Gott und den Heiligen geschworen bei des frommen und ehrbaren Kaufmanns Glauben“. —

Ersparte die Handelsgesellschaft dem größeren Kaufmann manche Reise, so hatte ein anderes Moment wieder eine Vermehrung der Reisen zur Folge, die Entwicklung des Kreditwesens. Die ursprüngliche Regel, jede Ware sofort bar zu bezahlen, konnte von vielen bei größerer Ausdehnung ihres Geschäfts und ihrer Verbindungen bald nicht mehr innegehalten werden. Man verpflichtete sich also, an einem künftigen Termin zu zahlen, entweder die ganze Summe oder zunächst einen Teil. Als solche Zahlungstermine wählte man vielfach die größeren kirchlichen Feste, wie Oftern und Pfingsten, namentlich aber die großen Messen, die Herbst- und Fastenmesse, oder gewisse Heiligtage, wie Johannis und Martini. Oft wird der Termin aber ganz allgemein angegeben. Die Frist selbst ist naturgemäß von verschiedener Dauer. Verschieden waren auch die Arten der Sicherstellung, nämlich durch Abschließung des Schuldvertrages vor Zeugen, durch Bürgschaft, durch die namentlich in älterer Zeit übliche Setzung eines Pfandes oder endlich durch Aus-



Abb. 52. Allegorie auf den betrügerischen Kaufmann. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.





Abb. 54. Allegorische Darstellung der Ereditores durch Bilder aus dem Kaufmannsleben. Holzschn. von J. Amman. Andr. 81.



Abb. 55. Aus einem Holzschnitt in: Vergil. Straßburg, Grüninger, 1502.

stellung eines förmlichen Schuldbriefes, den man durch ein Siegel oder die Hausmarke beglaubigte. Auch in diesen Verhältnissen ist das Vorhandensein eines außerordentlichen Vertrauens festzustellen. Wenn man namentlich für die ältere Zeit wegen der damaligen besonders großen Schwierigkeiten der Bargeldsendung, der eventuellen gerichtlichen Verfolgung säumiger Schuldner und der Reisen zur Einziehung der Schuldsomme einen Mangel an kaufmännischem Vertrauen begründet finden möchte, so sind doch diese Schwierigkeiten im großen und ganzen auch später geblieben, und die Sendung von barem Geld vermied man auch weiterhin. Man kann aber als starken Beweis für ein hervorragendes Maß kaufmännischen Vertrauens im Mittelalter Ton wie Inhalt der erhaltenen Handelsbriefe anführen; ebenso zeigen die Handelsbücher, daß dieses Vertrauen im Mittelalter unbedingt war. Ist es nicht dafür ein höchst charakteristisches Zeugnis, wenn ein Eintrag in dem Handelsbuche des Ulmer Kaufmanns Ott Kuland einmal lautet: „Item und ist noch einer, hat mit dem obgeschriebenen (Claus von Busch) gekauft, bleibt mir auch 19 Gulden Rheinisch umb mistlin Paternoster (Rosenkränze aus Mistelholz) (schuldig), zahlen auf die Herbstmess nächstkünftig: ich hab des Namens vergessen“. Also der Gläubiger kennt nicht einmal den Namen des Schuldners, eben in der sicheren Überzeugung, daß ihn jener schon bezahlen werde.

Trotz dieses Vertrauens war nun die Einbringung der Schulden dem Kaufmann jener Zeit nicht immer leicht. Verhältnismäßig einfach erledigte sich die Sache auf den Messen, wenn auch der Schuldner dorthin kam, noch einfacher, wenn der Schuldner in derselben Stadt oder in der Nähe wohnte, also persönlich sich einstellen

konnte. Auswärtige Schuldner gaben häufig einem vertrauenswürdigen Mitbürger oder Kaufmann, der nach dem Wohnort des Gläubigers reiste, die Schuldsomme zur Ablieferung an jenen mit, wie umgekehrt der Gläubiger einem Freunde, der nach dem Wohnort des Schuldners reiste, Vollmacht gab, das Geld von jenem in Empfang zu nehmen. Dagegen blieb Bargeldsendung durch Boten bei der Unsicherheit der Wege kaum möglich. Namentlich für den Verkehr über See fand man andere Mittel der Begleichung, deren beliebtestes der Überkauf, ein Wechselgeschäft, war. Hatte nämlich der Schuldner am Wohnort des Gläubigers Schuldausprüche an dortige Kaufleute, so konnte er diese mit Zahlung an jenen beauftragen, oder er übertrug seinem Gläubiger den eigenen Anspruch an die dortigen Schuldner in der Höhe seiner Schuld. Man zahlte oder verschaffte sich das Geld also durch Kauf oder Verkauf von Wechsele. Aber immerhin blieb dem Kaufmann jener Zeit noch ein großer Teil ausstehender Posten übrig, die er direkt einbringen suchen mußte. Er mußte sich oft persönlich auf die Reise begeben, um das Geld zu erheben oder, wenn der Schuldner die Bezahlung verweigerte, Zwangsmittel von der Obrigkeit zu erlangen. Meist waren diese Reisen allerdings jüngeren Gesellschaftern oder Angestellten übertragen.

Jedenfalls spielen sie aber, insbesondere in Süddeutschland, im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns eine große Rolle. Es scheinen die säumigen Schuldner doch zahlreicher gewesen zu sein, als man meistens glaubt. So ist uns ein Brief des Handelsdieners Michel Wischer, der 1440 eine solche Reise machte, an seinen Herrn Michel Behaim in Nürnberg erhalten. Es heißt da: „Item wißt, wie es mir mit den Schuldnern ist ggangen.“





Abb. 56. Beschreibungen a. b. Kaufmannleben des 16. Jahrh. In der Mitte oben Erwähnung der Handelsbücher. (Vgl. S. 60.) Aus e. Holzschnitt von Just Süssman. Andr. 81.

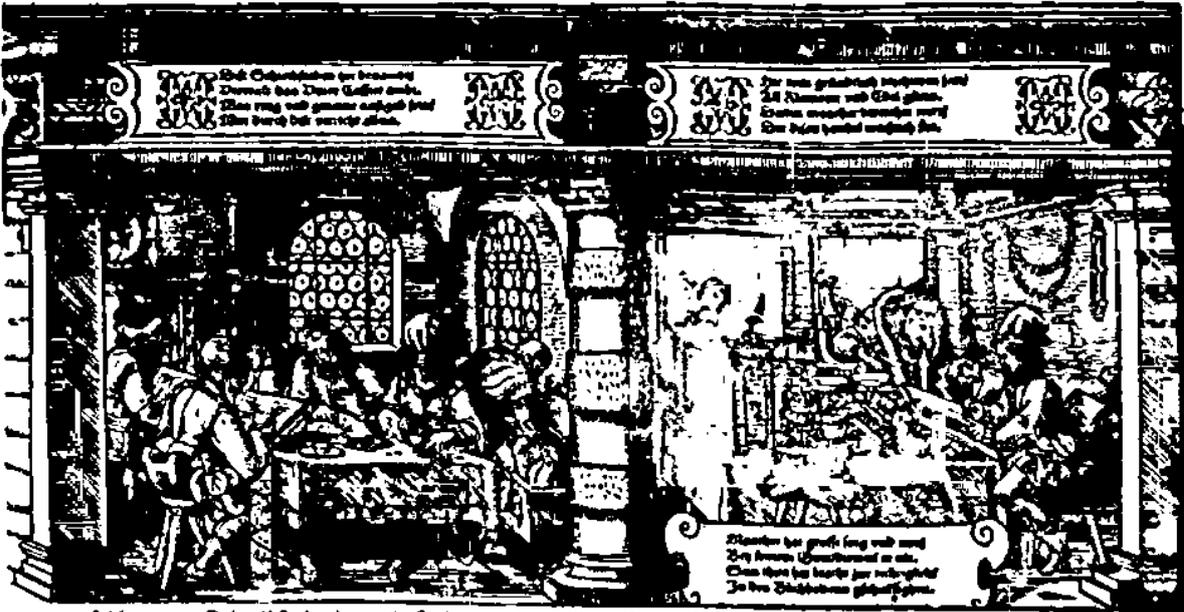


Abb 17. Schreibstube im 16. Jahrhundert. Aus einem Holzschnitt von Jost Amman. Andr. 81.

Einer „der wird auf die Lichtmess zahlen“, ein anderer „der spricht, er sei euch nichts schuldig“ und so fort. Wie eine Erleichterung klingt gelegentlich eine Nachschrift: „N. hat gezahlt“. Es mag hierbei erwähnt werden, daß häufig die städtische Obrigkeit die Ansprüche ihrer Bürger verfolgt. So nöthigte die zahlreiche Schar säumiger Schuldner, welche die Augsburger Kaufleute überall in Bayern hatten, den Augsburger Rat „zu Hunderten von Mahns und Verwensungsbriefen“. Oft nahmen die Konflikte zwischen Gläubigern und Schuldnern einen gewaltsamen Charakter an; und daß gar manche Schuld überhaupt nicht einzutreiben war, das zeigen die häufig nicht durchstrichenen Posten in den Handlungsbüchern jener Zeit.

Die Erwähnung von Handelsbüchern und Handelsbriefen führt uns auf die Rolle, die das Schreibwerk im Leben des Kaufmanns zu spielen begonnen hatte. Der schriftkundige, bewaffnete Händler der Frühzeit war der Kaufmann jetzt nicht mehr. Nicht das Reisen war mehr allein sein Element, daheim in der „Schreibstube“, wie man gegen Ende dieses Zeitraums zu sagen anfing, gab es genug zu thun. Als Lukas Rem einmal mit Weib und Kind von Augsburg nach Ulm reist, nimmt er neben dem Hausrat auch die „Schreibstube“, d. h. hier das Inventar derselben,

mit. Und in noch späterer Zeit hören wir sehr oft von ihr, so in dem Briefwechsel des Nürnberger Kaufmanns Paumgartner. Dieser will einmal einen jungen Mann so anlernen, „daß er in jeder Schreibstube zu brauchen sein wird“. Er selbst weiß mehr, als ihm zurecht ist, darin. „Du weißt“, schreibt er 1584 seiner Frau, „daß ich Winterzeiten ettwan lang in der Schreibstube zu Nachts bleibe“, und jene meint ein anderes Mal besorgt, es habe ihr die Botschaft viel Unruhe gemacht, „du schreibst soviel in der Schreibstube“. Wie über die Geschäftsthatigkeit des Kaufmanns überhaupt, so giebt die vorstehende Amman'sche Bilderyusammensetzung auch über die Arbeit in der Schreibstube ein höchst anschauliches Bild.

Zu Anfang der aufsteigenden Entwicklung kaufmännischen Lebens in Deutschland mochte es mit der Federgewandtheit noch oft gehapert haben. Aber eben diese entwickelteren Verhältnisse machten doch dem Kaufmann, auch wenn er große Waren, Welts und Menschenkenntnis sonst besaß, die Schreibfertigkeit bald völlig unerlässlich. Anfangs war die Geschäftssprache noch die lateinische, die ja überhaupt die Schriftsprache an sich war. Schreiben hieß eben lateinisch schreiben, und man sieht aus der lateinischen Geschäftssprache, deren Verhältnis zur Volkssprache man

richtig mit dem Verhältnis des Hochdeutschen zum Plattdeutschen verglichen hat, daß der Kaufmannsstand das Lateinische ebenso beherrschen mußte wie der Geistliche oder der Ratsherr. Für den damaligen internationalen Handelsverkehr gewährte sie ihm auch, da sie überall verstanden wurde, besondere Erleichterung. Bis in's 14. Jahrhundert hinein sind die Handelsbriefe lateinisch geschrieben; aus der Mitte dieses Jahrhunderts besitzen wir z. B. einen solchen, den der Thorner Kaufmann Johann Steinweg an einen Verwandten richtete. Indessen drängte die Münzdigwerdung des Deutschen, das Abwerfen des Romanismus die lateinische Sprache mehr und mehr zurück, man behielt aber im deutschen Handelsbriefe noch eine Zeit lang die lateinische Adresse, Anrede, Unterschrift oder Grußformel bei. Ähnliches zeigen die Handelsbücher, die im 13. Jahrhundert und später noch lateinisch sind. Das Handlungsbuch des Wido von Geldersen in Hamburg aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zeigt dann eine unerfreuliche Mischung von Latein und Niederdeutsch, charakteristisch ist aber, daß in den späteren Jahren bei ihm das Niederdeutsche immer mehr hervortritt. Das uns aus der Mitte des 15. Jahrhunderts erhaltene Handlungsbuch des Ott Kuland in Ulm ist dann vollständig deutsch geschrieben.

In diese Handelsbücher wollen wir nun zunächst einen Einblick thun. Es waren in Schweinsleder gebundene Papierbücher von meist länglichem Folios, oft auch breitem Quartformat, und mannigfache Arten lassen sich unterscheiden. Zwar eines der ältesten uns erhaltenen, das des Wido von Geldersen, zeigt auf den ersten Blick ein wirres Durcheinander und große Unübersichtlichkeit. Indessen ist bald zu ersehen, daß es aus mehreren Lagen besteht, die später, ohne daß streng auf Zusammengehörigkeit und chronologische Reihenfolge geachtet wurde, zusammengeheftet wurden. Nur einen Teil des Codex bildet das eigentliche Handlungsbuch. Aber auch dieses zeigt im großen und ganzen eine ziemliche Regellosigkeit: indessen findet man in diesem Wirrsal doch gewisse Anhaltspunkte dafür, daß sich der Inhaber in ihm zurecht finden konnte. Der Inhalt besteht im wesentlichen „in Notierungen über

Schulden aus Warens und Geldgeschäften und über deren Abtragung“. Die betonte anscheinende Unübersichtlichkeit ist nun keineswegs eine individuelle Eigenschaft nur des Geldersen'schen Handlungsbuches. Auch der Herausgeber des Kuland'schen betont den „unterbrochenen und ungleichmäßigen Inhalt der Blätter“, und ebenso wird bei dem Memorialbuche des Lübecker Krämers Hinrich Dunkelgud die „wunderliche Ordnung“ und die „bunte Reihenfolge“ hervorgehoben. Das letztere, bei dem ebenso wie bei dem Geldersen'schen Buche eine ursprüngliche, später nicht durchgeführte Verteilung nach Rubriken sichtbar

Adam Rifen

**R**echenbuch/ auff Linten  
vnd Ziphren/in allerley Hand  
thierung / Geschäften vnd Rauffman-  
schafft. Mit neuen künstlichen Regeln vnd  
Exampeln gemehrer/ Inhalt für  
gestalteten Registers.

**V**isier vnd Wechselruthen künstlich  
vnd gerecht zumachen/ auß dem Quadrat/  
Durch die Arithmetik vnd Geometri/ von  
Erhart Helm/ Mathematico zu Grad.  
furt/ beschrieben.

Alles von neuem sekunde widerumb er-  
hen vnd Corrigirt.



Frankf. Bey. Chr. Egen. Erben. 1574.

Abb. 52. Titel zu Adam Rife, Rechenbuch.  
Frankfurt, Egenolf Erben, 1574.

ist, war des Prinzipals Geheimbuch. Aus ihm ergibt sich, daß im Geschäft noch eine Anzahl Bücher geführt wurde, die auch äußerlich durch die Farbe unterschieden waren. Dunkelgud nennt sie einerseits nach den Buchstaben A bis E, andererseits giebt er ihnen folgende Bezeichnungen: „das swarte Bos“ oder Pergamentbos, „das rode Registerbos“, „das witte Bos, das ik alle dage bruse“. Der Charakter dieser verschiedenen Bücher bleibt freilich unklar. Aus etwas späterer Zeit dagegen besitzen wir eine genauere Notiz über verschiedene Handelsbücher. Wir erinnern uns, daß Rem als Lehrling „Journal und Schuldbuch“ und „in Capus“ schrieb. Nun sind uns noch drei Augsburger Handelsbücher aus dem Jahre 1552 mit entsprechenden Überschriften erhalten. Darunter enthält das Schuldbuch „alles Einnehmen und Ausgeben baren Geldes, auch alle und jede Schulden in Debet und Credit“, das Journal „alles was ich meines Herren wegen handel, es sei Einnahmen oder Ausgaben, Schulden, Wechsel und baren Geldes Empfangen, Wegsenden, auch Kaufen und Verkaufen der Güter, nichts aus-

genommen“, das Capus „alles Empfangen, Wegsenden, Kaufen und Verkaufen samt dem überbliebenen Rest der Güter, auch was man an jeder Ware besonders gewonnen und verloren hat“.

Einige Proben der Einträge mögen noch folgen. So einer aus dem Handlungsbuche des hantischen Großkaufmanns Hildebrand Beckinghusen in Brügge (1408—1416): „Int Jahr uns Heren 1412, 22 in Jannuario, do untfesch ich van Colonne van Hincrych Slypper 2 Fetelen (Fäßchen) grons Einghevet (Jugwer), dey woyghen 4 Sintener. Dador gaf ic emen vor: 12 marc Gold. 8 fl. 8 gr. Item so gaf ic to vorbynden hirvan 8 gr.“ Und einer aus dem Buch des Ulmers Kuland: „Item ich hab ein Kauf troffen mit dem Johann Hagen von Ach in der Herbstmesz 52. Jahr umb 400 Luch von Ach, wird machen 16 Saum, je 24 in einem Saum und eins umschlagen, und kumbt je ein Luch um 8 Gulden Rheinisch und 1 Ort ( $-\frac{1}{4}$  Gulden). Daran hat er empfangen von mir 1100 Gulden und 86 Gulden Rheinisch. Und soll mir die liefern: 8 Saum auf Martini und 8 Saum auf Weihnachten. Und soll die Farb sein in jedem Saum 5 grün, 2 rotte, 6 korablumen, die anderen lichte (hell), 1 korablumen umschlagen. Und ich soll ihm das übrige Geld auf Weihnacht ganz bezahlen. Und darumb hab ich ein Brief (Urkunde) von ihm, der liegt in Frankfurt bei andern meinen Briefen und Zetteln in einem Stübich (Fas)“.

Die Schreibarbeit des Kaufmanns richtete sich nun weiter und zwar seit dem 15. Jahrhundert immer stärker auf seine Korrespondenz. Mittels alterliche Handelsbriefe — meist zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft oder Geschäftsfreunden oder zwischen Prinzipal und Diener — sind noch mehrfach erhalten, aber ihr Inhalt ist in den Grundzügen nicht sehr abwechselnd. Selten überbringt sie ein Bote; meist begleiten sie eine Sendung und zählen dann die einzelnen Waren auf, vielfach mit Angabe der Preise, zu denen sie zu verkaufen sind, zuweilen, wenn es erforderlich war, mit Hinweisung über ihre Aufbewahrung und Behandlung. Weiter folgen dann Aufträge, für den Erlös andere Waren einzukaufen, oder Notizen über Geldgeschäfte. Man fragt z. B., ob Geld von anderen für den Absender — darüber handelte



Abb 19. Bote. Holzschnitt aus: Ewangelienbuch. Basel, Krichel, 1476

Ich bin ein Berayter pot zu fure  
 Derhalt ich mich vil leyden muet  
 Es sey gleich Schmer/Wibe oder Regen  
 So was ich doch hinauf allwegen  
 Du wasser vund lant überal  
 Ober hoch berg vnd tieffe thal  
 Durch fastere Wäld / stauden vund becken  
 Da mich offt die schuapfannen schrecken  
 Vnd mir als nomen was ich thu tragen  
 Vnd mir die hant dergu vol schlagen  
 Im Winter leyd ich groffe leit  
 Im Herbst mich das vngewitter quek  
 Im Sommer leyd ich groffe byg  
 Da ich mich offt bey dem Wirt verfig  
 Vnd se ich gar verblen mein lon  
 So ist er offt vor byn verthon  
 Wann es ist auff dem Landt gar theur  
 Wo ich hant zu den Wirtten bewr  
 Will ich dem essen mit das mal  
 So ist das Pfenbact leychnant schmal  
 Das ich mich nit kan essen sat  
 So bin ich dem so mald vund mat  
 Dann weyht man mich byn auff ein bew  
 Des ich mich armer nit fast frew  
 Jedoch klinge mich das erndtclern byn  
 Den hat der Wirt den besten gewyn  
 Er armer lon ist potten lon  
 Weyl ader ich sonst nicht kan  
 So lauff ich postschaffte über freit  
 Ein yden vund ein yrnlich golt  
 In welchen landt er nur wil haben  
 In Bayern / Franckn oder Schwaben  
 In Kellstram oder Niderlande  
 In holandt / Sclandt oder Prabant  
 In Ungarn / Polen oder Preussen  
 In Beharn / Meyen oder Kewen  
 In Welschlandt / oder Franckreich  
 Oder wo er hin will der gleich  
 Getrewlich vund gefeyert lon  
 Wer man beherff der Sprich mich an.



Abb. 6a. Vot. Holzschnitt von Hans Gudenmund in Nürnberg. P. 37.

ich schon — eingegangen sei: „Auch laß mich wissen, ob du Geld von meinertwegen hast. Kauffst du mirs dann zu Wechsel herabmachen, das wär mir wohl zu Dank“. Schulden und Schuldner, namentlich Klagen über solche, spielen eine große Rolle. Weiter begegnen uns Mahnungen, andererseits Versprechen, dem in Not geratenen Adressaten beizustehen. Auch die Mitteilung eines Bankerotts finden wir gelegentlich, kurz und schmerzlich: „Und, leve Vader, ik bin des minen all quitt und ik begehre Hulpe und Trost van ju“. Nachrichten über bevorstehende Messen oder über Reiseabsichten kommen ebenfalls vor, daneben aber meist auch rein private, Familien- und Freundesnachrichten. Einen wesentlichen Teil nehmen aber in den Briefen der Kaufleute neben Notizen über die Qualität etwa interessierender

Waren — „sollt wissen, daß heuer gar böse Bier hier sein“ — die Angaben über die Preise derselben, insbesondere über das mögliche Steigen und Fallen derselben ein. „Wißt, daß das Blei wieder aufschlägt“ oder „Habt ihr die Lächer nicht verkauft, so verkauft sie noch; denn man sagt, die werden viel bringen“. Die Preisnachrichten bildeten oft eine Rubrik am Schlusse des Briefes als „Neue Zeitung“, niederdeutsch „Lidinge“. Ein Beispiel sei das folgende: „Item Lidinge: Bayesch Solt (Salz aus der Baie) gelt en by 30 Mark de Last, Wolt (Walg) 40 Mark de Last, Asche 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, Mark de Last, Kadelgarn 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, Mark dat Schippunt“.

Diese kurze Rubrik bildet gewissermaßen den Anfang des Kurszettels, der Handelszeitung überhaupt. Ähnliche Rubriken, erklärt sich aus dem

mangelhaften Nachrichtenverkehr jener Zeit, finden sich wie in den Briefen jener Zeit überhaupt so auch in den Kaufmannsbriefen für politische Nachrichten — denn politische Nachrichten beeinflussten von jeher den Handel. Aus ihnen entswickelte sich die spätere Zeitung.

In dem Stil der Kaufleute macht sich jenes später so charakteristische Streben nach Kürze schon im 15. Jahrhundert hier und da geltend. Um 1500 war schon der Wortgeiz, wie er sich im Tagebuch des Lucas Rem zeigt, möglich. Auf der anderen Seite wieder findet man aber noch rechte Weitläufigkeit und Breite.

Früh zeichnete sich aber der Handelsbrief durch gewisse äußere Eigentümlichkeiten aus. Schon im 15. Jahrhundert finden wir über den Brief häufig ein „Jesus“ oder „Jesus Maria“ gesetzt, in der Regel in Verbindung mit dem Datum. Im 16. Jahrhundert wird dann unter italienischem Einfluß an Stelle dessen allgemein *Laus deo* (ges: lobt sei Gott) über den Brief, wie auch über alle Rechnungen, Bücherseiten u. s. w. gesetzt. Im Brief knüpft sich daran wieder das Datum, und zwar jetzt durch das italienische *adi* (auf den Tag) eingeleitet.

Die Kaufleute sind damals die einzigen die das Datum an den Anfang des Briefes stellen.

Die eben erwähnten frommen Formeln haben überhaupt dem ganzen Schreibwerk des Kaufmanns an. Sie sind charakteristisch für das Bewußtsein, wie sehr sein Lohn und Treiben, sein Emporkommen und sein Niedergang von Mächten abhängig ist, die er nicht regieren kann. Wer Waren über See sandte, dem drohten die Elemente, feindliche Schiffe oder Seeräuber nur allzu häufig Verlust derselben. Gottes Schutz empfahl er sie daher so gut wie der Genosse, der die seinigen über unsichere Landstraßen sandte. So finden wir denn jene Formeln überall. Der Lübecker Krämer Hinrich Dunkelgud beginnt sein Memorialbuch „in dem Namen der hilgen Dreifaldigkeit, Amen“, und über jede Seite desselben schreibt er: „Jesus Maria, Amen“. Als Rem von der Welser'schen Gesellschaft angenommen wird, setzt er in sein

Tagebuch: „Und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, Maria, seiner werthen Mutter, aller Gottes-Heiligen kam ich zu ihnen“. Unter der Überschrift eines der erwähnten Augsburger Handelsbücher findet sich geschrieben: „Gott verleihe mir solchs seliglich mit Glück vollenden!“ Wie Rem nach überstandener Reise ein „Gott hab Lob!“ hinzufügt, so teilt ein anderer seine Reisesabsicht in der Form mit, daß er „im Namen des allmächtigen Gottes nach Nürnberg reisen“ wolle. Und im 16. Jahrhundert beginnen die Frachtbriefe mit: „Im Namen Gottes geladen!“ und schließen: „Damit geleite es Gott der Vater, Sohn und heilige Geist! Amen.“

Auf den Adressen der Briefe namentlich von Angehörigen einer Handelsgesellschaft oder Ausgestellten eines Handlungshauses finden sich häufig aus geometrischen Strichen zusammengesetzte Zeichen. Es sind dies die Handelsmarken, Zeichen, die vor allem auch auf den Warenballen,



Abb. 61. Reitender Bote. Kopfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 80.

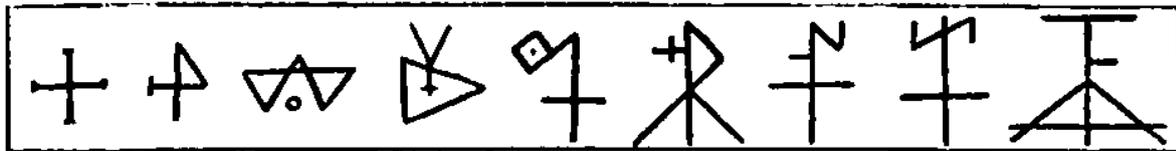


Abb. 62. Handelsmarken aus dem 15. und 16. Jahrhundert. (Vgl. auch Abb. 56.)

Fässern u. s. w. angebracht waren. Das Ausbringen auf der Außenseite der Verpackungen wie des Briefes zeigte sofort den Absender an. Solche Marke führte jeder größere Kaufmann, neben seiner eigenen aber auch noch, falls er Mitglied einer Handelsgesellschaft war, die Marke dieser. Es war sein Besitzzeichen, das ihm auch Schutz durch seine beweisende Kraft gewährte. Beispielsweise konnten Kaufleute ihr geraubtes oder schiffbrüchiges Gut von den Leuten, die es in Besitz genommen hatten, auf Grund ihrer Marke zurückfordern, oder es konnte durch dieselbe die Gültigkeit eines angefochtenen Wechselbriefes festgestellt werden. Wahrscheinlich aus den Hausmarken entstanden, wurden die Handelsmarken seit dem 13. Jahrhundert überall in Deutschland angewandt. Nach Hirsch scheint jeder selbständige Kaufmann das allgemeine Zeichen seiner Familie durch eine kleine Abänderung zu seinem persönlichen gemacht zu haben. Er führte es dann auch im Siegel. In Handelsbüchern wurde den Namen der dort erwähnten Geschäftsfreunde häufig auch deren Handelsmarke hinzugefügt. Es verfügte also ein Kaufmann meist über eine ausgedehnte Kenntnis fremder Handelsmarken und suchte diejenigen neuer Geschäftsfreunde bald zu beherrschen. So teilt Rutger Mant in Riga dem Brügger Kaufmann Jakob Richerd 1458 mit, daß er ihm Wachs übersende, das mit dessen Marke gezeichnet sei: er habe sie freilich noch nicht sicher inne: „it wet nicht, off et up dem wasse of so recht steit“. —

Die ausgedehnte Tätigkeit, die der deutsche Kaufmann in dieser Periode zu entfalten mußte, war naturgemäß von einem Einzelnen oft nicht mehr durchzuführen. Wir sahen zwar bereits, daß der persönliche Betrieb der Geschäfte durch den Chef trotzdem nicht ausgeschlossen war. Von den Danziger Kaufleuten z. B. finden wir auch die angeseheneren selbst auf Handelsreisen oder „in zeitweiligem Aufenthalte auf den

Kontoren in Nowgorod, Bergen oder noch häufiger in Kauen, London und Brügge.“ Ja, in Basel stud noch im 16. Jahrhundert die meisten Geschäfte ganz ohne Gehilfen gewesen. Eine große Erleichterung war ferner die Gründung einer Handelsgesellschaft: die Handelsgenossen an demselben oder an verschiedenen Orten stützten und förderten sich dann gegenseitig. Aber viele selbständige Betriebe brauchten doch außerdem früh abhängige Gehilfen. Schon im 14. Jahrhundert war für den Großkaufmann ein größeres Personal für seinen Betrieb, für Schreibereien und Reisen notwendig. Um 1500 beschäftigte etwa der Vertreter einer deutschen Handelsgesellschaft im Ausland, wie Lucas Rem in Portugal, zu Zeiten 6 Gehilfen. Der allgemeine Name für alle ihre Abstufungen scheint Knecht gewesen zu sein; auch in Süddeutschland wurde z. B. 1473 von den Kommiss der Stalburg-Bromm'schen Gesellschaft in Frankfurt a. M. als von „der Gesellschaft Knechten“ gesprochen. Doch kommt ebendort die Bezeichnung:

Der Kaufman.



Abb. 63. Der Kaufmann aus dem Totentanz von Holbein d. J. (1497—1543). Holzschn. Berlin, Kupferstichkabinett. P. 28.



Abb. 64. Kaufgewölbe im 16. Jahrhundert. Holzschnitt aus: Cloero, de officiis. Augsburg, Steyner, 1531.

Diener vor, und diese Bezeichnung, die übrigens nur Handelsdiener bedeutete, scheint zu überwiegen, nicht bloß in Frankfurt, sondern auch in Nürnberg u. s. w. Im Hansakreise nannte man einerseits die Gehilfen allgemein Knechte, andererseits nur eine bestimmte Klasse so. Das Selbersen'sche Handlungsbuch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts unterscheidet Knechte und Scholer. Jene sind Handlungsdiener, „die im Auftrage ihres Prinzipals daheim und auswärts Schulden einlassieren, wohl auch Warenlieferungen beaufsichtigen und in Empfang nehmen und andere geschäftliche Angelegenheiten besorgen. In den Scholern werden wir, wie sich aus dem Namen schließen läßt, höher gebildete, ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmte und daher des Schreib-

bens kundige Leute zu sehen haben, welche in erster Linie als Schreiber und Buchhalter dienen.“ Aber sie thaten außerdem dasselbe wie die Knechte und scheinen selbständiger gewesen zu sein. In Danzig, aber auch anderswo werden von den nicht dispositionsfähigen Handelsknechten (Gesellen, Copsgesellen) die „Lieger“ unterschieden, die anderswo auch „Knapen“ genannt werden. Auch sie zerfielen noch in verschiedene Klassen. Die einen, zwar abhängig von ihrem Herrn, aber von diesem mit einem Kapital zu selbständiger Verwendung ausgerüstet, waren dispositionsfähige Bevollmächtigte des Geschäfts in der Fremde. Sie begleiteten die Waren über See oder zu Lande, verkauften am Zielorte die Waren, zogen die dort ausstehenden Gelder ein und machten neue Einkäufe, waren



In dem Namen Gottes Amen  
 und darmit und nicht in Eifer geschrien mit allen  
 züchten und vor höchsten mit uns Ewiglich vor uns  
 geschicket und nach der hoch und weit berühmten  
 dem von schickliche Verrennen und Verordnungen für die



überhaupt Prokuristen und Bevollmächtigte jeder Art und leiteten oft auch Filialen. Durch diesen selbständigen Betrieb zog der Prinzipal meist größeren Nutzen von dem Kapital, als es ihm sonst gebracht hätte. Vielfach waren diese Lieger auch am Geschäftsgewinn beteiligt, was übrigens für sie der Hauptweg war, allmählich selbständig zu werden. Eine zweite Klasse von Liegern sind gewissermaßen Agenten oder Kommissionäre, die, ohne abhängig zu sein, im Ausland für deutsche Geschäftsfreunde gegen Provision deren Handel und Geldangelegenheiten besorgen. Ganz ähnliche Abstufungen von Gehilfen finden wir in Süddeutschland unter den Dienern. Über deren Obliegenheiten belehren uns z. B. eine Reihe von Frankfurter Verträgen genauer. 1479 verpflichtet sich dem Stalburg-Bromm'schen Hause Claus Scherpelin von Lypen auf fünf Jahre, innerhalb deren er nach besten Kräften in allen Ländern, in die ihn die Gesellschaft schicken wird, in ihrem Interesse handeln will. Er muß die Zeit aushalten, die Gesellschaft darf ihn aber, falls er das „verschuldigte nach Erkenntnis ehrbarer Kaufleute“, entlassen. An Lohn erhält er 125 Gulden, muß sich aber in Kost und Kleidung nach dem „Wohlgefallen“ seiner Herren

halten und darf sich nicht „nach seinem Wohlgefallen von seinem Geld ohne Wissen und Willen seiner Herrschaft selber kleiden“. Während der fünf Jahre darf er keinen eigenen Handel treiben, auch sich nirgends an einem fremden Geschäft beteiligen und für niemand bürgen, soweit dies der Gesellschaft schaden könnte. Man sieht, es sind dies ziemlich rigorose Bestimmungen, ihnen entsprechen auch sonstige Nachrichten. Überall wird von den Gehilfen größte Subordination einerseits, größte Arbeitsleistung andererseits verlangt. Im Londoner Stahlhof dauerte die Arbeitszeit z. B. im Sommer von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends, im Winter von 6 bis 8 Uhr. Überall war ferner der Gehilfe den Prinzipalen betreffs seiner Entlassung in die Hand gegeben, während er selbst ausharren mußte. Auch bei den Krämer war diese Ausnutzung der Gehilfen im Schwange. Kein Krämer durfte einem andern einen Diener vor Ablauf der Dienstzeit ausmieten, ja er durfte ihn sogar nach Ablauf derselben gegen den Willen des bisherigen Prinzipals nicht in seine Dienste nehmen. Die Bestimmungen über die Kleidung — der Gehilfe trug geradezu Livree — zeigen, wie er in seinem Privatleben, in dem ja, was Ausschweis



Abb. 65. Geldwechsler. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Das Mehl-Markt kriecht bis darauf die Weiber gehen. Sind sich nach Singen aus, nach Lries ü. Nicht umf-ke



Hier Sachsen Erbsen auch und Heydel Korn von Esylt des Königs Adrich mit davon zu sehn

Abb. 66. Mehlmarkt zu Nürnberg. An den Häusern einige Verkaufsläden. Kopfr. von A. Böner ca. 1700. Nürnberg, Germanisches Museum

fungen und Übergriffe angeht, allerdings häufig eine strenge Zucht angebracht war, von seinen Prinzipalen geschuhriegelt wurde. Nach dem Vertrag Wolf Kotts & W. mit seinen Chefs, Peter Imhoff und Genossen, 1507 war jenem auch das Glückspiel, Anhang von Frauen u. s. w. ausdrücklich unter sagt. Der Diener war sozial im höchsten Maße abhängig, ähnlich dem Handwerksgehilfen; am meisten natürlich bei den Kleinhändlern, wo ihn noch außerdem der Zunftzwang drückte. Die selbständigere Kategorie repräsentiere ein Diener Friedrich Heyde aus Bar, der 1502 von Hans Bromm Vater und Sohn auf 5 Jahre angestellt wurde. Er soll „inne und außershalb der Messen unser Gewerbe und Kaufhandel, wie er dann jederzeit von uns Befehl gewinnet, mit sorgfältigem Fleiß getreulich üben und treiben nach seinen besten Sinnen und Vernünften, so

ihme Gotte verliehen hat, des Handels mit ernster Fürsichtigkeit mit Kaufen und Verkaufen auswarten, Schuld, so er inne dem Verkaufen hingen borgen würde, mit Fleiß einbringen und nit liederlich borgen, sondern mit redlichen, beglaubten Leuten handeln, alle Arbeit zum Handel dienend thun, die Bücher und Rechnunge halten, darzu Messe und Märkte allhie zu Frankfurt, Venedig, Lübeck, Nürnberg, Antwerpen, inne Obers oder Niederlanden, wo es Not sein will, besuchen, fließen (schiffen), fahren und reiten“. Außerdem wurde Heyde zum Vorgesetzten aller übrigen Diener und zu einer Art Haushofmeister gemacht. Um sein Interesse an dem Gedeihen der Gesellschaft zu stärken, wurde er am Gewinn beteiligt: „Und wiewohl Friederich Heyde, unser Diener, zu dieser Zeit kein Geld in diesem unsern fürgenommenen Handel erslegt hat, jedoch damit derselbe Friederich sein Arbeit,

fleiß und sorgfältigen Ernst desto fürsichtiger und getreulicher in unserm Handel anzulehren verpflichtet, auch desto williger sei, so soll demselben Friedrichen, wess von und aus den achttausend Gulden Hauptgutes zu Gewinne mit der Hilf Gottes zu jeder Zeit, so Rechnunge gehalten wird, fürsteht und obert über allen Unkosten, davon soll demselben Friedrichen der vierte Teil für sein Arbeit und Belohnung folgen und werden". Während der fünf Jahre durfte Heide „keinen besondern Handel treiben noch mit Jemand Gesellschaft haben, auch für Niemand Bürge noch Schuldner werden oder sich Mitschuldner zu sein unterschreiben." Dafür sollte es ihm freistehen, sich an dem Handel der Gesellschaft selbst auch durch eigene Kapitaleinlage zu beteiligen. Ein solcher Diener, der zugleich Kompagnon ist, ist z. B. Johann Rauchsfaß, mit dem die Stalburg-Dromm'sche Gesellschaft 1476 einen Vertrag schließt. Einerseits soll dieser darnach den Gewinn aus seinem in der Gesellschaft liegenden Kapital, wie selbstverständlich,

haben, andererseits legt die Gesellschaft noch 6000 Gulden zu, eine Summe, deren jährlichen Ertrag Rauchsfaß „für seinen Lohne, Arbeit, ziemlich Kleider und Koste" haben soll.

Im Allgemeinen dauerte die außerordentliche Abhängigkeit der Handlungsdienere — diese Bezeichnung soll in Frankfurt zuerst 1594 vorkommen — auch späterhin fort. Nach dem Dienstvertrag eines Nürnbergers von 1579 band sich derselbe auf zehn Jahre, bedurfte des Heiratskonsenses, durfte selbst Feiertags nicht ohne Erlaubnis ausgehen und so fort.

Werfen wir nun noch einen Blick in die Lokaltäten, in denen sich die kaufmännische Tätigkeit abspielte. Für den Krämer und kleinen Händler war natürlich der Laden (der Sadem) notwendig. Nach Bildern zu urteilen, war derselbe sehr einfach. Das Gewölbe schlossen gegen die Straße zwei horizontale Holzflügel ab: geöffnet fiel der eine nach unten und bot den Platz zum Ausbreiten der Waren, und der andere gab, oben befestigt, Schutz



*Nil te solliciti ene momentem commoda rerum.*

Woh bistu auff Erden kommen!  
Woh wirstu wider hin genommen.

*Nil fecit e mundo, qui nihil intulerit.*

Was rettet dich ertgänglich ding!  
Du wirst nichts mit dir führen hin.

Db ¶



Abb. 68. Halle und Hof eines Großkaufmanns aus dem 16. Jahrhundert. Holzschnitt aus: Petrarca's Troßspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

gegen die Witterung. Das obere Stockwerk — ein weiteres hatten diese Häuschen meist nicht — sprang überdies ebenfalls vor. War dieser Vorbau dann durch Säulen gestützt, so entstanden die Lauben, die noch heute vielfach erhalten sind. In Danzig lagen die Kaufräume meist in offenen Kellern oder bei bedeckten Vorbauten in der „Windlage“ derselben. Ein größeres Gewölbe stellt die Abbildung auf Seite 64 dar. Geringere Krämer besaßen nur stehende Buden, mit denen sie sich überall, wo der Verkehr stärker flutete, irgendwo einnisteten, um das Rathaus herum oder zwischen den Pfeilern der Kirchen, an den Brückeneingängen und ähnlichen Stellen. Da-

neben entstanden dann zu Marktzeiten auf den Marktplätzen die verschiedenartigsten Verkaufsstände, die meist in festem Besitz waren und aus denen, wie auch aus den ständigen Läden, der Händler fortwährend mit lauter Stimme die Käufer anzulocken suchte. — Anders die Stätten, wo der Großkaufmann hauste. Dessen Haus umschloß zumeist einen geräumigen Hof, in dem die Warenballen abgeladen wurden. Sie lagerten dann in Speichern oder Kellern oder in weiten Vorhallen, in denen sich auch der Handel meist abspielte. An sie grenzte wohl das Kontor des Kaufmanns, die „Kammer“, wie sie in Danzig hieß, die „Schreibstube“, die wir schon kennen

lernten. — Der Abschluß der Verkäufe fand in dessen häufig in den öffentlichen Instituten statt, welche die Städte fast durchweg für den Handel besessen haben, in den Kaufhöfen. Diese öffentlichen Kaufhäuser, die uns im Mittelalter unter verschiedenen Namen begegnen, waren die Versammlungsplätze der einheimischen Kaufleute, in denen sie ihre Geschäfte abschlossen, indessen nicht etwa Börsen, viel eher ständige Großmärkte. Sie enthielten Speicher und Verkaufsstände, besonders für den Tuchhandel, häufig in zwei Stockwerken. Ursprünglich mochten sie wesentlich zur Beherbergung der in Folge des Stapelrechts festgehaltenen und feilgebotenen fremden Waren gedient haben. Sie standen unter Aufsicht des Rats. Kaufhausmeister leiteten die Verwaltung; für Messen und Wägen, auch für die Qualitätsuntersuchung der Waren waren beidete Beamte bestellt; auch gab es z. B. in Danzig eine Art Notare, dort „Stuhlschreiber“ genannt, welche die bei den Geschäften etwa vorkom-

menden schriftlichen Verträge, Wechsel und Urkunden ausfertigten und in ihre Bücher zu eventueller Beglaubigung eintrugen. Solche Kaufhäuser gab es überall sehr früh, schon im 13. Jahrhundert werden sie erwähnt. In den deutschen Handelsstädten im Osten gehörten sie meist zu den ersten Gebäuden; doch hindert dort zuweilen die überall hervortretende Eifersucht gegen fremde Kaufleute die Errichtung eines Hauses, so in Danzig die Absicht, die englischen Kaufleute zu beschränken. Umgekehrt waren eigene Höfe in fremden Hauptstädten, zu Unterkunfts- wie zu Verkaufsplätzen dienend, als Vorbedingung für eine kräftige Entwicklung des Handels von den Deutschen früh selbstständig gegründet oder bei dem Landesherrn durchgesetzt und wurden wie die holländischen Höfe in Nowgorod, Wisby oder London oder das Kaufhaus der Deutschen (Fondaco dei Tedeschi) in Venedig oft gewaltige Organisationen. Es kommen aber auch landschaftliche Höfe in Deutschland selbst vor, wie der Regensburger

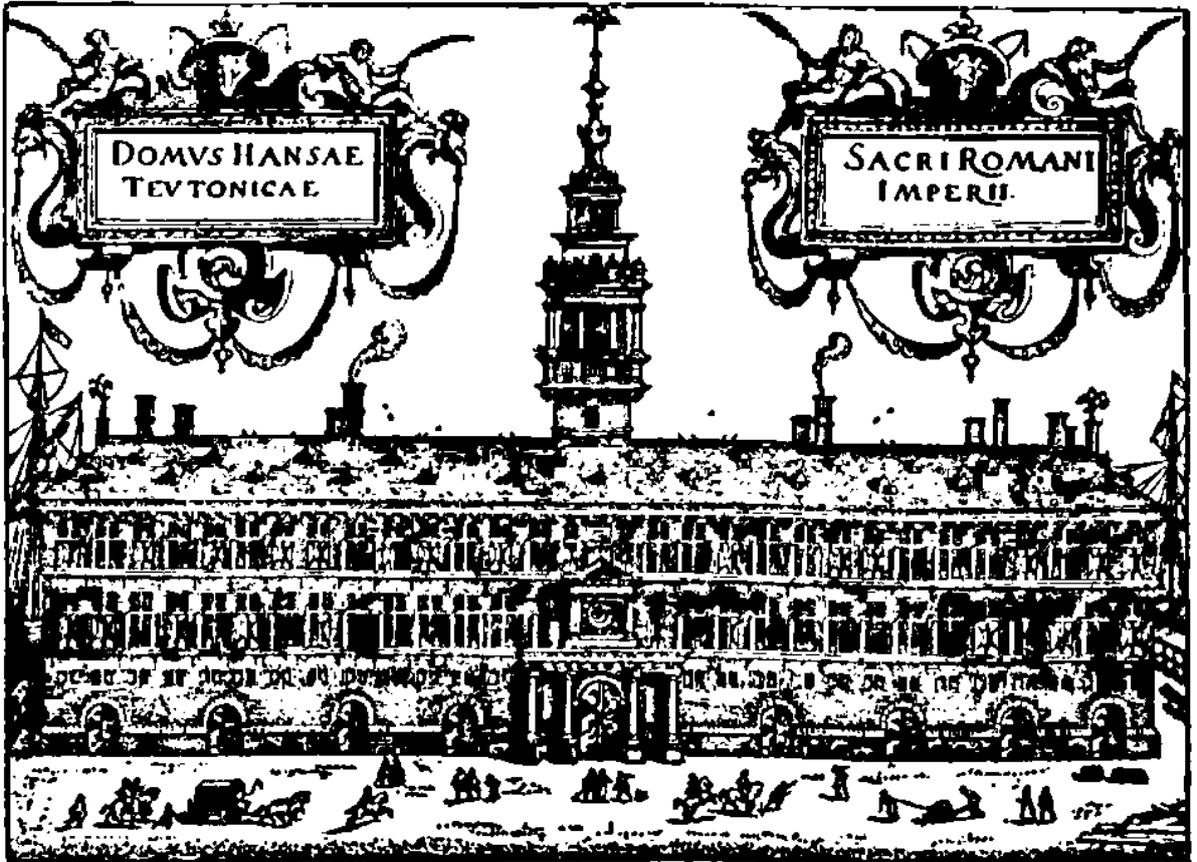


Abb. 69. Das Haus der Hansa in Antwerpen, erbaut 1568. Kupf. von J. de Wit (I).



Abb. 70. Der Artushof in Danzig 1765. Kupf. von Matthaus Wenig. Danzig, Stadtbibliothek.

Hof in Wien oder die Curia Saxonum in Köln. — Von diesen Kaufhöfen sind nun diejenigen Versammlungsplätze verschieden, die der korporativ organisierten Kaufmannschaft zu Beratungen, Mitteilungen des Rats, außerordentlichen Zusammenkünften und namentlich zu geselligen Vergnügungen dienten. Diese Sildehäuser, Trinkstuben u. s. w. gab es im Süden wie im Norden Deutschlands, dort Kaufleutstuben, wie in Nürnberg oder Augsburg oder Basel, genannt, hier als Artushöfe, Junkerhöfe, Seglerhäuser bezeichnet. Der Name Artushof wird wohl am besten auf des Königs Artus Tafelrunde zurückgeführt und deutet so den Zweck desselben genugsam an. Solche Artushöfe, der Artusbrüderschaften Tummelplätze, gab es namentlich im Osten, so in Thorn, Königsberg, Elbing, Danzig, während die Kaufleute Stettins ihr „Seglerhaus“ hatten. Am meisten bekannt ist der Artushof in Danzig, von dem Leben in ihm sei daher hier einiges berichtet. Wie die andern etwa zu Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet, diente er von Anfang an der Geselligkeit des Kaufmanns. Abgesondert war der kleine Hof für die Zusammenkünfte der Junker und Schoppen, d. h. der S. Georgbrüderschaft, die die ratsfähigen Geschlechter umfasste. Bei großen Festlichkeiten erschienen aber auch sie

im großen Hof, der sonst der übrigen Kaufmannschaft zur Verfügung stand. Hier versammelten sie sich, ähnlich wie in den süddeutschen Trinkstuben, „an Sonn- und Feiertagen nach Essens, an Werkeltagen zur Vesper“ zu geselligem Trunk; zur Abendzeit spielten dabei die Pfeifer und Trompeter des Artushofes. Um zehn Uhr wurde indes der Hof geschlossen. „Besondere Festlichkeiten“, berichtet Hirsch, „sanden statt: zunächst einmal im Jahre, wenn der Rat von den Alderleuten des Hofes in den Hofkeller geladen ward, wo dann jenem zu Ehren eine Kollation und Nach-Kollation stattfand, an welchen Festen nach der Hofordnung große Frugalität herrschen sollte, indem bei der Kollation einerlei Wein, einerlei Krude (gewürztes Zuckerwerk), Bier, Brod, Heringe und Kettig, bei der Nach-Kollation nur Heringe, Brod und Bier vorgefetzt wurden. Andere Feste wurden zu besonderer Ehre fremder Gäste gegeben, deren Anordnung vom Räte ausging, andere ferner zur Zeit der großen kirchlichen Feiertage, zum Weihnachts- und Paschenhose oder zu Pfingsten, wo der Mairitt stattfand. An allen diesen Festen nahmen in der Regel auch die Frauen teil; es wurden Reigentänze ausgeführt oder die wilden Sprünge der Seiltänzer angeschaut. Nochglänzendere Feste sand zur Fastnacht statt, wo vor dem

Hofe Stochspiele gegeben wurden, in denen „nach der Tafelrunde“ geritten ward, auf welche Spiele Verteilung von Preisen aus den Händen der Frauen und Tanz im Hofe folgte. Endlich vereinigte die Brüder auch das Frohleichnamsfest, wo sie mit großen Wachskerzen der allgemeinen Procession sich anschlossen.“ Über die hier erwähnten Schaustellungen berichtet eine Stelle in Weinreichs Chronik: „Anno 1482 im Winter vor Fastelabend spielte ein Lummler zu Danzig auf dem König Artushof im vollen Harnisch bei Abendszeiten; vor dem Ratststuhl sprang er den Wortsprung bei Lichte von einer Tafeln und hatte zwei Degen auf seiner Kehlen. Ein Holzländer, der ihm zusah (diese waren als Gäste im Artushof zugelassen) der beschweimte“ (wurde ohnmächtig).

Es entspricht dem genossenschaftlichen Zuge des Mittelalters, daß die Träger dieses geselligen Lebens immer die Bruderschaften, die Genossenschaften, die Gilden waren. Die Kaufmannsgilde spielt denn auch in dieser Zeit im Leben des Kaufmanns eine ebenso große Rolle wie die Zunft im Leben der Handwerker. Die Bruderschaften waren keine Berufsvereine; in ihren verschiedenen Formen, geistlichen und weltlichen, existierten sie außerhalb jener in den aristokratischen Schichten wie im niederen Volk, das nicht leicht zu einer Berufsgenossenschaft gelangen konnte. Die Artusbruderschaft in Danzig war übrigens eine Vereinigung mehrerer Gilden, die neben derselben durchaus selbständig waren: außer den Gilden der Gewandschneider (Tuchhändler) und Krämer waren in ihr noch die Seeschiffer und Brauer vertreten. Die Großhändler hatten ihre Organisation gewissermaßen schon als Träger des Stadtrégiments und brauchten keine Gilde. In anderen Städten aber bestanden die Gilden durchaus für sich und kamen nicht so leicht zu einer größeren Gemeinschaft. An der patrijischen Genossenschaft der Stadtkünker war natürlich auch der Großhändler beteiligt, dann aber folgen die eigentlichen Kaufmannsgilden, die sich den gewerblichen Zünften übergeordnet fühlten. Zu den letzteren gehörten indes auch kaufmännische Klassen, so die Krämer, Gewandschneider und Weinhändler. Zweifellos haben diese Genossenschaften nun weit über das gefellige Leben hinaus

ihre Bedeutung gehabt: es waren vielfach „Lebensgenossenschaften“ in wahren Sinne des Wortes, vor allem aber Interessengemeinschaften, die dem Einzelnen mächtig zu Hilfe kamen; erst sie verliehen Standesbewußtsein. Aber gerade für die mittelalterliche Geselligkeit wurden sie mehr und mehr bezeichnend. Das Konventionelle und Ceremonielle derselben wurde gerade in ihnen auf strengste bewahrt und fortgepflanzt. Ja vielfach gaben erst diese Organisationen dem leicht zu Rohheit und Unmäßigkeit neigenden Leben Zucht und Ordnung. So schrieben denn zum Beispiel die Gesetze der Trierer Kaufmannsgilde aufs Genaueste natürliche Regeln der Geselligkeit vor. Namentlich Streit und Zank wurde gestraft: „Männlich sei hübsch (höflich, gestittet) und gefüge“, heißt es zu Anfang.

Auf der andern Seite trug nun aber die kaufmännische Gilde sehr bald besonders jenen luxuriösen Charakter der mittelalterlichen Geselligkeit, der sich gegen Ausgang des Mittelalters immer



Abb. 71. Tuchhändler. Holzschnitt aus: H. Grammatikus, Rechnung auf Kaufmannschaft. Nürnberg, Stuch 1518.



Abb. 72. Allegorie auf den Hochmut der reichen Klassen 1531. Kupf. des Augsburger Meisters E. W. Hamburg, Kunstgewerbemuseum. Nag. M. I, 2294.

mehr steigerte. Überhaupt war es gerade der Kaufmann, der in dieser Blütezeit kaufmännischen Erwerbs seinen Reichtum oder seine Wohlhabenheit auch äußerlich in seinem Privatleben zur Geltung zu bringen strebte. Er suchte auch die nach mittelalterlicher Anschauung tiefberechtigten Unterschiede der Stände in der Kleidung zu durchbrechen und es den Vornehmen gleich zu thun. So erlaubte König Maximilian 1492 den Nürnbergern Stephan Baumgärtner und Georg Keßel, obgleich sie nur Kaufleute seien, Sammet zu tragen. Und weiter wirkte sein Luxus ansteckend auf die oberen wie auf die niederen Klassen. In den Schriften der Sittenprediger wird gerade den Kaufleuten, insbesondere den jungen, fortwährend vorgeworfen, daß sie ein böses Beispiel gäben. Seiler von Kaisersberg legt den Kaufleuten die Hauptschuld an dem einreißenden Kleiderluxus bei: sie brächten die fremden und seltsamen Sitten und „wilben Kleider“ ins Land. „Sie fahren (als) Narren hinweg und kommen noch viel größere Narren herwieder

in ihren seltsamen und närrischen Kleidern und haben viel Narren nachfolgend.“ Auch ein großer Kaufmann solle nicht Seide tragen, silberne Flaschen und Platten haben: das sehe allein großen Fürsten und Herren zu. Wimpfeling besklagt es, daß die adligen Geistlichen es im Praffen den reichen Kaufleuten gleich thun wollen. Über deren eitles Leben eifert Seiler aber weiter: „Und sind oft die jungen Secken, insonderheit Kaufmannsöhne, die meinen, sie wären Alles, weil ihre Väter Geld hant, und die den halben Tag in den Wirtshäusern sitzen und auf den Straßen stolziren, in ihrer Kleidung noch närrischer als die Weiber. Siehest du nit, wie sie sich das Haar büßen und färben und das Gesicht einschmierern?“ „Die Jungherren der Reichen in den Städten“, wird anderswo geklagt, „insonderheit der reichen Kaufleut, baden sich, trinken dann fremden Wein oder gebrannten Wein, baden wieder und lassen sich salben.“ Solche Stimmen mögen vielfach wohl übertreiben; immerhin wirkten die neuen



# Schwand, von dem frommen Nibel.



Was zu Standfurt vor manchem Jar  
 Zum Mayn, der Hausflur da war  
 Eins tags gehalten Holsgerichte  
 Dert nar ein iunam Bökswiche

Daz er nit müß so elnd sterben  
 Sonder wirt von dem Schwert errett.  
 Der über Xhar da fragen thet  
 Ir lieben Gattwen, saget an

Das hab wir nicht grüßst vorhin  
 Derhalb nur eylente mit ihm bin  
 Und laß ihm nur sein Kopf abschlagen  
 Wolt der Bawrenreche in dem zagen

Ob er gar ein jungen Edelknecht  
 Hat ein hübsigen Kaufmann  
 Der war ein wolgeschalt Person  
 Von Liebe schön, grad und lang  
 Und hatt ein gar bößlichen gang  
 In der Kleidung geschmückt und sauber  
 Der war gewesen ein Straßraub  
 Ob er welchen Zugspurg die Straß  
 Laufende Gulden verburget hat  
 Diefem solt man den Kopf abhawen  
 Ob welchem aber Mann und Scawen  
 Gar sehr großes Mitleyden hatt.  
 Als man den verurtheilen thut  
 Und zu dem Gerichte füert auß  
 Bracht in für ein großes Wirtshausß  
 Darum vil fremdes Adels lag  
 Solten da machen ein vertrag  
 Mit der Sechtlichen Ritterschafft  
 Nun diese waren auch bebafft  
 In mitleyden und mit erbarmen  
 Als sie sahen auff dem Namen  
 So guet bößlicher gefalt  
 Und doch kaum zweenzig idrig alt  
 Da dawret sie das junge Blut  
 Wurden zu that, und wolgemut  
 Bingen bin für den obren Xbat  
 Und da aufs demüthigst hat  
 Der Adel angelegt ein Bitt  
 Und vermeint den Jungen darmitz  
 Deym Ober Xbat Schuld zu erwerben

In lieben Geraden, sagt es  
 Wohl je was der Jung hat gethan  
 Darumb et sol werden gericht:  
 Der Adel sprach: Das wiß wir nicht  
 Allein thewe uns die jung Person  
 Dmb den doch wasich jederman  
 Ein sonderlich mitleyden hat.  
 Darauff antwort der ober Xbat:  
 The lieben Geraden, so wiß  
 Daß der Jung ein Straßraub ist  
 Welcher den Kaufleuten auß vertrawen  
 Kellich Wägen hat auff gebawen  
 Die sngan und geschret hat.  
 Mit seiner Xor auf dem Speßack  
 Und hat auch sonst vil Schadens thon  
 Darumb wöll wir ihn richten lon  
 Wel für aber so grosse Bitt  
 Anlegt, wöll wir ihn richten nicht  
 Sondern zu then auch gemein  
 Sol ihm das Leben geschendet sein  
 Gang quälend all seiner band  
 Jedoch sol er raumen das land  
 Und nimmermehr kommen darhin  
 Du stoff dieser verhandlung sein.  
 Als nun der Adel an dem ort  
 Vom obren Xbat hört diese wort  
 Da sprachens gleich mit Entsetzung  
 Wie? hat getraubt dieser Jung.  
 Die Kaufleut schon auff dem Speßack  
 Und er ist doch nicht edler art



Die der Kaufmann  
 Sich mit Raub auff dem Speßack  
 Welches doch nur zuseht mit ehen  
 Dem frommen Adel aller massen  
 Den Kaufleuten in busen blassen  
 Daß ihn die Gilden betrauff stieben,  
 Den die Keißdinst gar hoch ehund lieben  
 Die bey ihn bleiben bin bis her  
 Nur darffte gute Keutramde  
 Darmit der fromb Adel abschied  
 Dad war des urtheils wol zuftied.

Der Beschlus.  
 Stob sollen des all Kaufleut sein  
 Daß alle Straffen werden reyn  
 In Franken, Bayern, Sachsen, Schwaben,  
 Dasselst ist größe achtung haben  
 Der Adel, daß auff keiner Straß  
 Kein Rauber mehr auffragen laß  
 Er sey denn von Adels geschlechte  
 Das zu der that hab fug und recht.  
 Derthalb ist jetz sicher wandeln  
 Gen Straßfurt und Leipzig zu handeln  
 Dergleich durch all Gebitz und Thal  
 Das vor vnlicher war zu mal  
 Wer jetzund durch den Speßack züg  
 Und Boldt auff keinem Haupte züg  
 Man nem ihm nicht ein Bytemstil  
 Darauff so laß sich wer da wil  
 Doch hüte er sich vor vngemachs  
 Auff allen Straffen eht Hans Sachs.



Reichtümer der Kultur und die Genüsse fernere Länder naturgemäß zunächst auf den Kaufmann, durch dessen Hände sie gingen. Auch ein keineswegs sippig angelegter Mann, wie Lucas Rem, schreibt über seinen Aufenthalt in der Fremde: „Die ersten drei Jahr zu Lisbona hab ich viel um fremd neu Papagei, Katzen, ander seltsam lustig Ding und die letzten drei Jahr zu Antorf (Antwerpen) um Gemäld, Tafeln, Tücher u. den Mehrteil vertramt und verschenkt.“ Man sieht, wie der materielle Wohlstand der Kaufleute auch der Kunst zu gute kam. Rem fügt aber hinzu: „Sonst die andern (Jahr) karg, gnach, einjogen gewest.“ Von

der Steigerung der Lebenshaltung zeugen indes dessen weitere Notizen über Ausgaben, Geschenke, Ausstattung u. s. w. gelegentlich seiner Hochzeit, die nicht einmal besonders sippig war: man kann daraus doch recht große Ansprüche, namentlich in Bezug auf Kleidung und Schmuck erkennen. Die Sitzenprediger nahmen nun allerdings schon an der durch die stärker eingeführten fremden Erzeugnisse veränderten Nahrungsweise Anstoß. So bespricht „ein christlich Er-

manung“ „in den Kaufmanns- und anderen Bürgerhäusern, in den Schlössern und auch gar viel bei den Bauern“ „all die von den giftigen Kaufleuten eingebrachten fremden Waren, meist unnütze und schädliche der Gesundheit, als da sind Negelein, Zimmt, Muscatnuß, Ingwer. Und das alles wird nit sparsam verbraucht, sondern viel und gierig und leert die Taschen; dann es wird theurer von Jahr zu Jahr und setzen die Kaufleut Preise, als sie wollen.“ Man ging schließlich so weit, daß man den Handel überhaupt als die verderbliche Ursache des immer luxuriöser und „unchristlicher“ werdenden Lebens ansah. So

von der Steigerung der Lebenshaltung zeugen indes dessen weitere Notizen über Ausgaben, Geschenke, Ausstattung u. s. w. gelegentlich seiner Hochzeit, die nicht einmal besonders sippig war: man kann daraus doch recht große Ansprüche, namentlich in Bezug auf Kleidung und Schmuck erkennen. Die Sitzenprediger nahmen nun allerdings schon an der durch die stärker eingeführten fremden Erzeugnisse veränderten Nahrungsweise Anstoß. So bespricht „ein christlich Er-



Abb. 72. Der reiche Kaufmann. Kpfr. von Daniel Hopfer. München, Kupferstichkabinett. B. 30.



Tracht der Erbaren Bürger und Kaufleute in Nürnberg.  
*Die Welt ist ein gewaltiges Meer / Im Land der Franken hat sich der /  
 Der Erbare Bürger hat Hand gefast. / Die ist Figur anzeigt was ist.*  
 Abb. 74. Tracht eines Kaufmanns aus dem 16. Jahrh.  
 Holzschn. von Jost Amman aus: Hans Weigel's Trachten-  
 buch. Nürnberg 1577. A. 234.

findet Wumpeling die Übel am schlimmsten dort, „wo der Handel im Übermaß getrieben wird, einen allzu großen und leichten Gewinn abwirft und immer neue Bedürfnisse im Volke anstachelt und befriedigt. Übertriebener Handel ist fürwahr ein zweifelhaftes Gut, besonders der mit kostbaren Prunkgegenständen für Nahrung und Kleidung.“ Indessen hatte dieser materielle Wohlstand der Kaufleute und das Zurschautragen desselben durch sie noch schlimmere Folgen. Wie wir eben das kulturfördernde Moment im Handel keineswegs anerkannt hörten, so begann bald auch die soziale Stellung des Kaufmanns stärker angegriffen zu werden. Von zwei Seiten fiel man mit harten Urteilen, von der einen auch mit handgreiflichen Beweisen der Mißachtung über ihn her. Zunächst von Seiten des Ritters, der noch im 13. Jahr-

hundert mit dem Großkaufmann verbunden war und gute Freundschaft gehalten hatte. Inzwischen war der landsässige Ritter aber wirtschaftlich ruiniert und immer mehr in Verfall geraten. Seine standesgemäße Lebenshaltung, in der er sich von dem Bürger nicht schlagen lassen wollte, stürzte ihn in Schulden und führte ihn zum Erwerb durch Raub. Auf der andern Seite stieg der Kaufmann in dieser Zeit nicht bloß wirtschaftlich, sondern mehr und mehr wurde der Bürger der Träger der Kultur überhaupt und machte dem Ritter die gesellschaftliche Führung streitig. So bildete sich ein scharfer sozialer Gegensatz zwischen Ritter und Kaufmann. Haß und neiderfüllt schaute jener auf diesen, und diese Wut über die reichen „Pfeffersäcke“, die ihn gewissermaßen depossidiert hatten, und denen er oft verschuldet war, mochte dem Ritter die bereits geschilderten immer häufigeren Raubansfälle auf die Warenzüge des Kaufmanns noch besonders verdienstlich erscheinen lassen. Mit völligem Recht hat man in diesen Raubansfällen, die ja, wenn ordnungsmäßig Fehde gegen die betreffende Stadt angefangen war, auch äußerlich berechtigt schienen, mehr einen Ausdruck des Klassenhasses gefunden als Gewinnsucht. Das oft angeführte Reiterlied mag auch hier stehen:

„Kaufleut sind edel worden,  
 Das sieht man täglich wohl,  
 Dann kommt der Reitersorden,  
 Macht ihren Übel voll!“

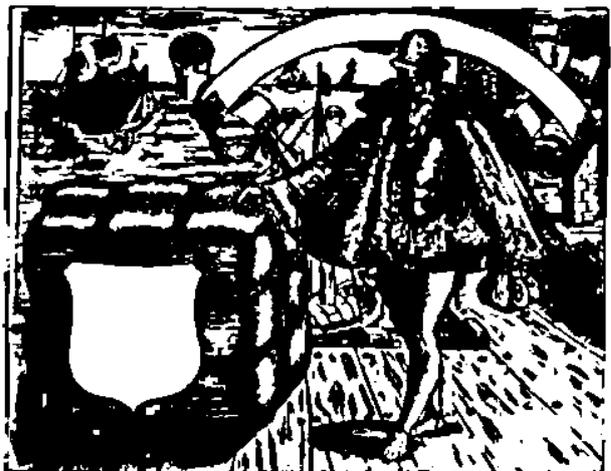


Abb. 75. Kaufmann des 16. Jahrh. Gleichzeitiges Kupfr.  
 Nürnberg, Städtische Kupferstichsammlung.

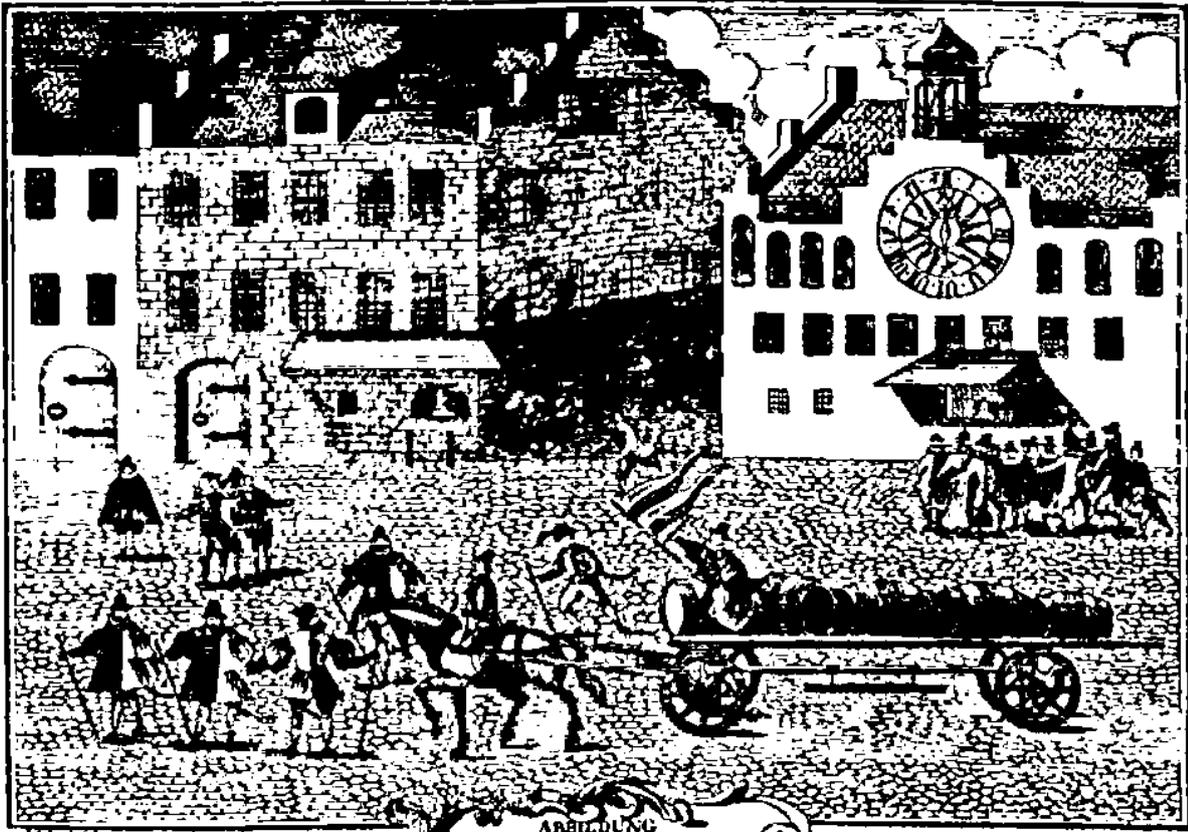


ABBILDUNG  
 Von dem Hinrichtigen der Schwerkriminals in das  
 Jahr 17. Jahrhundert.

Abb. 76. Bestrafung der Weinsälschung im 17. Jahrh.

Heraud soll man sie Rauben  
 Aus ihren schönen Schauben  
 Mit Brennen und mit Rauben  
 Dieselben Kaufleut' gut  
 Um ihren Übermut."

Für diesen sozialen Gegensatz sind einige Briefe des 15. Jahrh. bezeichnend, die bei einem Rangstreite zwischen dem einer städtischen Patriziersfamilie entstammenden, wohl auch anständigen Hans Besserer und dem adelstollen Pilgrim von Reischach gewechselt worden sind. Jener hatte diesen nicht mit gebührender Achtung behandelt, ihn sogar geduldet, was einem Höherstehenden gegenüber streng verboten war: darüber geriet der ganze Hegauer Adel in Aufregung. Johann Truchsess zu Waldburg mahnt Reischach sofort, die Sache nicht auf sich sitzen zu lassen, er wolle ihm helfen, daß er an jenem „gerochen“ werde. Inzwischen verteidigt jener seine Stellung tapfer, erkennt keineswegs Reischachs größere Vornehmheit an und

Kpfr. von J. M. Burucker. Nürnberg, Germ. Museum. bringt diesen in immer größere Wut. Des Besserers Herkunft, schreibt ihm Reischach, sei doch „von Bürgern und Kaufleuten“, sein eigenes aber „von edlen Leuten, Rittern und Knechten“: wie könne er da sich ihm gleichsetzen? Und höhlich meint er, er solle doch „auf die Trinktuben gehen und dort forschen, wie der Pfeffer und ander Kaufmannschaft von Alexandrien und Barcelona gen Venedig komme und wie der Barchentischer gewechselt werden.“ Man erkennt den glühenden Haß gegen den Kaufmann.

Indessen gab der Kaufmann seinem Gegner an Abneigung wenig nach: davon zeugt die Freude der Städter an den Qualen gefangener Raubritter. Andererseits verfehlten die Rittersporen noch immer ihres Eindruckes auf die Bürger nicht. Verständige Gemüter verwarfen allerdings die Sucht mancher ihrer Standesgenossen, es den Rittern äußerlich gleichzutun. So warnt einmal



Abb. 77. Wechsler. Holzschnitt aus Meister Stephan's Schachbuch. Lübeck u. J., Stadtbibliothek. Hain 4898.

Michael Behaim seinen Vetter Paulus, der nach Antwerpen gegangen ist, vor den dortigen Einflüssen. Er habe immer gehört: „wer gen Antorf kommt, dergestalt und in solcher Jugend, wie es mit Dir gelegen ist, und allda des Orts beständig bleibt, den mag man unter die Rittermäßigen zählen.“ Der Kaufmann aber, der auf solche Gefellen bauen wolle, das sei ein „vestler Thor“.

Es waren indessen nicht nur die Ritter, die den Kaufmann haßten: auch die Volksmeinung war ihm wenig günstig, und oft wurde er in den kleinen wie in geistlichen und gelehrten Kreisen gescholten, besonders der reiche Großkaufmann. Zunächst waren es Klagen, die auch zu andern Zeiten gehört werden, Klagen über Unredlichkeit und Warenverfälschung. So heißt es in einem Fastnachtspiel:

„Dein Saffran hast zu Venedig gesacht  
Und hast Rindfleisch darunter gebacht  
Und melst unter Negelein gepets Brot  
Und gießt für Lorbeer hin Geilstoch“ u. s. w.

Beim Weinhandel ist die Klage sehr alt.

Weiter begann man die außerordentliche Zunahme des Zwischenhandels unangenehm zu empfinden. Kleine Leute verließen ihre gewohnte Thätigkeit, weil sie bei der Krämerei mit leichter

Mühe etwas gewannen, kauften Lebensmittel auf und verkauften sie, sodaß selbst auf den Märkten die Waren schon aus dritter und vierter Hand erstanden wurden. Am stärksten aber seufzte man über den Druck, den der Großhandel übte, der sich ja, wie wir wissen, mehr und mehr in Handelsgesellschaften organisiert hatte. Vor allen Dingen war man zur Ringbildung übergegangen und setzte oft die höchsten Preise nicht nur für die eingeführten fremden Waren fest, sondern auch für einheimische Produkte, wenn man sie allein in seine Hände bringen konnte. Die großen Kaufleute selbst wurden dadurch ungeheuer reich. An sich führte ja überhaupt schon die mächtige Handelsblüte zu großem Gewinn. Es kam hinzu, daß jetzt auch das eigentliche Geldgeschäft aus den Händen der Juden und Italiener (Lombarden) in die Hände der einheimischen Kapitalisten überging. Der Geldhändler, der „Wechsler“, hatte ursprünglich



Abb. 78. Wechsler. Holzschnitt aus: Der Seele Trost. Augsburg, Sorg, 1478. Hain 14582.

nur ein Geschäft aus dem unter ursprünglichen Verhältnissen höchst wichtigen Eintausch fremder Münze gegen die der Landeswährung gemacht, d. h. Geld „gekauft“ und „verkauft“. Neben diesem Handwechsel hatte er dann aber bei den sich immer stärker entwickelnden Handelsbeziehungen zu seinem Hauptgeschäft unter Ausnutzung seiner Verbindungen das eigentliche Wechselgeschäft gemacht, d. h. er vermittelte die Zahlung durch schriftliche Anweisung an fremden Orten. Hier sei nur auf einige bildliche Darstellungen verwiesen. Man war übrigens noch lange über des Wechslers Zugehörigkeit zu den Kaufleuten im Zweifel. So meint Warperger 1714 in seinen „Fragen über die Kauffmannschaft“, daß einzelne Autoren „nicht unbillig fragen“, „ob auch die Wechselser unter die Kaufleute können gezehlet werden, in Ansehung, daß sie nur mit Geld-Wechseln und Verwechseln umgehen, das Geld aber unter den Rahmen der Waar nicht kommen kann.“ Doch seien die meisten der Meinung, daß „denen Cambisten der Rahme eines Kauffmanns nicht abgeschnitten werden könne.“ — Ferner dehnte der Kaufmann seine Tätigkeit stärker auf industrielle Unternehmungen, namentlich den Bergbau, die Papierherstellung u. aus. Die Handelsgesellschaften erweiterten das Feld ihrer Unternehmungen ins Unbegrenzte. Weit reicher noch als die Norddeutschen wurden die in Süddeutschland: sie kamen in ihrer kapitalistischen Entwicklung auch zuerst zu jenen Monopolbestrebungen. Wenn es wahr ist, daß bei der Höchstetterschen Gesellschaft 900 Gulden Einlagekapital nach 6 Jahren 33000 Gulden brachten, wenn der Durchschnittsgewinn auch sonst nur 30—40 Prozent betrug, so sieht man, welche ungesunden Verhältnisse sich ausgebildet hatten. Man mußte zu einer scharfen Kritik derselben kommen, was



Abb. 79. Wechsler. Holzschnitt aus: *Wehend und hübsch Rechnung*. Pforzheim 1508.

mentlich von Seiten der Handwerker, der Bauern und der kleinen Kaufleute. „Großwucher und Schinderei“ warf man den Gesellschaften vor. Geisler von Kaisersberg nennt sie „größere und schlimmere Überlister und Schinder des Volks, als je die Juden gewesen;“ „sie ziehen nit allein den gar entbehrlichen Blunder an fremden Waaren, sonder auch was zum Leben not, als Korn, Fleisch, Wein und sonstiges in ihr Monopolium und schrauben die Preise nach ihrer Geldgier und Eigigkeit und



Abb. 80. Wucherer. Holzschn. von Hans Baldung Grün zur Erklärung des 9. Gebots. Aus: *Die zehen gebot erclert und vßgelegt*. Straßburg, Grüninger, 1516. R. 54.



Abb. 81. Wechselr. Holzschnitt aus: Luther, Erklärung der 10 Gebote. Basel, 1520. Weller 1535.

die mittelalterliche Kirche über den Handel gehabt hatte: solche Anschauungen wurden jetzt lebendiger als je. Hans Sachs sprach Volksmeinung aus, wenn er sagte, die Kaufleute wollten mit Faulenzen durch Wucher und Färlaufreich werden. Aber auch die Vertreter der Bildung urteilten jetzt so. Luther beschränkt sich auf den Tadel der Preissteigerung durch Ringe und Monopole und bedauert vor allem den geringeren Kaufmann, der von den Großen wie der kleine Fisch vom Hecht getödet werde. Weit allgemeiner und schärfer aber, bis zu verblendeter Einseitigkeit, eifert Erasmus: „Die Kaufleute sind die thörichteste und schmutzigste Menschenklasse: sie treiben das verächtlichste aller Gewerbe und noch dazu auf die niederträchtigste Weise von der Welt: ob sie schon lügen, falsch schwören, stehlen, betrügen und beständig Andere zu beluchsen suchen, so wollen sie doch überall die Ersten sein, was ihnen durch ihr Geld gelingt.“ Sebastian Franck nannte „ihre Hanthierung einen öffentlichen Wucher und Räuberei.“ Charakteristisch ist aber, daß man den Großkaufleuten auch das Zuhausebleiben vormirft, den thätigen Kaufmann sich also immer als reisenden vorstellt. „Dazu handeln und wagen“, sagt derselbe Franck, „diese Kaufleut ihre Leib nit selbst oder ihre Seelen, sondern richten alle Ding durch ihre dazu gedingte

nähren sich mit der sauren Arbeit der Armen.“ Sebastian Leib warf den Kaufleuten vor, daß sie jetzt ungestraft thun könnten, wofür die Raubritter ihr Leben einsetzen müßten, „nämlich die Menschen um ihr Geld berauben.“ Wir erinnern uns, welche Anschauungen

Knecht aus, die über Meer fahren und ihren Herren zu ihrer Zeit Rechnung thun und dem Gewinn erlegen.“

Gegen die Preissteigerungsgesellschaften oder die einzelnen Aufkäufer verlangte man bald obrigkeitliches Einschreiten, so der Jurist Kuppener zu Leipzig. 1512 wurde in der That in dem Reichsabschied von Köln den Gesellschaften, die Waren in ihre Hände allein brächten, um den Preis zu bestimmen, Konfiskation ihrer Habe und Güter angedroht. 1518 ging der Ausschuslandtag der österreichischen Erblande in Innsbruck gegen die auswärtigen großen Handelsgesellschaften, welche überall unentbehrliche Waren aufkauften und dem gemeinen Kaufmann „den Handel abstrichten“, vor. 1523 war ein Vorgehen auch der Reichsgewalt beinahe erreicht. Indessen konnten alle solche Beschlüsse wenig gegen die Geldmacht der Gesellschaften ausrichten, die die Vollstreckung derselben schon zu hintertreiben wußten.

So trugen denn die kapitalistischen Auswüchse des deutschen Handels zu Anfang des 16. Jahr:



Abb. 82. Titel zu: Luther, Von Kauffhandlung und Wucher. Wittenberg, 1524. Weller 3000.

hundertts dem Kaufmann viel Mißachtung und Segnerschaft ein: auf der andern Seite aber gewann ihm sein Reichthum in dieser überaus geldgierig gewordenen Zeit, sobald er darnach strebte, äußerliche Ehren. Die Eitlen und Ehrgeizigen unter ihnen kauften sich, namentlich später, kaiserliche Adelsbriefe und suchten es auf den Turnieren dem Geburtsadel gleichzutun. Es ist wieder das bereits erwähnte böse Urtheil, wenn Werner von Zimmern in der Zimmerschen Chronik es tabelt, daß die Kaufleute „nach langem getriebenen Wucher sich herren ließen und adeln.“ Aber er hat recht, wenn er diesen Ehrgeizigen vorwirft: „Sie hassen von Natur und langem hergebrachten Herkommen allen Adel und affectieren doch alle, sobald einer in Nahrung kommt, den Adel.“ Dieselbe Chronik führt als typisches Beispiel die Wötteli von Ravensburg dafür an, wie solche Leute, die, der Quelle ihres Reichthums vergessend, mit dem Adel sich verbinden, nach wenigen Generationen zu verschuldeten Landjunkern herab sinken.

Das ist aber einleuchtend, daß in dieser ganzen Zeit der Handel trotz aller Anfeindungen für den Städtebewohner der weitaus beliebteste und bevorzugteste Beruf war. „Die fürnehmsten Städte Deutschlands“, klagt Agricola, „lassen jetzt niemand mehr Künste und Sprachen lernen, sondern sobald ein Knab deutsch schreiben und lesen kann, so muß er gen Frankfurt, Antwerpen und Nürnberg und muß rechnen lernen und des Handels Gelegenheit.“ Ihm scheint dieser Zudrang zur Kaufmannschaft nur verderblich. Denn auch aus anderen Berufen drängte man sich gern zu dieser gewinnbringenden Thätigkeit. Im Leben des Burkhard Zink konnten wir bereits jenen Jos Kramer kennen lernen, der Baumeister war, aber mit Erfolg Handel trieb. Und wenn wir die Gelehrten über den verachtenswerten Beruf der Kaufleute schelten hörten, so dürfen wir aus der Wirklichkeit Beispiele anführen, daß gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts gerade Gelehrte diesen Beruf nebenher zu treiben nicht verschmähten. So erzählt der Kölner Hermann Weinsberg in seinem Gedebuch, daß er „der Licentiaten und Gelehrten viel gekannt habe, die mit practisiren und handeln, als Doctor Johann Steffani mit Harnaasch, Doc-

tor Heiman mit Weinen, Doctor Rynck mit engelschen Lächern, Doctor Fabricius vorhin mit Bächern, Licentiatus Gerwinus mit Druckerien und Bächern zu Frankfurt, Antwerpen, Paris, item etliche mit Weßel (Wechsel), mit Factorschaft ic.“

Wohl begannen die Schäden, über die alle Welt klagte, immer greller im kaufmännischen Leben hervorzutreten, wohl begann der mittlere Kaufmann durch den kapitalistischen Großhandel in seiner Existenz bedroht zu werden: trotz alles dem steht in dieser Periode der deutsche Kaufmann groß da als der Träger jener städtischen Kultur, die im 15. und 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, als der wichtigste Faktor des vollkräftigen deutschen Bürgertums.



Abb. 82. Wucher und Zirkauß. Holzschnitt aus: Brant, Narrenschiff. Basel, J. Bergmann von Olpe, 1494.

Indessen, es kamen für ihn schlimme Zeiten. Wer in Augsburg und Nürnberg oder auch in Danzig herrliche Renaissancebauten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewundert, die ihm die Blüte städtischen, kaufmännischen Lebens für



Abb. 24. Kaufmännisches Rechnen. Holzschnitt aus: Grammatrus, Rechnung. Nürnberg, Stuch, 1512. Das Deutschland jener Zeit zu bezeugen scheinen, der ahnt nicht, daß für den deutschen Kaufmann damals eine Zeit des Niedergangs, des Verfalls bereits begonnen hatte.

Für den Hansakreis war der Verfall schon seit dem 15. Jahrhundert eingetreten, einmal durch die Gegnerschaft der immer mehr sich kräftigenden norddeutschen Territorialfürsten, weiter durch den gefährlichen Aufschwung der bis dahin von der Hanse beherrschten nordischen Reiche, welche die Hanseaten mit schweren Zöllen belasteten und, wie England, ihnen ihre Privilegien entzogen, endlich durch die immer stärkere Konkurrenz der emporkommenden englischen und holländischen Kaufleute, daneben auch durch gegenseitige kleinliche Eifersucht und Beschwerung. Im 16. Jahrhundert war der Hansahandel freilich durchaus noch ansehnlich, der angesammelte Reichtum trat auch äußerlich stark in die Erscheinung, Danzig erlebte sogar eine Periode des Aufschwungs, weil es über Lübeck, das Haupt der Hanse, hinweg mit

den holländischen und englischen Konkurrenten in enge Verbindung trat. Trotz alledem sehen wir ein langsames Dahinsiechen der Kräfte: der innere Verfall der Hanse ist da, vor allem weil sie nicht fähig war, sich veränderten Verhältnissen anzupassen. — Für den süddeutschen Handel lagen die Dinge zunächst anders. Ein großes, weithin seine Kreise ziehendes gefahrdrohendes Ereignis war freilich eingetreten: nämlich eine Verschiebung des Hauptstromes des Welthandels durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. Fortan lag der Schwerpunkt nicht mehr im Mittelmeer und Mitteleuropa, sondern im Weltmeer und bei den Völkern, die seinen Rand bewohnten. Aber die oberdeutschen Kaufleute — das zeigte schon der oben geschilderte Lebenslauf des Lucas Rem aus Augsburg — hatten diese neuen Verhältnisse zu benutzen und sich ihnen anzubequemen gewußt. Die alte enge Verbindung mit Italien, das gerade zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt seiner geistigen, künstlerischen und materiellen Kultur erreichte, blieb bestehen: aber die neuen Beziehungen zu Lissabon und Antwerpen sicherten die Teilnahme an den gewinnreichen überseeischen Handelszügen. Es konnten sich erst jetzt jene überreichen oberdeutschen Handelshäuser bilden, wie das der Fugger, deren Handelskapital 1546 rund fünf Millionen Gulden betrug, das höchste, „welches zu jener Zeit bei einem Handelshause vereinigt war.“ Die äußere Physiognomie von Städten wie Nürnberg und Augsburg zeigt den Glanz des Reichtums dieser Zeit und bezeugt die Blüte des oberdeutschen Handels. Andere Städte begannen aber bereits Zeichen des Niedergangs zu zeigen, wie Ulm. Diese Signatur beginnt nun überhaupt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stärker hervorzutreten, und mannigfach waren die Ursachen, die das bewirkten. Es vollzog sich für Deutschland ein völliger Kulturwandel, der es gegenüber dem glänzenden Aufschwung Frankreichs, Englands und Hollands politisch, wirtschaftlich und geistig in völlige Abhängigkeit brachte.

Von weittragenden Folgen für die Schwächung der wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands waren zunächst die politischen Zustände des Reiches. Bei jenen Völkern hatte man sich zu völliger Geschlossen-

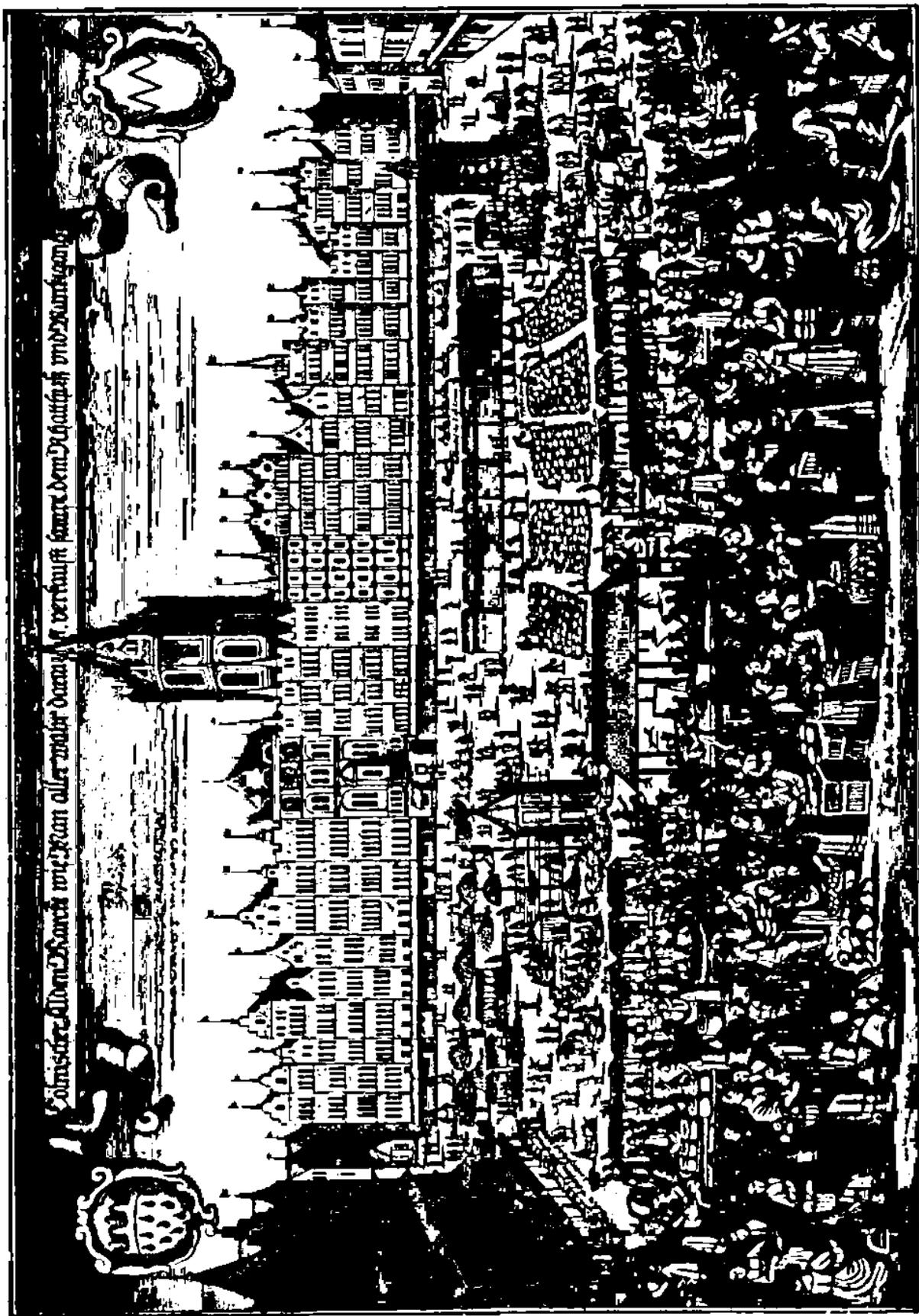


Abb. 85. Alter Markt zu Köln 1655. Kupf. von Abraham Huber nach J. Cousson. München, Kupferstichkabin. Bayer. K. L. 12.





Abb. 87. Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kupf. von Merian. München, Kupferstichkabinett.

heit der Nacht durchgerungen, bei uns herrschte Zersplitterung und Gegeneinander aller Kräfte. Die konfessionellen Gegensätze verschärften diesen Zwiespalt außerordentlich. Dazu kamen, ebenso wie für das durch den Handel so eng verbundene Italien, die äußeren und inneren Kriegswirren als ein Faktor hinzu, durch den, wie der schwäbische Kreis 1582 sagte, „ohnehin alle Commerciën in ganz Deutschland in merklichen Abgang und Verfall geraten“ seien. Eine direkte Schädigung des Handels, die in den nächsten Jahren immer fühlbarer wurde, brachte die politische Zersplitterung durch die nun beginnende Vermehrung und Erhöhung der Zölle seitens der immer kräftiger werdenden territorialen Fürsten. Aber andere folgenschwere Momente kamen noch hinzu. Jener Ausschluß Italiens wie Deutschlands vom Decan mußte sich allmählich doch fühlbar machen. Nach der Eroberung Portugals durch Spanien verfiel der oberdeutsch-portugiesische Handel, während der oberdeutsch-spanische durch die direkten, Spanien umgehenden indischen Handelsverbindungen der Holländer und Engländer ruiniert wurde. Auch das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Handel mit Portugal und damit den Welthandel beherrschende Antwerpen, in dem man über 1000 fremde Handelshäuser zählte, büßte durch den niederländischen Aufstand gegen Spanien seine Stellung ein, wieder ein Schlag für den deutschen Handel. Sein Fall stärkte wieder die Nordniederländer, die Holländer. Sie sperrten die Schifffahrt auf dem Rhein wie auf der Elbe und brachten wichtige Striche des Reiches in wirts-

schaftliche Abhängigkeit von sich. Die Kurfürsten von Mainz und Trier erklärten auf dem Reichstage von 1582, da der Handel nach dem Meere in schwere Fesseln gelegt sei, werde man künftig nur mit Erlaubnis der Holländer Handel treiben können. Spielten so die Holländer in jenen Gegenden „die schrankenlosen Herren“, so traten neben ihnen die Engländer als aufstrebende Importeure in Deutschland auf. Die merchant adventurers, die „wagenden Kaufleute“, benutzten den Zwiespalt der Hanse und setzten sich in Hamburg fest, von wo der englische Tuchhandel weiter und weiter ins Innere drang. Englische Lächer beherrschten zum Beispiel nicht zum kleinsten Teil die Frankfurter Messe.

Frankfurt hatte sich übrigens gerade durch die niederländischen Kriege zum wichtigsten Punkt für den deutschen Handel entwickelt. Während, wie wir noch sehen werden, die oberdeutschen Städte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stärker zurückgingen, insbesondere auch unter dem Zeichen furchtbarer Bankerotte standen, hatte sich Frankfurt zu internationaler Bedeutung erhoben, indem es einen Teil des Antwerpener Handels erbt. Hierhin wurden jetzt die Waren aus Italien geführt, hierhin brachten die Niederländer und Engländer ihre Waren: hier kauften die Kaufleute aus Polen, Ungarn und Rußland die ihrigen ein. Aus derselben Zeit schreibt sich auch die Bedeutung Hamburgs her, das auch neben dem holländischen Amsterdam an der Erbschaft Antwerpens teilnahm und einen regen Seehandel insbesondere nach den Niederlanden trieb.

Die oberdeutschen Städte beschränkten sich inzwischen mehr und mehr auf einen Warenaustausch mit Italien. Deutsche Kaufleute hatten nach wie vor dort ihren Sitz, während Italiener, wie die Biati und Torrisani in Nürnberg, sich in Deutschland niederließen und dort reich wurden. Auch die alten Verbindungen mit Lyon, dem bedeutendsten Messplatz des Westens, blieben zunächst bestehen. Daneben entwickelte sich dann, zumal im 17. Jahrhundert nach Abnahme der Handelsbedeutung Italiens, der Handel mit einheimischen Erzeugnissen, namentlich mit Luxuswaren, und ein stärkerer Binnenhandel mit Nord- und Mitteldeutschland.

und die dadurch hervorgerufenen Finanznöte deutscher und ausländischer Fürsten, denen der Kaufmann Geld vorschoss, gefördert auch durch den spekulativen Charakter, welchen, wie wir sogleich sehen werden, der Warenhandel zum Teil angenommen hatte, war diese Entwicklung schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts größtenteils vollzogen. Der Warenhandel wurde daneben weiter betrieben, das Schwergewicht legten aber die meisten Handelsherren auf das Geldgeschäft. Die Fugger in Augsburg erhielten so eine geradezu weltgeschichtliche Bedeutung. Mit Recht kann man von einem Zeitalter der Fugger sprechen.

Das zweite, jenen Übergang zum Teil för-

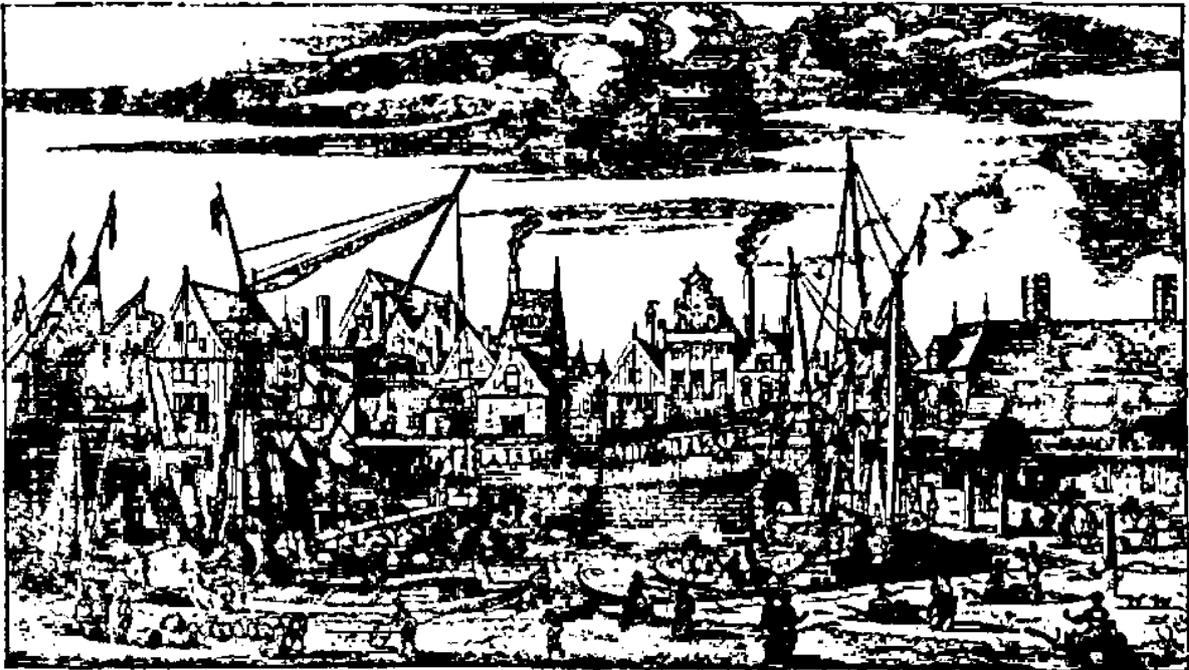


Abb. 88. Amsterdam im 17. Jahrhundert. Gleichzeitiges Kopfr. München, Kupferstichkabinett.

Alles trug noch einige Jahrzehnte lang den Anschein ererbten Reichtums, aber das darf über den Verfall nicht täuschen. Es kamen auch zu den äußeren Erschütterungen und Veränderungen gewisse innere Momente der Schädigung, der Zerrüttung hinzu. Es ist vor allem die Entwicklung zum Kapitalismus, die schlimme Folgen zeitigte. Von Wichtigkeit ist zunächst der Übergang des Hauptteils der oberdeutschen Handelsherren vom Warenhandel zum Geldgeschäft. Durch die Beteiligung derselben an den österreichischen und sächsischen Bergwerken, also durch den Silberhandel bereits vorbereitet, gefördert durch die politischen Wirren

derade, zum Teil aber doch wieder daraus sich ergebende Momente war die spekulative Färbung, die der Warenhandel in gewisser Beziehung erhalten hatte. Der ostindische Gewürzhandel, den die Oberdeutschen in Lissabon und Antwerpen trieben, führte dazu; namentlich die unberechenbaren, auf den Preis des wichtigsten Artikels, des Pfeffers einwirkenden Momente. Welche wundersamen Erscheinungen bei diesen Ansätzen moderner Spekulation sich zeigten, lehren die von Ehrenberg kürzlich mitgeteilten Berichte des Nürnberger Christoph Kurz an die Lucher'sche Handelsgesellschaft aus Antwerpen. Dieser stützte



JACOBUS FUGGER CIVIS AVGVSTÆ

Abb. 89. Jacob Fugger.

Holzschnitt von Jost Dienecker nach Hans Burgkmair. Pass. 119.

sich nämlich auf ein von ihm ausgetügeltes astrologisches System — ganz im Geiste der Zeit — und wollte das Steigen und Fallen der Preise von Pfeffer, Ingwer und Safran immer vierzehn Tage vorher sagen. Bedenkt man nun das Risiko gerade dieses Gewürzhandels, bedenkt man ferner das gefährliche von Warespekulationen überhaupt in einer Zeit, die ihre technische Seite noch gar nicht ausgebildet hatte, so kann man die Erscheinung — namentlich auch durch die Beteiligung unsolider Elemente — für jene Zeit nur als in hohem Grade ungesund bezeichnen.

Denselben spekulativen Charakter hatten nun aber auch die früher erwähnten Monopols und Preissteigerungsgesellschaften, gegen die sich in

Deutschland, aber auch in andern Ländern jener durch mancherlei Ursachen hervorgerufene tiefgehende Haß äußerte. Es war bei diesen Ringen und Gesellschaften der regelmäßige Warenhandel völlig Nebensache geworden. Ausschlaggebend ist der Kapitalfaktor, d. h. die Sucht, aus dem Kapital möglichst Gewinn zu ziehen.

Alle diese Wandlungen mußten gewaltige Folgen haben. Es konnte nichts helfen, daß ein Teil auch der Großkaufleute dieselben nicht mitmachte. Die Nürnberger Kaufleute z. B. blieben bis zum Schmalkaldischen Kriege dem Warenhandel treu, gingen dann aber auch zum großen Teil zum Geldgeschäft über. Auch in der Folgezeit beteiligte sich der solide deutsche Durchschnitts Kaufmann weder an den Geldgeschäften noch an dem spekulativen Warenhandel. Aber er war nicht mehr der führende, vielmehr der abhängige Teil. Ein Niedergang der großen Geldmächte mußte ihn auch zum leidenden machen. Und dieser trat ein. Die Geldgeschäfte — abhängig von politischen Ereignissen oder persönlichen Faks-

toren — brachten bald nicht mehr die glänzenden Gewinne, die man um die Mitte des Jahrhunderts noch bequem eingeheimst hatte. Jetzt traten Rückschläge ein, die die Leute, die sich damit befaßten, ruinierten. So gerieten die Kaufleute, die der Krone Frankreichs ohne jedes nationale Gefühl große Summen vorgeschossen hatten, in schweren Schaden, da sie nach dem Staatsbankrott kein Geld wieder erhielten. Gerade was die Geldmächte hochgebracht hatte, die Finanzgeschäfte mit den Fürsten, das hat sie ruiniert.

Auf der anderen Seite rückte sich schon das Überwuchern der spekulativen Momente an sich; die Unsolidität des Betriebes vieler Handelsgesellschaften mußte regelmäßig zu ihrem Sturze führen.



Abb. 90. Spottbild auf den Geldteufel. Kpfr. von Abraham Aubry ca. 1660. Nürnberg, Germ. Mus. Unbeschrieben.

Schlimm für die Allgemeinheit war dabei, daß die Sucht, Geld auf leichte Weise zu gewinnen, weite Kreise erfaßt und sie bewogen hatte, überall bei Spekulanten und Gesellschaften Einlagen zu machen. Sehr charakteristisch ist die Predigt eines Dominikaners Berthold vom Jahre 1581. Er klagt, „daß der unchristliche, gottlose Geldwucher schier alle Stände ergriffen hat, und Jedermann, wer eben etwas zusehen kann, darauf ausgeht und gerichtet ist, nicht mehr durch ehrliche und gestrenge Arbeit sich und die Seinen zu ernähren und durch mäßige, allein sichere Erwerbniß voranzubringen, sondern alle Mäßseligkeit scheut und durch allerlei Geldhantierung, Einlagen bei Kaufleuten und Gesellschaften, hohe Zinsen und wuchersliche Kontrakte in ganz kurzer Zeit reich und überreich werden zu können vermeint. Sind nicht die Städte voll solcher Mäßiggänger geworden? Nun kam der Rückgang. Die Bankerotte häuften sich, und alle Welt jammerte. „Unglück über Unglück in Kaufmannschaft und Geldumschlag“,

heißt es daher bei jenem Prediger, „hört man schier allenthalben klagen, wohin man kommt, und hat es unter Kaufleuten, Handwerkern, Ratsherren, vornehmen Geschlechtern, Grafen und Edelleuten täglich vor Augen, da man siehet, daß unzählig Viel, so in gutem Stand, Reichtum, Wohlhabenheit und großem Ansehen gewesen, verarmet und verdorben sind, Weib und Kind, Verwandte und Andere ins Elend gebracht haben, und ihrer nicht Wenige sich selbst das Leben nehmen“. Die hyperkapitalistische Entwicklung hatte sich eben überschlagen und dem ohnedies zurückgehenden Handel neue Wunden zugefügt. Die Bankerotte sind in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an der Tagesordnung. In Augsburg brachen im Jahre 1562 sechs angesehenere Handelshäuser zusammen, 1574 ebenda die „Gesellschaft der Manslich“, deren Sturz den Bischof veranlaßte, jedem, der noch Einlagen in Handelsgesellschaften machen würde, die Ausschließung vom Abendmahl anzudrohen, 1580 ebenda der Spekulant Conrad Roth,

der mit Hilfe des Kurfürsten August von Sachsen den gesamten Pfefferhandel in seine Hände bringen wollen. Der auf unermesslichen Gewinn hoffende Kurfürst hatte zu diesem Zweck, um nicht persönlich beteiligt zu erscheinen, eine „Thüringische Handelsgesellschaft des Pfefferhandels zu Leipzig“ errichtet, die mit Noth in Verbindung stand. Das bei war erst 1577 von Reichs wegen das Verbot der „Monopolia“ von neuem eingeschränkt worden. Viele führten übrigens noch durch ein genußsüchtiges und übertrieben luxuriöses Leben ihren geschäftlichen Ruin herbei, wie denn der Augsburger Rat bei Gelegenheit des Rantisch'schen Bankerotts „die vielen seit einiger Zeit vorgekommenen großen Fallimente“ wesentlich auf „das Schwelgen“ zurückführte. Schon 1558 konnte der Prediger Eshardt als Signatur der Zeit hinstellen: „Verderb von Handel und Wandel und Verarmung und nichtsdestoweniger Aupigkeit und Verschwendung, bis der letzte Groschen aus der Tasche fliegt.“

Zu solcher allgemeinen Kalamität kam nun noch eine weitere, das war die entsetzliche Verwirrung und Zerrüttung des Münzwesens, die den Handel außerordentlich schädigte. Weder das Reich noch die Kreise konnten dem Übel abhelfen; die völlige Zerrissenheit der Stände führte

einen gegenseitigen Münzkrieg herbei und, da jeder aus eigener Münze eine Einnahmequelle sich schaffen wollte und in minderwertigen Münzen den andern überbot, Zustände, bei denen natürlich auch die Falschmünzerei florieren mußte. Wieder war auch das kaufmännische Spekulantentum an dem Niedergang mit Schuld, da es einerseits die Münz-

**I**n seind gemercket die zehen der falschen gulden im niderland gemacht vnd seind etlicher münzzer zu Göttingen in Sachsen vnd in andern stetten verpramt vnd auf vier thumen von in gemuntzet.

Item die gulden auff 8 vier heren schleg mit einem zwifaligen. v. das stet oben an dem münzzer so ist falsch.

Die gulden mit einem apfel auff einer seite vñ sant johannes auff der andern seiten ein schilt mit einem led. etlich seind falsch.

Die gulden mit einem apfel auff einer seiten vnd die ander seiten sant Peter mit einem stein an der prust solt stein sant johannes auf den Haimburger schlag.

Die gulden mit dem bischof mit einem grossen schilt. vñ obē an der hande ein. b. mit einem dittel auff den hölmschen schlag.

Die gulden mit einer apffel auff einer seiten vñ ein cretley mit einer stein die an der seite zwischen den hassen auff frandfurter schlag seind etlich falsch.

Item die vorgenamten gulden ist etner mit besser dann fünf weyßpfeuning. vñ ist der wiff umbher gulden ein halb halms dick. vñ das corpus ist gantz kuppferin vñ übergült.

Vnd das kuppfer ist so hart gemuntzet vnd gesotten das es wol klinget. datumb mag sy niemad erkennen an dem clang oder an dem strich.



Abb. 91. Warnung vor falschen Gulden aus den Niederlanden ca. 1481. München, Kupferstichkabinett. Bohr. 2042.

gerechtigkeit der kleinen Reichsstände pachtete und zur Verschlechterung der Münze beitrug, andererseits das vollwertige Geld ins Ausland abschob und fremdes minderwertiges einfuhrte. 1569 berichtet der Schwäbische Landvogt Jßung an den Kaiser, daß Augsburger Kaufleute in vier Monaten mehr als eine halbe Million Gulden nach Venedig und weiter ausgeführt hätten. „Hieraus erfolgt“, heißt es mit Recht, „daß nicht allein hier zu Augsburg, sondern auch zu Nürnberg ein solcher Mangel an Geld erscheint, daß alle Handlungen untereins gar stocken, kein Handelsmann mit dem andern mehr handeln noch zu Geld kommen kann.“ Die Frankfurter Messe, jetzt der Brennpunkt des Handels, war „der böseste Eins und Umlaufplatz der schlechten Münzen“ geworden; dort war auch bei den vielen Fremden am leichtesten schlechtes Geld in Umlauf zu setzen.

Man strafte solche Münzverbrechen übrigens hart. So schreibt 1540 Michel Behaim seinem Wetter Paul: „Man hat vorgestern den jungen Fridl, der seinen Kram in der Waggassen und etwo des Monstres Kramjungfrau zum Weib ge-

habt, mit Ruten ausgestrichen, die Stadt verboten und wann man nit eglicher Fürbitt und seinen Vater und Mutter angesehen, würd' man ihm das Leben genommen haben, von wegen daß er die Münz geschwächt und unehrliche Handel getrieben hat“.

Der solide Warenaufmann hatte unter allen diesen Verhältnissen aufs schwerste zu leiden; er empfand den Rückgang des Handels ebenso wie die Unseligkeit der politischen Verhältnisse so handgreiflich, daß die Klagen bei ihm nicht aufhören. Eine Nebenplage war für ihn dabei noch das unter solchen Umständen sich immer mehr ausbreitende ausländische Hausierertum, das, wie der schwäbische Kreis 1582 klagte, nicht bloß beim gemeinen Manne, sondern auch bei den höheren Ständen sich eindrängte, so daß „dadurch die Commerci den Untertanen der Fürsten und anderen Ständen in den Städten entzogen werden.“ Vorzugweise litt darunter allerdings der kleine Kaufmann; aber sein höherstehender Gesoffe hatte dafür andere Gründe genug zur Klage. Etwa seit der Mitte des Jahrhunderts werden dem Kaufmann die Ausdrücke: „Schwere Käufe“



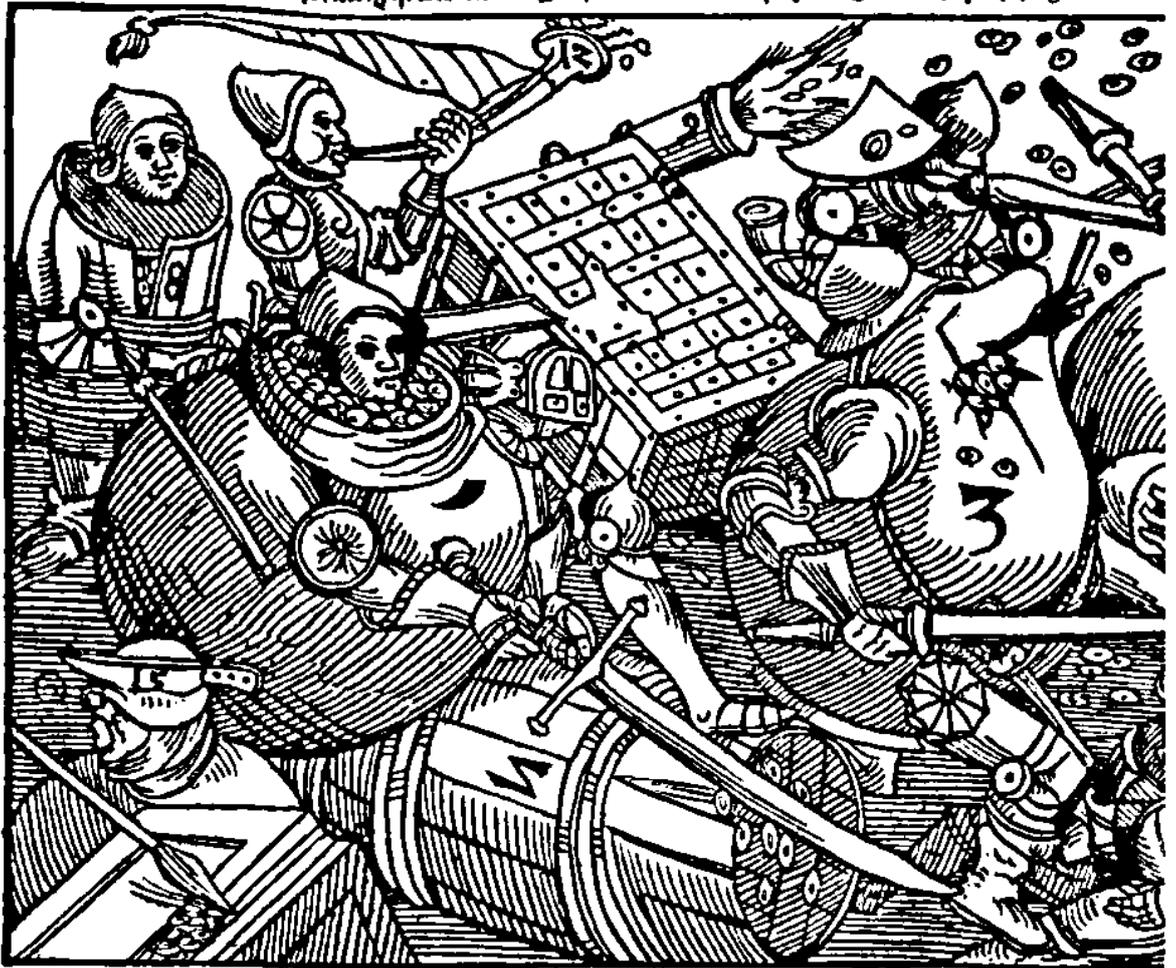
Abb. 92. Der wucherische Münzmeister. Kopie aus einem Flugblatt 1622. München, Kupferstichkabinett.



**Wunderbarliche Zerstörung und Verleht des Gelds/Durch sonderbare Figuren  
Durch ungeschickliche Deutung des Wuchers/auch wie man si**

Neue Zeitung in dieser Welt/  
Erbendig ist worden das Geld,

Darvon ich freudt will sagen/  
Wie sich das Geld auch thun schlugen!



**I**nemals ich über den Markt gieng/  
Ein neue Zeitung allde hiegieng.  
Ich trat hinaus und sah sie an/  
Und wußt nicht wie ich sie verstand.  
Die Schrift ich las/dabei verstand/  
Es/daß der mit dem Geld nicht kumbe.  
Bald fand ich mich mit verlangen/  
Aber ein neue Zeitung hangen.  
Ich gieng hinaus mit begier/  
Woh er fahren was die doch wer.  
dWeyl so vil Zeit stunden dabey/  
Ich höret zu der fantasia.  
Die schreyen all: Zu hoch die mit Vlesmen/  
Der mit dem Geld ist jezumbt lochen.  
Nun wirdt es immer mangeln thun/  
Ein jeder kan da kaffen schon.  
Ob im gleich etwas stehlen mag/  
Es besondr doch Geld alle Tag.  
Doff der sich des Vornahme ergitzen/  
Duch die sorg über die Eßer setzen.  
Ich ließ mich dreufft gedacht zu halbe/  
Und macher da vil böser Schalte.  
Nur nichts denn freffen und sauffen/  
Auch alle Bierhauer außlauffen.  
Dergest darbey der Arbeit man/  
Und wolt allzeit der vorderst sein.

noch lebrt täglich in dem stadt/  
Und rrich dasselb die Wochen auß.  
Doff ich kein Geld mehr hezt im Rauff/  
Wußt nicht mehr wo cyn noch auß/  
Wardt ganz mangig/gedacht im Stund/  
Ich wolt zu dem lauffen dahinn.  
Ein Summa Gelds bey im zu holt/  
Bald hetten sie dieß wegt gestolt/  
Da ich für je Losener kam/  
Ein grossen Hagen hing ich an.  
Den allerley Dolche da in gemein/  
Jeder sprach: Ich lebrt gross Pein.  
Hab nichts gearbeitet noch gerhan/  
Duff sie ich mich verlassen schon.  
Zehn Trauen hab ich überall/  
Es rennt mich gar der wiffall.  
In Krieg wull ich da gehn ein/  
Ob ich gleich kommen solt vmbd Leb.  
Geng also hin und wider her/  
In dem da sich ich ohngeser.  
Dort oben laufft ein grünen Knooten/  
Mit dreyen Mann derauff hoch en.  
Der fielt im Geld dieß über die Ehren/  
Ich fands es macher guch zum Ehor.  
Ein Strupshanden hezt er auff/  
Und seß allde wie ein Wansploch.

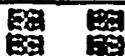
Sein eyßer fuß/  
Dann er derß  
Sich auff das fuß  
Darin war er  
Dort galester und  
Doff kan man/  
Und als ich wachte  
In dem da fari  
1. Dem Hopff der si  
Hetz Kronen u  
Mit einer Lanze  
Ein Kuffen/Er  
Doff Löffel/Laffe  
Die fast er auff  
Er laufft woyter u  
In sein besuch u  
Darauff selen der  
Daran hezt er e  
2. Ein grosser Boel/  
Doff Klappert le  
Ein Mann war d  
Griff in den G  
So woller Schred  
In dem der Gey  
3. Doff hezt er Loh  
Dann er sich e





## Epitaphium oder des guten Geldes Grabchrift.

O du Geizhals auf der Baen /  
Was hebstu alle mit dem Geld an /



Is es noch nicht genug der Iell /  
Wofrid und Widerwertigkeit.



Abb. 93. Spottbild auf die Münzerrüttung im 16. und 17. Jahrhundert. Kopr. aus einem Flugblatt. Nürnberg, Germanisches Museum

und „Böse Zeiten“ sehr geldufsig. Immerhin muß man sich aber gegenwärtig halten, daß auch in dieser Zeit dem deutschen Kaufmann die Traditionen vergangener Blüte doch noch sehr zu gute kamen.

Für die eben charakterisierten Zustände finden wir nun in einigen Zügen aus dem Leben eines Kaufmanns zu Ausgang des 16. Jahrhunderts eine lebensvolle Bestätigung: es ist der Nürnberger Kaufmann Balthasar Paumgartner, dessen Briefwechsel mit seiner Gemahlin Magdalena geb. Behaim uns erhalten ist. Es ist keiner der großen Spekulanten, auch nicht an Geldgeschäften beteiligt, sondern ein äußerst thätiger und tüchtiger Mann, der soliden Handeltrieb. Aber es ist auch kein stolzer, zukunftsfroher

Kaufherr, der mit Lust bei der gewinnreichen Thätigkeit ist, wie es solche in der abgelaufenen Periode gab, sondern ein durchaus nüchtern, etwas philisterhaft angelegter, bisweilen grämlicher Mann, der sich viel sorgt und ärgert und der seinen Beruf oft verwünscht. In ihm ist das Gefühl des allgemeinen Niedergangs, trotzdem er wohlhabend war und sicher auch kaufmännische Erfolge hatte, sichtlich lebendig. Das ist freilich mehr Folge seines Temperaments, seiner Anlage, wenn er mit Unlust auf den Luxus und die Festesfreude seiner Umgebung sah; es steckt darin nicht die sehr notwendige Kritik an diesen damals allgemein üblichen Übertreibungen, die gerade bei den beginnenden schlechten Zeiten sehr unangebracht waren. „Das gut Leben und oft

# Geld / regiert die Welt.

Du edles Fräulein Geld/ um dich wirbt jedermann; Was machts? weil deine Lieb auf Erden alles kan.



**U**edles Fräulein Geld/ du bist der Erden Herr/ der Herzen ihr Magnet/ der Augen Liebeskerze/ mehr als Penelope; es buhlt die ganze Welt um dich/ du bist die Braut/ du edles Fräulein Geld/ um die ein jeder wirbt. Man reist/ man fährt/ man lauffet/ man rennet nur nach dir. um dich man sich hier raffet. das Geld der Neuen Welt die Alte kriegen mache. du hast dich ganze Kund in deine Pflichte gebracht/ du greffe Königsarm. Die König haben Knechte zu Dienern; selber Ste sind Sklaven deiner Mädchen/ weil Geld allein macht Macht; weil Geld erbt/ ist das Feld/ weilt alle/ was man wünscht/ erlangt wird durch Geld. Wer die Werbung will/ wie hoch sie ligt/ beschleffen/ der darf ihm zu dem Sturm nur Silberzugeln gieffen. Werff güldne Lettern an/ so freyst du leicht hinein; das Drück en hnt von Gold/ der Feind wird willig seyn/ darauf zu sitzen ab. Verlangen dich/ zu haben ein hohes Amt/ man spricht: Ey der hat gute Gaden; wann du mit Gaden wirbst. Das Geld bereden kan die Leute/ das man dich heist ein geschickten Mann/ ob du schon bist ein Troll. Wie Geld erkaufft du Gänse. Das Geld man siset an/ mit Tugend vnd Verdienste. Gold-Angel fischen wol. Wer dapper schmirt/ wol fährt. du freyst nur oder dich/ bring Geld/ so bist du wehrt. Geld machet krumm gerad/ gerade Sachen krumme. Geld fling/ ist weiberde/ und macht die Rechte stumme. Die Helden auf der Wirtung laß für dich ziehen zu Feld/ sie haben Kraß an etwas güldt/ das dappre Geld die güldnen Herzogen\* die werden dapper rechten/ als wann du lang wird viel mehrdts in der Cammer rechten. Geld lauter güldne Wort in Mund und Feder gieß/ woraus alsdann für dich ein güldner Vorspruch fließ.

\* Ducas Hypothesis.

Das Geld/ das liebe Geld/ das legt dir in die Arme ein schönes liebes Weib/ das dir wird wol vnd warme. Geld führt die Braut zu Haus. Das Geld die Magd bejwingt/ das deinen Brief und dich ste zu der Jungfer bringet. So machts es Jupiter/ diß war der güldne Regen der ihn der Danae sond an die Seite legen. Geschenke machen Günst/ aus Günst wird endlich Lieb. ohn Geld sechs äbel buhlt; klagt mancher armer Dieb. Geld mahlt und machet auch die wüsten Jungfern schön/ die alten Weiber jung; zum Despiel siset jene/ doch freyet man nit sie/ nich/ nur die schönes Geld; indessen einer ihm dorneben was anstellt. Schatz/ Beile ich hab dich lieb! Ja/ lustig lieben Bräder! ein reiches Weib das bringt auf einmal alles wieder. Ja/ aber was für ein e ein schreuliches Gesicht. der Gukul hol das Geld! ich mag den Jitid niche. Nun/ wer Geld hat/ der gilt. Das Geld das adert heere; das Dapperkeit nur stude vnd Tugend vor der Zeit. Wer wacker pralen kan/ der ist jetzt ein Romsteur; man zieht dem Esklopff auch zehen Weisen für. Wer Geld hat/ hat ein Herz/ darf sich vor niemand scheuten/ er locke ihm sein Gemüß aus Wehl und Kohl und Klepen. Wer Geld hat/ Freunde hat. Geld führet zu den Weib/ und zu der Liebstein hnt. Geld läßt lustig seyn. Man pfleget vor dem Geld das Härtlein abzusiechen. Um Geld (wer wolle dann nach Geld sich nit bemühen!) ist selbst der Himmel seil. Geld fristet vor dem Tod. Ich h lere schert gesagt. Geld wäre gar auch Gott. Nun/ edles Fräulein Geld/ dich sey dir geschrieben. zum Danke wolle dir belieben/ mich zu lieben. Nimm mich zum Duhlen an. Wann wir werden getraut/ so soll ein ganzes Dorf danck am meine Braut.

\* Ducas Hypothesis.

Es singet bey Ducas Fürsten/ Kunstblöcker. 1651.

Abb. 94. Satirisches Gedicht auf die Geldgier 1652. Fliegendes Blatt aus dem Verlag von Paul Jürß. Nürnberg, Germanisches Museum.



Kalamität war das schlechte Eingehen der Gelder, welches den allgemeinen Rückgang bestätigt. So klagt er 1584, daß „das Geld sehr heiß und sauer von den Leuten herausgehet“. Es kommt aus sorgenvollem Herzen, wenn er 1583 meint, wenn nur nicht böse Schulden einfielen, wäre es noch erträglich. Und wie bezeichnend sind die Wünsche seiner Gattin: „Der Allmächtige beschere eine glückliche, nützliche, gute Meß und richtige Bezahlung!“ oder: „Unser Herr Gott behüt nur, daß kein Zahler ausbleib' am End!“ Auch die unheilvolle Münzverschlechterung spielt in den Briefen eine Rolle. Schon 1572, als der Fränkische Kreis einen Münzprobationstag hielt, klagt P. in einem Brief an seinen Vater über die Münzstände. „Wo es halt noch endlich hinaus will!“ Noch schlimmer lautet der Brief, den er von der Frankfurter Herbstmesse 1596 nach Hause schreibt. Der Kaiser hatte eine Münzkommission, den Grafen Georg von Erbach und Dr. Achaz Hülß dorthin gesandt. Daraus bezieht sich Paumgartner: „Wir haben allhie kaiserliche Commissari — ist Doctor Hülß von Bamberg einer —, welche die Münzniederer sehen sollen, welche so ein groß Zerrüttung, Unordnung und Schaden in diese Meß und Zahlung bringt, daß es nicht zu erschreiben“. Er fürchtet, daß noch mancher dadurch „umstürzen“ wird, und klagt, daß alle Kaufleute „gar irrig“ seien, „mit wissen, was thun oder lassen sollen“.

„Doctor Hülß wird seiner Geschicklichkeit hierinnen zuviel zugetrauet haben ... Unser Herrgott verzeihe es ihm, soviel betrübter Herzen macht. Es ist keines Doctors Wert allein: verständige und geschickte Kaufleute auch in solchen Rat gehöret hätten! Es siehet halt noch überall, son-

im Land am ganzen Rheinstrom und Pfalz, da das Geld sonst hoch lauft, einem merklichen und großen Landverderben gleich: unser Herrgott schick's zum besten!“

Die hervorragende Bedeutung der Frankfurter Messe für den damaligen deutschen Kaufmann bestätigt uns Paumgartners Korrespondenz in ganz besonderem Maße. Man ersieht daraus, wie sie der Zentralpunkt für den Handel geworden war. Zur Fasten; wie zur Herbstmesse kommt Paumgartner mit seinen Waren dorthin, meist unter dem üblichen „solennen“ Meßgeleit, das von den einzelnen Territorialherren für die „Seileitskutsche“ der zu und von der Messe reisenden Kaufleute gegen Seileitsgeld gestellt wurde. Von Nürnberg gingen solche regelmäßig ab. Bequem war die Reise dahin oft nicht. So fügt P. einmal der Meldung seiner Ankunft hinzu: „Von fremdem Volke aber noch niemand allhie, so nun der überböse Nordweg, der allher von allen Orten ist, verhindert“ Nach der Ankunft ging es ans Auspacken: „Diesen Abend“, schreibt er 1586, „bin ich mitsamt unsern Nürnberger Gütern im Seleit, Gott Lob und Dank, glücklich und wohl allher kommen. Weil ich dann auch unsere Welsche Güter (von seinem italienischen Handel werden wir noch hören), dato kommen, allhie finde, so haben wir mit solcher Aufmachen

**Die angezögt zu feilem kauff Dils zu Franchfurt**

ist ein meß zu Zwickau ist ein markt vnder dem Himmel in den stadt  
ist ein stüffeln markt an Mansfeld dar ein gipfmarkt ist zu strassburg

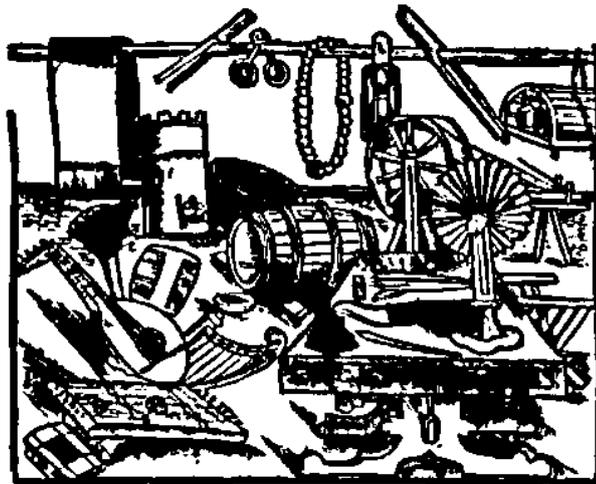


Abb. 96. Was zu Frankfurt auf der Messe zu kaufen ist. Holzschnitt

berlich hernieden von H. Frank aus: Seiler, Bräsamlin. Straßburg, Grüniger, 1517. P. 15. gen Frankfurt in

genugsam zu thun. Diese Nacht wenig Schlafens geben wird“. Auch in seinem „Lofument“ mußte man sich zunächst einrichten. Welche persönliche Leibesausrüstung ein Kaufmann jener Zeit bedurfte, zeigt ein Auftrag Paumgartners, der öfter direkt von Italien nach Frankfurt ging, an seine Gattin: „In unsern Gütern magst mir

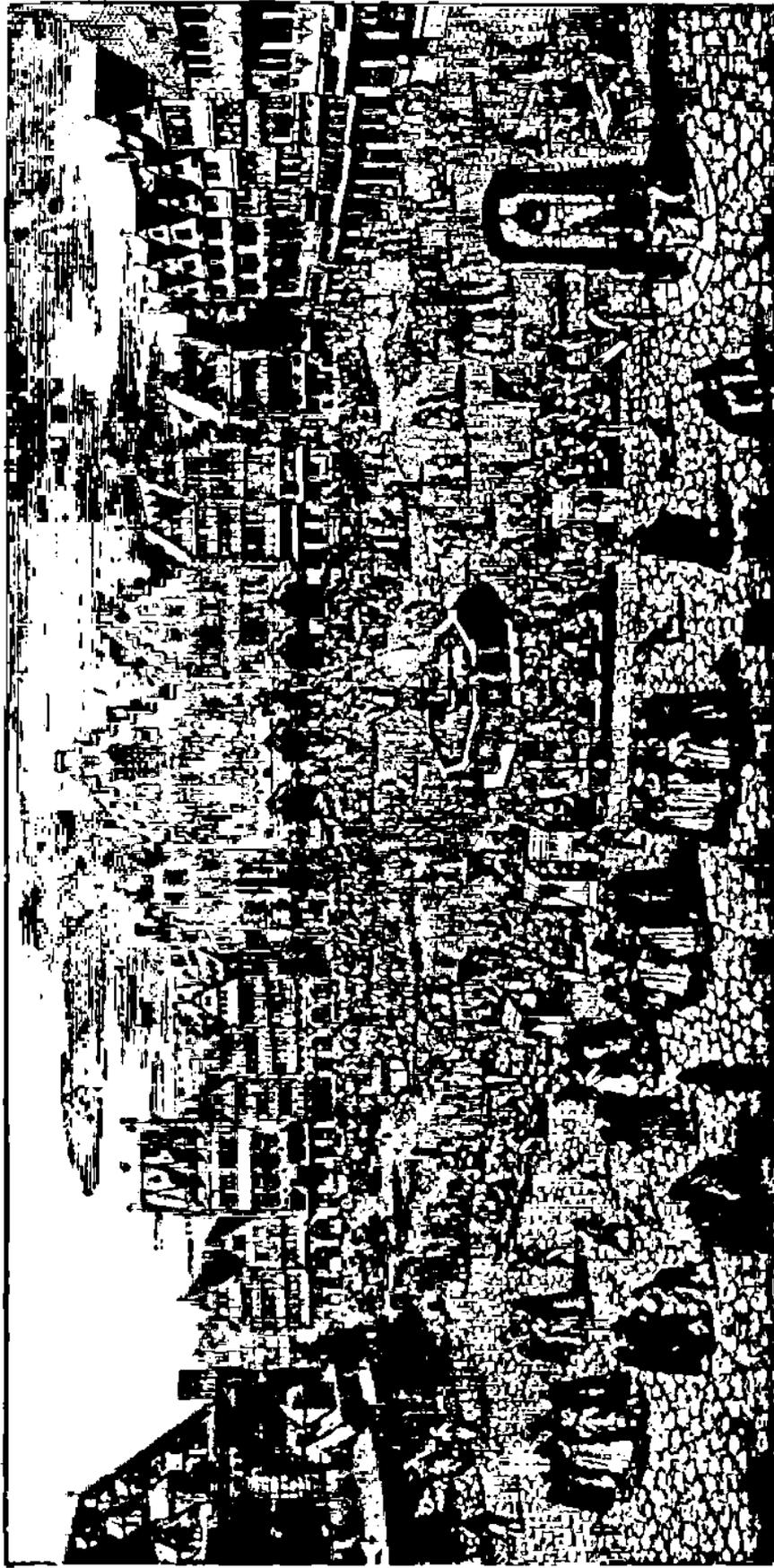


Abb. 97. Der Marktplatz mit Rathaus und Justizabteilungen zu Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kopie von Merian. München, Kupferstichkabinett.



Abb. 98. Ein nach Frankfurt zur Messe reisender Kaufmann in Begleitung von Reislagen.  
Holzschnitt aus: Paull, Schimpf und Ernß. Strassburg, Grüninger, 1533.

die Messen schicken: 5 alter Hemden, 2 Paar Socken, 1 Schlafhauben, 1 Paar mit grün Tuch gefütterte Pantoffel und 1 dick Paar Schuh, ins Roth und Regenwetter zu Frankfurt zu tragen". Sie hat indes vor seinem Brief die Sachen schon abgesandt und zwar folgende: „Dein graue Nachtschrauben — möcht schon kühl sein —, 5 Hemd, 4 Fajaznet (Taschentücher), 3 Hauben, 3 Paar Socken, 1 Paar Schuh, 1 Paar grün gefütterte Pantoffel. Hab' auch dem Jörgen ein Schächtela Weixel (Stirschen) geben, ein Schächtela mit sauren und süßen Grieben. Weiß wohl, daß Du zu Nacht nit allzeit zum Essen gehest und lang in die Nacht schreibst. Wollst Dich nit so gar mit leerem Wagen zu Bett legen, sunder zuvor ein wenig etwas davon essen". Man sieht, es war ein fleißiger und rühriger Kaufmann. Und es gab auch alle Hände voll zu thun. „Sonst bin ich allhie noch im Aufräumen", schreibt er 1583, „und gehet gleichwohl das Verkaufen in unsern seidenen Lumpen schon allgemach an. Unser Herrgott verleihe mit Rug und Segen! Es setzt allbereit wenig Schlafens im Kalender". Ohne Reibereien ging das Handeln nicht ab. „Wird noch manchmal Schreien und Zankens genug geben, dafür wohl viel lieber daheim sein wollt", heißt es einmal. Endlich kam dann der Schlusakt, die „Zahlung",

über deren böse Begleiterscheinungen wir ihn schon klagen hörten und die auch sonst „größte Mühe und Arbeit" machte. Indessen verliefen die sauren Tage doch nicht ohne frohe Feste, aus denen sich unser Paumgartner allerdings wenig machte. „Heut", schreibt er 1595, „haben wir in unserm Nürnberger Hof (es war diese Herberge die Vereinigungsstätte für die Nürnberger Kaufleute, hatte aber auch für die übrigen die Bedeutung eines Hauptversammlungs- und Zahlungsortes) den gewöhnlichen Fest- oder Frehtag, ich bin aber weder zu Früh noch Nachts hinauf zu der Mahlzeit kommen" — diesmal wegen Schnupfens. Von der Messe zog man im Geleit wieder nach Hause: „Ich verhoff je zu Gott, wir wollen heut noch zeitlich mit der Zahlung auch fertig werden und ich morgen auf der Torrisani Kutschen neben Wilhelm Imhoff im Geleit wiederum hinauf zu verreisen". Dann gab es in der Heimat noch die Nachwehen der Messe: „alleweil, wann man aus der Messen kommt, mit Einschreiben des Gehandleten und dergleichen und bis man sich in der Schreibstuben wiederum einrichtet, für ein vierzehn Tag wohl zu thun hat".

Seine Waren bezog Paumgartner aus Italien und bestätigt so wieder, daß der Großhandel sich in dieser Zeit wesentlich auf den Warenimport



anließ, aber nach Ankunft Paumgartners, den er fürchtete, Fortschritte machte. „Ich hab jetzt an- gefangen, die Welschen Brief, so ich zu schreiben, nun ihme in die Federn dictire und ansage, zu welchem er sich ziemlich fein schickt und wohl an- läßt, ihne auch im Briefenstellen und auch an der Sprach wohl helfen wird. Wann nun also, wie angefangen, verfähret, so kann sein Herr Vater wohl zufrieden sein“. Paumgartner oder die Gesellschaft, der er wohl angehörte, hatte ihren Handelsstz in Lucca, und er muß dort sehr an-

italienischen Aufenthalts ist immer der Waren- einkauf für die Frankfurter Messe. So schreibt er 1584: „Ich hab Dir in 3 Wochen mit ges- schrieben, macht, (daß) ich mit dem Einkaufen für die Mess zu thun gehabt, in welche ich verschieuen Samstag letzte Güter im Namen Gottes versandt hab. Der Allmächtige woll solche überall mit Lieb und vor Unglück begleiten, auch wiederum ein Nuß mit schaffen lassen. Jetzt im Abrechnen mit den hieigen Kaufleuten bin“. Übrigens klagt er gelegentlich, daß er von dem (un)harnberzigen



Abb. 100. Auf der Landstraße im 17. Jahrhundert. Kopr. von J. Sadeler nach Jan Breughel. München, Kupferstichkabinet.

gesehen gewesen sein. Denn 1583 teilt er seiner Braut mit, daß er „gestern Nachts mit einem großen Löffel bei dem hieigen Bischof draußen auf seinem Sitz geessen“ habe. „Ich und mein Bruder Jörg zu ihme hinaus geritten und über Nacht draußen bei ihm blieben seind, mir allen guten, geneigten Willen erzeigt hat. Hat mich heut wegen des bösen Regenwetters auch nit herein wollen lassen, also gar einen gnädigen Herrn hab“. Von Lucca aus unternahm Paumgartner hauptsächlich Handelsreisen nach Genua und Florenz, weiter auch nach Rom und Neapel oder nach Reggio und Modena. Der Zweck seines

Welschen Besindla allhie so lang mit dem Liefern der Waren aufgehalten werde“. Das anschauliche Bild, das uns die gelegent- lichen Äußerungen dieses Nürnberger Groß- kaufmanns bieten, findet eine weitere Ergänzung in der schließlich hervortretenden Absicht desselben, vom Handel, der ihn so oft in ärgerliche oder besorgte Stimmung versetzte, zum Landsassentum überzugehen. 1594 zwar schreibt ihm seine Gattin, als sich die Aussicht bot, ein „Edelmannsgut“ zu kaufen: „Aber lieber Gott! Wer will jezet was außs Land kaufen zu den bösen Zeiten!“ 1596 hat er sich aber bereits angekauft, trieb seinen

# Einfach lust

Wie wunderbarlich getrieben wer  
Der Handel hie auff dieser

Der Nacht.

Sieh bin ich nicht ein stattlich Mann  
Hab doch mein beste Kleider an  
Drin bleibe kein Reg noch Sonnenscheit  
Ich laß es all gut Wetter seyn  
Ich zieh den Rhein auff vnd ruder  
Wettels Broet verk auf es wider  
Von einem Land ins ander lauff/  
Vnd geb mein Wahre guten Kauff  
Allmanach New/Arnd/Schwefel spei  
Blaw garn/ein Nestel oder zweien/  
Ein Lied auffm Hut/zwey in der Hand  
Damit komme ich durch das Land:  
Habe auch krines getts gebreht/  
Darn des Sontags vnd ganze W  
Will mir dann der Wirt nit borgen  
Laß ich die Walddogeln sorgen  
Vnd reyt auff meinem Pferd daruo r  
Das ware meiner Mutter Sohn.  
Ob ich schon nichts im Dremel hab/  
Sicht mir doch nichts an Nahrung  
Ich kan nicht wol verderben/  
Ich bin vorhin nicht Reich/  
Ich set mich auff mein Kriben/  
Vnd trink den andern gleich.  
Wann ich dann kein gett habe rüch/  
Der Wirt bald meinen Kram an sp  
So werd ich seiner offtmals que  
Diß geh wie ich hör/gut Kauff  
Darn wer ein Kauffman werden w  
Sein Kram drey/viermal muß v  
So kom er auß der Lappshuld sein  
In die rechte Hayskummen hinein  
Hab ich nit viel/dorff ich nit sorgen  
Daß ma mir werd viel trawel vnd  
So mach ich darn kein Banden rüch  
Wie hauigs tags sehr viel geschichte  
Den grossen Harken/die da tragen  
Seyden vnd Sammet fahm auf W  
Auff der gassen vnd auch im Haus  
Halten sich prächtig ober auß:  
Wann sie aber jedem das sein  
Solten bezahn/wurdens wol sein  
So Kal als ich kommen daruon.  
Nu wolan dieses laß ich stoßn/  
Dix allein daß sich solch gefellen  
Selbst im Spiegel beschawen wol  
Vnd sich nit auff das zeldich gut  
Verlassen/wie mancher Narr th  
Auch niemand verachten darumb  
Daß er nit hat so groß Reich th  
Darn wer nichts hat/ist nit gefagt  
Daß er allzeit soll seyn geplagt  
Wie Armut/wel in einem tag  
Gott ihm zu Reichthumb helffen





Der Ghibbe Lehmann bin ich genant, und habe frey von allerhandt.  
 Just meinen Hundt halt was ich hab, und thu es halt niemandt wissen ab.  
 Der Bspillische 1387 Lehmann.  
 Der Oel- und weissen Sauffman man, den Oel bin weg zum wasser hern,  
 Derb humpf allrempf Gerben, Derb Lehmann hat von allerden

1. Der Lehmann mein Mann sprach mich An, von Gerren was ich sein Anschiff begier,  
 und Auwert Chaler ober nicht, Oben ob des Gerren gefallens wer,  
 Er wil oft dem Gerren hells muosen er klaren,  
 von A. schick Jahren mit Duoten.  
 2. Obenwand der hat von Gerren gern,  
 ein Jahr las ich so wol empfern,  
 Ob der Gerren hells kein unterpfand,  
 beschribt wars nur mit eigener Handt.

3. Frau Lehmanns lecht mir Zeit am brant,  
 den ich lobt Schwandts große anst,  
 mein Mann der hells als wer machen,  
 tragt auß dem Sauff halt alle machen,  
 er kragt er frucht von P. schicht,  
 was merckl. der das in Letzt drass wernt  
 Mein Lehner wirt gendtes Sauff gefindt,  
 gar wenig dem zu effen stant.  
 Ich darff mein armut Thermanen sagen,  
 als noch in Gerren Frau Lehmann flagen.

4. Mags ich bekamen brine A. loren,  
 nach laugen das nur mergen Thachen,  
 In Frau zu sollen wer aber kommen auß,  
 dem wasser Sauff ist im Sauff.  
 derb der Frau Lehmanns was sagt her,  
 das se ein Sauff Leure war.  
 5. Der Sauff ist mir so ge pfandt,  
 bis ich ge wist mir große schandt,  
 Oben so du nachden werden armer,  
 ver speken se nach alle gar.

6. Der Lehmann ich hab die Sauffen geben,  
 den speken wirt ich kein auß: loren,  
 mein lig werbet nur abfälligen nicht,  
 In Lehman ein leure ober von Reichthaler  
 Ich stich ein nachbarlicher behaber,  
 gar wenig ein Monat, ober drey,  
 weil ich noch darmit Sauffen frey,  
 7. was wach ich Lehmann mehr hab im Sauff  
 wil ich einem Lehner helfen auß.

Abb. 101. Allegorie auf das Bergen. Kupf. von O. Hagenbach ca. 1650. Nürnberg, Germansh.



Der Hülze Leuward bin ich gesund,  
 was ich frey von aller bandt,  
 Das mannen' Bauschalt woff ich hab,  
 was ichs halt nichand wissen ab,  
 Der Ort, was mannen' Schultze man,  
 von Job bin was sun nutzra bin,  
 Der Ort, was mannen' Schultze man,  
 von Job bin was sun nutzra bin.



1. Der Leuward man Mann schick mich der,  
 was ichs halt nichand wissen ab,  
 2. Manne' Bauschalt woff ich hab,  
 was ichs halt nichand wissen ab,  
 3. Manne' Bauschalt woff ich hab,  
 was ichs halt nichand wissen ab,  
 4. Manne' Bauschalt woff ich hab,  
 was ichs halt nichand wissen ab,  
 5. Manne' Bauschalt woff ich hab,  
 was ichs halt nichand wissen ab,  
 6. Manne' Bauschalt woff ich hab,  
 was ichs halt nichand wissen ab,  
 7. Manne' Bauschalt woff ich hab,  
 was ichs halt nichand wissen ab.

Abb. 101. Allegorie auf das Bergm. Kupf. von O. Sigismund ca. 1650. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 102. Allegorie auf das Zurückzahlen der Schulden. Apfr. von G. Nigenbach ca. 1650. Hamburg, Stadtbibliothek.

Handelndessen weiter. Doch mißfielen solche Käufe den Nürnbergern, „wie dann von einer Ratsperson gesagt worden, man jenigen Bürgern, die das ihrige also aus der hieigen Lösung ziehen und in solche Landsässengüter anlegen wollen, das Bürgerrecht folgend gar auffagen und sie ihren Pfening anderswo zehren heißen sollte.“ Das gekaufte Gut hieß Holenstein, die Familie später auch Paumgartner von Holenstein. Wir sehen den bereits erwähnten Übergang der reichen Kaufleute zum Adel also auch hier. Viele derjenigen Familien, denen es gelang, rechtzeitig Grundbesitz zu erwerben, haben sich nachher dauerd erhalten. Und dieser Erwerb von Landbesitz wird wie von Paumgartner, so von vielen andern Großkaufleuten der Zeit früh erstrebt. Das eigentlich treibende Motiv ist aber ebenso in dem allgemeinen Kulturwandel wie in dem Niedergang des Handels zu suchen. Nicht das Bürgertum ist mehr der maßgebende Faktor der Kultur der nun einsetzenden Periode, sondern der Hof

und der die Hofgesellschaft bildende Adel. Und wie sich die Herausbildung des neufranzösischen Hofideals schon im 16. Jahrhundert vollzieht, so begannen eben auch damals schon neue höfische Anschauungen auf den reichen Bürger zu wirken, um dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu dem grotesken Gebahren des laufs männischen Briefadels zu führen, von dem wir noch hören werden. Der letzterhaltene Brief Paumgartners, Ende 1598 aus Neuburg von einem Landtage geschrieben, zeigt bereits die neuen Einflüsse. Er hat dort anscheinend einen Rechtsstreit durchzusetzen und spricht von „seinem Herrn Pfalzgraf Ottheinrichen“, „mit dessen gnädigem Vorwissen und seiner Fürstlichen Gnaden allhie habenden Rät, auf welche sie mich zur Rettung meiner Ehren dann gnädig gewiesen, zeitigem und gutem Rat“ er sich verantwortet habe. — — —

In der abgelaufenen Periode hatte das in erster Linie durch die Kaufleute repräsentierte Bürger-

tum, im Besitz der höchsten geistigen und materiellen Kultur seiner Zeit, den Ton angegeben. In den Städten konzentrierte sich das Leben; die Einwohner lebten nach dem Wort Aeneas Sylvius' besser und wohnten stattlicher als die Könige Schottlands; bürgerlich, volkstümlich war der gesellschaftliche Ton wie die Denks und Ausdrucksweise auch bei den Fürsten und beim Adel — alles das ändert sich jetzt. Nicht mehr die Städte, sondern die zahlreichen Höfe deutscher Fürsten werden immer mehr die Mittelpunkte deutschen Lebens. Auch in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Kaufmanns zeigt sich das in mehrfacher Beziehung. Zunächst ging mit der Kraft des Bürgertums — den letzten Rest gab diesem der dreißigjährige Krieg, der andererseits die Stellung der zahlreichen deutschen Fürsten noch mehr erhöhte, — der Unternehmungseifer, die Thatkraft und die Unabhängigkeit des Kaufmanns verloren. Die immense wirtschaftliche Schädigung und Zerstörung durch den dreißig-

jährigen Krieg konnte zwar in den alten Mittelpunkten des Handels die noch aus dem vorigen Jahrhundert stammenden materiellen Kräfte nicht vollends untergraben; gewisse Grundlagen, an welche ein neuer Aufschwung anknüpfen konnte, blieben durchaus bestehen. Ja, wenn man auf einen allgemein herrschenden Wohlstand nach den im 17. Jahrhundert in fast allen Städten immer wieder erlassenen Ordnungen gegen den allzugroßen Aufwand schließen dürfte, so könnte von einem wirtschaftlichen Rückgang überhaupt nicht die Rede sein. Aber dieser Luxus ist durch und durch krankhaft. Und wenn wir jene Ordnungen schon im 16. Jahrhundert finden, so war damals eine gewisse Berechtigung zu solchem Luxus noch vorhanden, jetzt zeugte er von Leichtsinn schlimmster Art. Immerhin mochte der Kaufmannsstand in vielen Orten noch am ersten dazu die Mittel haben — gerade gegen die vornehmen Kaufmannsfrauen richteten sich z. B. die Kleiderordnungen besonders —, aber auch für ihn war



Abb. 103. Allegorie auf das Eintreiben der Schulden. Kupf. von W. Algenbach ca. 1650. Hamburg, Stadtbibliothek.



Abb. 104. Kauffüchtige Frauen des 17. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. München, Nationalmuseum.

alles andere eher am Platz als Verschwendung, die denn auch nur zu häufig zu finanziellem Ruin, zum Bankerott führte. Aus solider, auf alten Reichtum gegründeter Pracht wurde bei vielen bald unsolider Prunk. Dies Gefühl war denn wohl auch ein sehr wesentliches Motiv der Obri-  
keiten zu jenen Verboten. Leibniz glaubte noch Nürnberg als Muster der Verständigkeit an-  
führen zu dürfen: „Man sehe Nürnberg und einige wenige andere Städte an, ob nicht darin noch die alten Trachten gelten, der meiste Luxus beschnitten und dies eine große Ursache ihres noch dauernden Flores ist“. 1637 fand ein Franzose die Bürger Hamburgs noch häuslicher und sparsam, bald nach dem Kriege aber tadelt ein Besucher ihre „Pracht, Spitzigkeit und stolze Selbstüberhebung“. Und in den 80er Jahren klagt der Bürgermeister der übrigens doch reichen und durch den Seehandel hervorragenden Handelsstadt: „In Summa: Pracht und Hoffahrt nimmt zu, und im Gegenteil nimmt Handel, Wandel und Nahrung leider sehr ab“. Das aber eben bei niedergehenden wirtschaflichen Verhältnissen doch der Luxus zunahm, das lag zum größten Teil an dem Einfluß des höfischen Glanzes, der auf unsolidesten Grund-  
lagen und in verschwenderischster Weise von den Fürsten und Herren des Zeitalters der Perücke entfaltet wurde. Was „bei Hofe“ galt, das wurde das Ideal aller übrigen Einwohner. Und

so suchte der höhere Bürger, insbesondere der größere Kaufmann, auch seinerseits das möglichste in äußerlichem Prunk zu leisten.

Das Außerliche war überhaupt für diese Zeit entscheidend. Rang, Titel und äußeres Benehmen gaben allein die Möglichkeit, dem ersehnten Eldorado, dem Hofe, nahe zu kommen. Nicht darin erblickte der führende Teil des Bürgertums die Aufgabe, die gesunkenen bürgerlichen Kräfte zu heben, nicht Selbstachtung und Stolz auf seine Tätigkeit wohnte in ihm, sondern ein wahnsinniges Streben nach oben, eine Sucht, eben nicht „bürgerlich“ zu heißen und zu leben, sondern sich von dem Pöbel, der Canaille zu unterscheiden. Unter solchen Einflüssen mußte das oben berührte Streben reicher Kaufleute nach dem Adel in den Jahrzehnten nach dem dreißigjährigen Krieg noch außerordentlich zunehmen. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, daß in den großen Handelsstädten eine hochfahrende Geschlechteraristokratie ja seither bestand. Diese Geschlechter wurden, in Nürnberg z. B., jetzt so exklusiv, daß sie den Handel, doch die Grundlage ihrer ertretten Stellung, als unehrenhaft betrachteten. Anderswo aber bildeten gerade die vornehmen Kaufleute den neuen Stadtpöbel, der sich sein Wappen und seinen Adelsbrief jetzt leicht vom Kaiser holen konnte. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurden trotz des Protestes des alten Adels immer zahl-



Abb. 105. Gesamt und Güterniederlage zu Nürnberg 1755. Kupf. von Adam Desselbach. Koburg, Kupferstichkabinett.

reicher die Adelsbriefe erteilt, natürlich wegen der Einnahmen, die der Kaiser daraus bezog. Übrigens nahmen an diesem eitlem Haschen nach dem Adel die Kaufleute der großen Hansestädte, wie Hamburg, nicht teil. Am meisten thaten sich aber darin die in Breslau und Prag hervor. Gerade diese Kreise waren es naturgemäß, die jenen ungesunden Luxus am meisten übertrieben.

Wir hören wohl von diamantenen Schloßfern, die ihre Frauen auf den Schuhen trugen. Überall suchte man es der Vornehmheit der Hofgesellschaft gleich zu thun, kam dabei freilich zuweilen zu ergötzlichen Dingen, wie z. B. der Lehrling oder der Markthelfer, in Livree gesteckt, als Lakai benutzt wurde. Und rechten Respekt konnte sich der neugeadelte Kaufmann selbst in dieser so devoten und kriecherischen Zeit bei den Leuten auch nicht erwerben, hörte vielmehr oft Spott und Hohn über die unsolide Herkunft seines Geldes.

Wurde aus dem vornehmen Kaufmann zum Teil eine Karikatur des höfischen Kavaliere, so wurde aus dem mittleren Kaufmann und dem Krämer der elendeste und servilste Spießbürger. Sein Horizont wurde so beschränkt wie möglich, auch ihm ging die Sonne nur an seinem kleinstaatlichen Hofe auf, seine Anschauungen wurden engherzig und phislistischerhaft, seine Moral aber sehr wenig achtungswert. Hatte der Großkaufmann nur allzuoft durch

Fortsetzung der bereits besprochenen Monopolkwirtschaft und Wuchergeschäfte und weiter durch die gewissenlose Ausnützung des Münzgelends, durch die „Ripperei und Wipperei“ selbst in dieser niedergehenden Zeit Reichtümer zu erwerben verstanden, so pflegte der kleine Händler nicht selten mit falschem Maß und Gewicht, mit verfälschten Waren zu hantieren. Der betrügerische Zug, den

die satirischen Stimmen des 16. Jahrhunderts bereits gelegentlich bei dem Krämer hervorhoben, wird jetzt teilsweise sehr bedenklich. Wie ein Teil des gesamten Bürgertums, so verkam auch ein großer Teil der Kaufleute moralisch.

Und dieses minderwertige Bürgertum hatte auch jede Stellung im absoluten Staate verloren. Neben dem Hofadel und dem Offizier konnte der Bürger nur noch etwas gelten, wenn er Beamter war; sonst war er als Steuer- und Plackereiobjekt gut genug. Gerade in einer Zeit, in der die Konkurrenten der Deutschen, die Engländer und Holländer, eine mächtige



Abb. 106. Verspottung der Ripperei und Wipperei. Kpfr. aus einem Flugblatt ca. 1620. München, Kupferstichkabinett.

Handelsblüte erlangten und dadurch das Bürgertum in diesen Staaten allmählich der ausschlaggebende Faktor wurde, kam der deutsche Bürger und auch der deutsche Kaufmann auf seinem niedrigsten Standpunkt an.

Die Fürstenmacht war allein ausschlaggebend. Sie schuf zu Gunsten ihrer Klassen immer neue Steuern und Scherereien, sie vervielfältigte ins-



Abb. 107. Holländischer Hafenverkehr. Kupf. aus: A. E. Metorenus, *Historia Belgica* 1598.

besondere die Zölle; die einzelnen Territorien behandelten sich gegenseitig beinahe wie kriegführende Mächte.

Auf der andern Seite aber machte sie den Kaufmann völlig unselbständig und abhängig. Nicht nur innerlich beeinflusste der Hof, wie wir gesehen haben, die Masse der Deutschen, er erschien ihnen auch äußerlich als alleinige Quelle alles Gedeihens. So war der Durchschnittskaufmann vor allem darauf angewiesen, den Bedürfnissen der Hofgesellschaft gerecht zu werden; er war an dem prunkvollen Leben der kleinen und großen Residenzstädte, denen der Luxus der Handelsstädte nicht viel nachgab, lebhaft interessiert. Was Brot ich esse, was Lied ich singe, konnte auch der Kaufmann im Zeitalter der Verücke sagen. Freilich hatte er dabei weniger für einheimische Waren als für die fremden Modeerzeugnisse zu sorgen. Aber die Ab-

hängigkeit des Kaufmanns vom Hofe beschränkte sich nicht auf dies Moment allein: das gesamte Gedeihen des Handels schien in dieser Zeit über-



Abb. 108. Kaufmännischer Geldverkehr. Kupf. von Baltz. Schwann 1622.

haupt von keinem andern Faktor abzuhängen als vom Willen des Fürsten, der in wirtschaftlichen Dingen als genau so entscheidend angesehen wurde wie auf der Wachtparade. War der Kaufmann auf der einen Seite durch die Zollpolitik der einzelnen Länder gefesselt und gehindert, so glaubte man ihn doch andererseits durch Privilegien, Monopole, überhaupt durch eine wohlwollende landesväterliche Handelspolitik mächtig heben zu können. Von innen heraus, aus voller Lebenskraft heraus vorwärts zu kommen, war dem Kaufmann damals weder möglich noch schien es ihm erstrebenswert. Auf der einen Seite hatten die Fürsten der wirtschaftliche Rückgang, insbesondere die durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführte Verarmung, auf der andern Seite ihre sich fortwährend steigenden Lebensansprüche und die daraus sich ergebenden finanziellen Nöte bewogen,



Abb. 109. Verkaufsläden. Kupf. von Baltz. Schwann 1622.

den Handel und Gewerbfleiß nach Möglichkeit zu heben, natürlich nur in ihren Ländern und Ländern. Daß man nationale Handelspolitik treiben

könne, diesen Gedanken konnte schon die innere Zersplitterung nicht aufkommen lassen; höchstens wirkte das Reich noch schädigend durch Verbote des Handels mit Staaten, gegen die der Kaiser, d. h. das Haus Habsburg, Krieg führte, wie 1703 der Handel mit Spanien und Frankreich verboten wurde. Vielmehr hatte jedes Ländchen seine eigene Handelspolitik, die aber überall gleichartig war, nämlich künstlich und völlig dilettantisch. Zunächst überwog das finanzielle Interesse der Fürsten durchaus, man kann von einer regalistischen Epoche der Handelspolitik sprechen. Mit dem 18. Jahrhundert setzt dann auch in Deutschland jene höhere Stufe dieser bevormundenden Politik ein, die sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts insbesondere in England und Frankreich entwickelt hatte, die merkantilistische, die uns noch beschäftigen wird.

Der stolze Kaufmann der Hansa und der süddeutschen Städte ist zu einem abhängigen und bevormundeten Manne geworden. Aber seine Abhängigkeit zeigte sich auch in anderer, nicht minder wichtiger Beziehung, in seinem Verhältnis zum Ausland. Wie das geistige und gesellschaftliche Leben der Deutschen damals im Banne Frankreichs stand, so wurde das kaufmännische von Holländern und Engländern dirigiert. Der deutsche Kaufmann stand gewissermaßen im Dienste des fremden, soweit wenigstens der Großhandel in Betracht kam.

Daß aber trotz aller dieser Schattenseiten das Leben des damaligen deutschen Kaufmanns doch

nicht nur Niedergang und Verklümmung zeigte, muß hervorgehoben werden. Ohne gewisse, freilich schwer zu beobachtende Ansätze zu selbständigerer und gesunderer Entwicklung kann die Zeit nicht gewesen sein: an sie knüpft vielmehr die allmähliche Besserung der Zustände im 18. Jahrhundert, die freilich ebenfalls noch kümmerlich genug bleiben, an. Im Jahre 1715 konnte Paul Jacob Marperger in seinem „getreuen und geschickten Handels-Diener“ bereits die Meinung äußern, daß „es heutiges Tags mit der Kauffmannschaft ein ganz anderes Ansehen gewonnen, als es vor diesem damit gehabt.“

Auch aus dieser Lebensperiode des deutschen Kaufmanns sind uns nun wieder persönliche Schriftstücke erhalten, die uns in mancher Beziehung, wie früher, einen tieferen Einblick in das wirkliche Leben gestatten. Ein junger Frankfurter, Johann Philipp Münch, hat uns ein „Lebensmemorial“ hinterlassen, in dem er seine Wanderjahre als Kaufmannsjunge und Handelsdiener 1680 bis 1694 beschreibt und auch von seinen Prinzipalen und ihren Geschäften manches erzählt. Davon sei einiges hier wiedergegeben. „Kaufmannsjung“ war im 17. und 18. Jahrhundert die Bezeichnung des Lehrlings. Der obengenannte Marperger hat für die jungen Leute, die sich dem Handel widmen wollten, auch ein eigenes Büchlein geschrieben: „Wohlunterwiesener Kauffmannsjung“, Nürnberg 1715, das uns zuvor über diese Verhältnisse näher unterrichten kann, so über die

Wannß den 24 April 1756  
Hochgehrter Herr



U. G. d. t. l. l. Begleitung sende E. L. durch Herrn Franz Sporn

die hierunter specificirte Güther, wovon nach wohl conditionirter Pfesung die darbey nothige Fracht zu bezahlen, und darmit laut avllo zu verfahren geschehen. Der Höchstverheiß In salvo, deme empfohlen, verbleibe

W

1 Brief Candis N. 11. J. Franz Michael Cremer

Abb. 110. Frachtbrief 1756. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 111. Straßburg. Kupf. von Wenzel Hollar. München, Kupferstichkabin. Partbey 624.

Thätigkeit der Jungen „auf vornehmen Contois ren.“ Erforderlich war natürlich „die fertige Wissenschaft des Rechnen und Schreibens: dann da wird man sie sogleich bey dem Brief-Copir-Buch setzen, welches ihnen nach und nach einen kaufmännischen Stylum nechst der Kenntniß der in den abycopirenden Briefen enthaltenen Sachen beybringen wird.“ Ferner liegt dem Jungen die Registratur der einlaufenden Briefe und das Aufsehen der „Fracht- und Advisbrief“ bei Absendung der Waren ob, auch führte er wohl die kleine „Unkosten-Cassa“, „daß er aus solcher die kleine Briefs und Waaren-Porto und was sonst nicht in große Haupt-Summen laufft, bezahle.“ Ein weiteres Amt war das Überwachen des Eins und Auspackens der Güter, beim Einpacken z. B. auch „das Zeichnen der Ballen und Fässer“ mit dem Handelszeichen. Die Hauptsache war der Vergleich der Güter mit der Rechnung. Insbesondere bei den „See-Negotiis“ war dieses Überwachen des Ausladens und der Überführung in den Lagerraum des Jungen „erste Verrichtung“. „Sobald als solch Eins oder Ausladen vorbey, so verfüge er sich aufs Contoir, bringe daselbst die Keller-, Packhaus- oder Bodenschlüssel wieder an seinen Ort und verzeichne alsdann die eins oder ausgeladene Waaren in die Clabde, Empfangs, Versend- oder Facturen-Buch.“ „Auf Zoll- und Posthäusern“ soll er sich umthun und überall zu lernen suchen, in den Ruhestunden Karten, Handelsliteratur und „curieuse Reise-Beschreibungen“ lesen. „Endlich so gebühret einem solchen Jungen in seinen

ersten Lehr-Jahren das Contoir täglich auszu sehen, alles darinn in Ordnung zu halten, wann etwan Frembde den Handels-Patron besuchen und ihnen Thée, Caffé oder ein Glas Wein vorgesetzt würde, dabey aufzuwarten und alles in Bereitschaft zu halten.“ — Natürlich waren die Ansprüche an die Jungen in den einzelnen Zweigen der Kaufmannschaft verschieden, und so unterscheidet auch Warperger neben den schon erwähnten noch die „Jungens, die bey Seiden-Handlungen und Manufacturen ins Groß oder auch in Aus schnitt, das ist, in einen Seiden-Kram oder Ges wölb dienen“, weiter „die bey Tuch-Handlungen in Dienst und Lehre stehen“, dann die „bey einem Materialisten oder auch bey einem Gewürz-Händler“ beschäftigten — „Gewürz-Krämer-Jungens seynd schon einen Grad niedriger als jene, indem ihre Herren unter der Krämer-Zunft stehen und bey Kleinigkeiten als Pfunden und Lothen verkauffen“ — endlich die „bey Eisen-Händlern und Eisen-Krämern“, im Leinwand-, im Leders, Taback-, Fisch- und anderer groben Waaren-Handel, sowie im „Triandise-Handel“ (Delicateßhandel) und in Buch- und Papierhandel dienenden. Unter Hinzufügung des „Holz-Waarenhandels“ hätten wir hier gleich die Hauptklassen der damaligen Händler, abgesehen von den „Häckern oder Pfennig-Krämern“ und den meist ausländischen oder jüdischen hausierenden „Tablet-Krämern“.

Entsprechend unterscheiden sich bei Warperger auch die mitgetheilten Formularien für die Lehrkontrakte. Beim Großhandel dauert z. B. die Lehr-



Abb. 112. Titellupfer zu: J. Savary, Der vollkommene Kaufmann. Genf 1676.

zeit 6 Jahre, beim Seidenhandel 4 Jahre und so fort. Ein „deutscher Schulhalter“, der seinen Sohn „einem berühmten Materialisten“ in die Lehre giebt, übergiebt ihn auf 7 Jahre, welche Zeit übrigens auch zwei Hamburger Verträge von 1718 und 1766 festsetzen. Der Sohn soll freie Kost, Wohnung und Kleidung (außer dem Leinzeug) erhalten, „auch nach treu und redlich ausgehaltenen Dienstjahren mit einem saubern Ehrenkleid und Mantel oder an statt dessen mit fünfzig Reichsthaler Geld“ beschenkt werden. Alle Kontrakte enthalten übrigens die Verpflichtung zur väterlichen Bürgschaftsleistung für etwaige Untreue des Lehrlings.

Doch, um nunmehr auf besagten Münch zu kommen, so begann dessen Jungenszeit wenig erfreulich. Er trat bei Herrn Franz Dresler in Straßburg ein, der ihn von der Frankfurter Messe zu Pferde mit sich nahm. Indessen riefen ihn seine Eltern bald zurück, weil jener ihren Johann Philipp

„allzu streng hielte, auch bei ihm wenig mehr zu sehn war“, und scheinbar „seine Handlung den Krebsgang ginge.“ Münch dankt Gott für seinen Weggang, „wie dann ein halb Jahr nach meiner Abreis mein lieberlicher Patron ein bößliches Falliment begangen, so ihm doch nicht glücken wollen, wie er sich vielleicht eingebildet hat. Dann er wurde gleich darauf in Thurm gelegt und also schimpflich mit ihm verfahren worden, über welcher Melancolie er endlich seinen Geist aufgeben.“ Seine Lehrzeit setzte Münch alsdann in Nürnberg fort: „Anno 1682 pro Januarii mich in die Hans Maulische Seel. Handlung vor einen Jungen verobligirt, in welcher mir das Glück auch nicht favorisiren wollen.“ Sein Prinzipal und dessen Frau starben nämlich bald nach einander, Münch trat in die Handlung des bisherigen und weiteren „Complimentärs“, des obersten Angestellten, Schubbart, der neben dieser Stelle „sein eigen negotium“ führen durfte: „Habe ich Herrn



Abb. 113. Titellupfer zu: J. S. Semler, Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgefellschaften 1764.





Abb. 115. Kaufmännisches Kontor im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Winterstein. Nürnberg, Germ. Museum.

Schubbarts Regiment erkieset, da ich dann auch nach allem Contentement bin logirt und mit Speis, Noturft ganz genüßlich gehalten worden.“ Nicht lange, denn die von den heimgekehrten Entsatztruppen für Wien eingeschleppte ungarische Krankheit entvölkerte in 14 Tagen fast das ganze Haus. Mit Schubbarts Tod hatte auch Münchs Nürnbergers Zeit, überhaupt seine Lehrzeit ein Ende. Wir können annehmen, daß er, wie es in einem damaligen Lehrzeugnis heißt, des Prinzipals „Handlung und Handelschriften und alles, so ihm anvertrauet worden, in geheim gehalten, ohne dessen Consens sich nicht von Haus begeben, den Gottesdienst fleißig besucht, züchtig, ehrbar und schamhaft in Worten und Geberden erzeiget und sich allerdings, wie es einem frommen, getreuen und fleißigen Lehrknaben anseheth und gebühret, verhalten“ haben wird. Ein anderes derartiges Zeugnis ist hier beigelegt.

Er wird nun Handlungsdiener, und wir halten inne, um auch über diese weitere Stufe uns ander-

weit etwas genauer zu unterrichten. Der Königl. Polnische und Ehur-Sächsische Hof- und Commerzien-Rat Paul Jacob Marperger stellt uns auch alsbald ein weiteres Opus zur Verfügung, seinen „Getreuen und geschickten Handels-Diener.“ In diesem stellt er fest, daß die Verhältnisse zu Anfang des 18. Jahrhunderts anders geworden seien, als fünfzig Jahre vorher, „da nicht so wohl Krämers als andere Kauffleut sehr viel Dieners und zwar oft Super-Numerarios oder über die benötigte Zahl gehalten.“ „Allein seither dem, daß in den See- und anderen grossen Handels-Städten die guten Schreib- und Rechen-Schulen, worzu sonderlich Nürnberg, Hamburg, Leipzig, Franckfurt, Lübeck, Amsterdam stattliche Exempel der Nachahmung gegeben, aufgekomen, in welchen die zur Kauffmannschafft gewidmete Jugend schon einen guten Vorschmack zu allerhand Handels-Wissenschaften bekommt, auch die Handlung sich dergestalt ausgebreitet, daß selbige ein mehr bekantes Gewerib als vor diesen geworden . . . da

fällt das Dienerhalten ziemlich weg, und behilft sich nicht allein obbemeldter Ursachen halber, sondern bey diesen kümmerlichen Zeiten ein Kaufmann, so gut er kan, mit seinen Diensts- und Lehr-Jungens und eigenen Kindern, arbeitet auch wohl selbst umb so viel mehr, damit er nur nicht viel Bediente zu halten nöthig haben möchte." Ein hohes Salair sei daher ausgeschlossen, andererseits würden die Diener nach Kräften ausgenutzt. Die meisten Jungen blieben übrigens nach Ablauf ihrer Lehrzeit, wie es meist im Kontrakt schon vorgeesehen war, als Diener in demselben Geschäft, andere suchten durch Empfehlung angesehener Kaufleute unterzukommen. „Einige reisen auch wohl auf Hoffnung, Condition zu erlangen, an einen grossen Handels- oder Mess-Ort, woselbst eine Zusammenkunft vieler Kaufleute zu seyn pfeget." Das Gehalt betrug in dem ersten Jahr meist 30, zuweilen 50 Thaler, stieg dann alle Jahre um 10 Thaler, dazu kam freie Wohnung und Nahrung. Nach Beendigung ihrer Lehrzeit genossen die neugebackenen Diener neben ihrem Gehalt auch andere „Prärogativen“, „z. E. daß ihre Patroni sie nicht mehr, wie zuvor, mit Du, sondern mit Ihr anreden ... sie auch bey dem Tische sitzen lassen, da sie zuvor, wie bey einigen Kaufleuten in Gebrauch kommen will, haben stehen oder gar mit dem Gesind essen müssen." Wie früher gab es auch jetzt, nur in noch größerer Zahl, verschiedene Klassen von Handlungsdienern. Oben vernahmen wir von dem Komplementär Schubbart. Dieser Komplementarius, der nur in „vornehmen“ Handlungen vorkam, war „einer ganzen Handlung als Director“ vorgesetzt, er ist nicht der Komplimentär im Sinne des heutigen Handelsrechts. Er wurde nur beim Todesfalle des eigentlichen Chefs eingesetzt oder er verwaltete, wie nach Warperger in

Italien häufig, das Geschäft für vornehme Herren, die ihre Namen dazu nicht hergeben wollten, oder auch für einen allzubequemen Prinzipal. Warperger meint, daß zu seiner Zeit im Kaufmannsstand diese Bezeichnung allzu oft mißbräuchlich angewendet werde. Niedrigeren Grad als dieser oberste Diener hatte sodann der Faktor, „sogenannter Lieger oder Commis, das ist, ein solcher, den man anderwärts um seines Principalis mercantilsche Angelegenheiten zu respiciren, beständig liegend hat aufgerichtet." „Buchhalters heißt man diejenigen, die der Kaufleut Bücher führen, das ist, welche die das Monat über gehandelte Posten buchhalterischen Stylo nach journa listiren, folglich in das Haupt-Buch übertragen, monatliche und auch jährliche Schluß-Bilanz



Abb. 116. Kaufmannskontor im 17. Jahrhundert. Kupf. Berlin, Hohenjollerndamm.



Abb. 117. Kontor eines Hamburger Großkaufmanns im 18. Jahrhundert. Kupf. von J. F. Frisch. Hamburg, Kunstgewerbemuseum.

daraus ziehen, solche ihren Principalibus praesentiren und daraus in richtiger Ordnung denenselbigen ihren Handels-Etat, auch was des Jahres über in der Handlung gewonnen oder verlohren worden, vorstellen.“ Sie genossen besondere Auctorität unter den übrigen Angestellten und wurden als eigentlich „vornehmste Handels-Diener“ auch höher salariert. Die „Contoiristen“ großer Häuser waren „entweder Correspondenten, welche die Brieffe schreiben, dahero auch fremder Sprachen und eines guten Styli, sonderlich aber des Handels-Zustands, worauf solcher rouliert oder bestehet, kundig seyn müssen, wobey ihnen auch die Geschäfte an der Börß, in Wechsel-Schlüssen, Eins und Verkauf der Waaren und dergleichen vielmals mit anvertrauet und aufgetragen werden. Oder es seynd nur bloße Cassirers, welche die Geld-Cassam führen und in Städten, da keine Banquen aufgerichtet, mit Geld-Einnahm und

Ausgab zu thun haben, über solche monatlich dem Buchhalter ihr wohlgeschlossenes Cassa-Buch überreichen, damit er aus solchen den Übertrag in die Handels-Bücher machen könne.“ Es folgen dann die „Laden-, Gewölb- und Waaren-Diener“, „welche bloß mit Waaren und was deren Eins und Verkauf betrifft, umgehen, dieselbe zu sortiren pflegen und zu conserviren wissen, bey solchen auch täglich im Laden, Kram oder Gewölb aufwarten.“ Endlich hatte sich in dieser Zeit eine besondere Species von Gehilfen herausgebildet, gewiß auch in Folge der immerhin schon besseren Verkehrsverhältnisse, die späteren Handels- und Musterreisenden, damals Reisediener genannt. „Reisediener“, sagt Marperger, „seynd zwar alle Handels-Diener, die in ihrer Herren Geschäften ausgesandt werden. Es giebt aber auch deren einige, die continuirlich von ihren Herren zu solcher Function entweder ihrer starken Leibes-Complexion oder Känntniß

fremder Sprachen oder auch anderer Ursachen halber gebraucht werden und daher oft in Jahr und Tagen nicht zu Haus kommen." Erwähnt sei hierbei die Ausrüstung, die Marperger einem reisenden Handlungsdiener empfiehlt: er möge sich versehen „mit stets bey sich führender Feder, Dinte und Papier, wie auch Feuerzeug, Schreib-Tafel, Compas und Circel, einem Perspektiv oder Fern-Glas, einer accuraten Land- oder See-Karte und nechst seiner Bibel und Gebet-Buch auch mit der Beschreibung desjenigen Landes oder Stadt, wo er hin gedenket, sonderlich derselben Statutorum und Gesetze." Wie früher erforderte oft das Einmahnen von Schulden die Aussendung von Reisebedienern; doch meint Marperger, daß man dazu meist solche gebrauche, die „zu höhern Handels-Verrichtungen nicht allzu geschickt seyn."

Zur allgemeinen Charakteristik der jungen Handelsbesessenen sei endlich noch angeführt, daß ihnen, wie schon einst dem jungen Besheim, oft Eitelkeit vorgeworfen wurde. So spricht Marperger von „gepußten Affen" und hält den Verdacht für berechtigt, „daß ein solcher, wie eine Poppe ausgepußter, die Arbeit scheuen werde, um etwan seine Hand-Krausen nicht zu zertrüppeln oder den saubern Rock und Perruque staubig zu machen." Auch führe es leider zu schlechtem Ende, wenn ein Diener mit 50 Thalern Salair „sich doch dabey stattlich in Kleidern und leinen Zeug, auch heimlich ein eigen Reit-Pferd und noch dabey eine Hure auf der Streu halten, bey 10, 20 und mehr Reichthalern verspielen oder vers-

sauffen kan." So schildert auch die Hamburger Wochenschrift „Der Patriot" vom Jahre 1724 die Austerfahrt eines solchen Dieners, der auf einem Fahrzeug neben seiner Liebsten sitzt, neben sich auf den Bänken „ausgeleerte Boutheillen". Sein „galanter Anzug" besteht aus „einem Kleide von dem feinsten Sommer-Stoffe, mit weißem Taffe gefüllt, einer blonden kostbaren Peruque und einem Spanischen Rohr mit einem goldenen Knopfe." Charakteristisch ist auch, daß er sich nicht als Kaudienner, sondern „als Handlungs-Vorsteher des Herrn M. N." zu bezeichnen pflegt. Es scheint, als ob solche Exemplare nicht als Ausnahmen, sondern öfter vorgekommen sind.



Ein solches Marpergers die zeitigen der Welt durch alle Länder herkommen sollten und von weitem, von weitem sollten den welt alle über erführen. Einig, Fort, Recht, Unrecht wird lebendig vorgeführt.

166. 118. Hamburg. Im Vordergrund ein Reisewagen. Kupf. von J. Haad. Hamburg, Stadtbibliothek.

Verfolgen wir nun unsern Münch auf seiner Laufbahn als Handlungsdienet. Er wurde ein solcher zunächst in Cassel bei einer Witwe, die einen Galanteriewarenhandel betrieb, und diente ihr „zwey Jahr laut mein Abschiedt (Zeugnis) ehrlich.“ Dann trat er in das Geschäft des Herrn Johannes Schich in Mainz, suchte aber bald eine andere Stelle, weil er dort „nicht sonderlich in Negociis, sondern bloß in Wein und Spedition (diese hatte sich damals bereits zu einem selbständigen Zweige entwickelt), so mir doch nicht sonderlich nützlich zu sein erachtete“, zu thun hatte. Er kam nun „in Condition“ zu Herrn David van den Enden seel. in Eöln. „Weilen aber dießer ein rechtes Contrefait eines Erßschabhalbes und

Hungerleider, ob er gleich ein Junger-Gesell von 70 Jahren von grossem Reichthum ware, sein meinstes negotium auch bloß in Wexel bestunde, so ich zwar niemahls recht practicirt, er es doch Alles auf Exacte von mir erzwingen wolte, so ware mein Bleibens da nicht. Dennoch habe mich einen ganzen Winther durch bei ihme in großer Hungersnoth aufgehalten und entlich bei ihme . . . Abschiedt genomen. Ja, er war nicht einmahlt so discret, daß er mir ein Recompens vor dieses Jahr geben hette.“ Eine vorübergehende Episode bildete dann Münchs Soldatenzeit in Folge der französischen Angriffe auf Köln. Er wurde 1689 zwangsweise unter die Soldaten gesteckt, auch zum „Fendrich unter den jungen Leuth“ gemacht,

kam aber alsbald wieder los. Es folgt eine kurze Reise nach Amsterdam, einer Stadt, deren große damalige Bedeutung für den Handel wir bereits kennen gelernt haben, und in die jetzt häufig junge Leute zur Ausbildung, wie in stärkerem Grade früher nach Italien, geschickt wurden. Seinem Begleiter gab er 12 Reichsthaler in specio. „Davor mußte er mich franco hin und herschaffen, wie auch in Amsterdam Logiment und Kost frey, auch was in Amsterdam Notables zu sehen sein mögte, mich auf seine Kosten alles zuweisen.“ Dann ging er, sehr „aufgehungert“, nach Hause und bewarb sich „umb neue Condition“, „aber vergebens, indeme sie sehr rahr waren.“ Da aber einige gute Freunde eine „SpazierReiß“ nach Holland — man sieht dessen kulturellen Einfluß in dieser Zeit — machen wollten, begleitete er sie, „ob vielleicht unterwegs oder in Hollandt, Hamburg, Bremen eine Condition antreffen mögte“, und kam so zum zweiten Mal nach Amsterdam. Er fand hier keine Stelle und ging zur See alsbald nach Hamburg, nicht ohne Gefahr, in der Flotte von Franzosen ges



Abb. 119. Geschäftskarte im 18. Jahrh. Kpfr. Nürnberg, Germ. Museum.

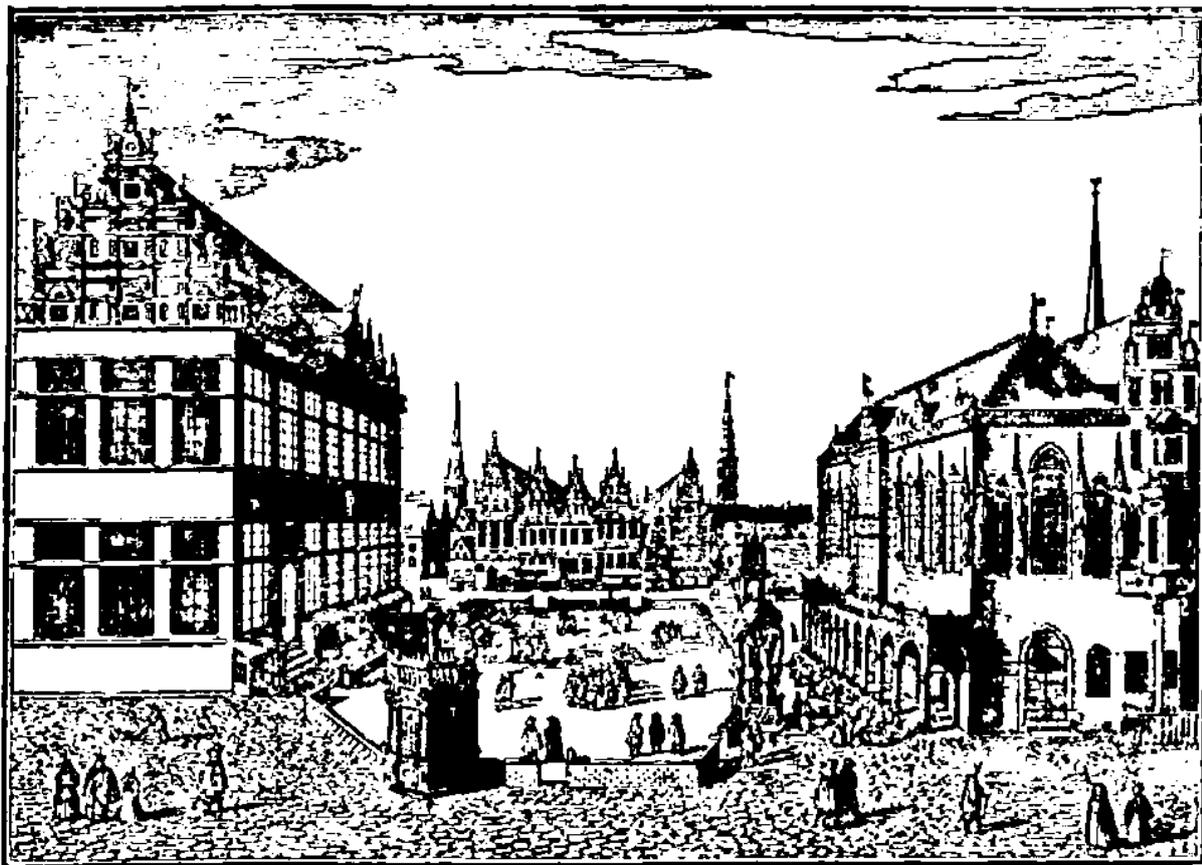


Abb. 120. Bremen im 17. Jahrhundert. Kupf. von Merian. München, Kupferstichkabinett.

kapert zu werden. In Hamburg war er nicht glücklicher als in Amsterdam. „Es presentirten sich zwar einige scrupulose Conditiones, solche aber habe nicht acceptiren mögen.“ Nicht besser ging es ihm in Bremen, wohin er nunmehr reiste. Er logierte dort bei einem Nürnberger Kammacher wöchentlich für 1 $\frac{1}{2}$  Reichsthaler einschließlich der Kost. „Das Logiment war blutschlecht, kalt, ohne Fenster, das Bett aber war noch geringer, unten ein Strohsack, oben ein wollen Deck. Mein Schlafcameradt aber war ein ganz gründiger Kammachergefell.“ Die einzige Stelle, die ihm dort offeriert wurde, war „bey einer ledigen Jungfer, so mit Tabackh starkh negotirte“, er lehnte sie ab, „weilen dieser Persohn Rahmen nicht allzu reputirlich war wegen ihres stettes Conversirens.“ Ein Freund empfiehlt ihm dann eine allerdings schlecht bezahlte Stelle in Münden, gleichzeitig ein Wetter eine gute in Regensburg. Er entschließt sich, des Müßiggangs „ganz müde“, zunächst zur ersteren. „Als mich nun bei meinem

neuen Herrn funden, fand ich zwar zimlich zu thun, aber Alles in ordentlicher Confusion und fast kein Buchhaltens. Das macht, wann man Diener hat, die zu 20 Reichsthaler das Jahr dienen! Ich machte mich hinter die Scripturen und brachte alles auf das Einfältigste, als es nur sein können, in Ordnung, so meinem Herrn sehr wohl gefiel und gerne gesehen, wann ihm auf einige Jahr hette Dienste thun können.“ Aber Münch war jetzt reiselustig geworden und begierig, die Welt zu sehen. Trogdem ihm sein Herr das allgemein angestaunte Salarium von 80 Thalern bot, blieb er nicht, sondern zog nach Regensburg. Indessen äußert er sich bald so: „Als ich hernach weg war, so reuete es mich doch! Dann ich fand meine Regensburger Condition im Effect nicht gleich mir einbildete. Ich fand zwar Arbeit Tag und Nacht mit weniger Ruhe, aber auch einen furieusesten Herrnkopff. Da (in Münden) aber hatte ich ein sanftmüthigen Herrn und durfte nur besehlen, was meinem Herz gelüste, war auch da



Abb. 121. Der Kornmucher. Kupf. von Daniel Hopfer 1584. Nürnberg, Germanisches Museum. B. 23.

mit die 80 Reichsthaler so weit kommen, als da mit 150 Reichsthaler.“ Übrigens gab ihm sein früherer Prinzipal außer den Reisekosten noch „20 Reichsthaler Recompens in lauter neue Rößlesgulden.“ In Regensburg hat Münch nun seine Kondition bei Herrn Dallsteiner „mit großer Beschwörunus von Arbeiten und beschwörlichen Reisen in die drei Jahr lang bedient.“ Er geriet auf diesen Reisen auch dreimal in Lebensgefahr und zwar auf der Tour nach Linz zweimal auf dem Donauschiff, einmal Nachts im Gebirge durch sein Pferd. Sein Herr mochte ihn „vor allen Andern gar wohl leiden,“ er wäre auch länger geblieben: „allein ich funde einen Scrupel bey unser Handlung, so mir nicht gestatten wollen, länger zu bleiben.“ Sein Chef versorgte nämlich 4000 kaiserliche Truppen im Schwarzwald mit Proviant, „wozu wir nicht wenige Beschwörligkeiten im Reisen hatten, bis wir alle Wochen 1000 Centner Mehl und Haber zusammen brachten.“ An sich schon unbeliebt, machte das Handelshaus sich durch diesen Korn-

aufkauf bei einer Lenerung so verhaßt bei den Leuten, daß sie ohne Truppenschutz das Haus zertrümmert hätten. Nur bewaffnet konnten die Angehörigen ausgehen. Indessen benahm sich Dallsteiner nicht hartherzig und ließ Münch aus seinem Kornspeicher an die Leute Korn verkaufen, ja er holte auch noch aus Ungarn Getreide, um es in Bayern auszuteilen, machte übrigens dabei sein gutes Geschäft. Doch scheint diese Affäre Münch zum Abschied bestimmt zu haben. Er war nun stellenlos, fand aber zu Hause Freunde in ähnlicher Lage, die ihm alsbald vorschlugen, in Kompagnie „eine Plaisirreiß nacher Westindien“ zu thun. Trotzdem die drei künftigen Westindiensfahrer sich durch einen Kontrakt schriftlich und feierlich dafür bündeten, hielten sie ihn allesamt nicht, sondern schlossen jeder einen neuen, nämlich einen Heiratsvertrag. Münch heiratete eine Witwe, die Tochter eines Buchhändlers, und wird sich nun — denn er selbst berichtet uns darüber nichts mehr — auf ein selbständiges kaufmännisches Leben im engeren Kreise





**Für einen Jungen Kauff- und Handelsmann / darnach er sich zu richten /  
 Folgende Erinnerung Regeln  
 wann er nicht verderben will.**







beschränkt haben. Er hat lange als „Handelsmann“ gelebt und wird z. B. 1721 als solcher erwähnt. Aber seine Verhältnisse gingen wie die vieler Zeitsgenossen den Krebsgang — nach dem Herausgeber seines Memorials ist er 1701/2 noch mit 5200 Gulden im Schatzungsregister veranlagt, 1724/7 mit 1000 Gulden und dann mit noch weniger —, und er hat schließlich sich nach anderer Nahrung umsehen müssen. Er starb 1743 als „bürgerlicher Gegenschreiber“ bei der Stadtwage.

Münch gehörte dem mittleren Kaufmannsstande an: sein Lebensbild ist daher für die jungen „vornehmen“ Kaufleute, z. B. Hamburgs, wenig charakteristisch. Hier war wirklich auch damals ein Zug ins Große zu spüren. Andererseits aber liefen gerade diese reichen Jünglinge Gefahr, dem höfischen Kavalierideal ihrer Zeit allzu sehr nachzujassen und dadurch ihren Ruin herbeizuführen. Der Hamburger „Patriot“ von 1724 bringt einmal ein solches Sittenbild, das ja freilich erfunden, aber doch dem Leben nachgebildet ist und das in

mancher Beziehung für die Verhältnisse überhaupt charakteristisch sein wird. Ein Kaufmannssohn berichtet dort über seinen Lebensgang. In der Jugend genießt er den üblichen Unterricht in fremden Sprachen und Exercitien, den Sechzehnjährigen führt der Vater alsdann in die Praxis ein und läßt ihn „sein Handels-Contoir betreten“. „Die Handlungs-Sachen kamen mir sehr leicht vor, weil ich sie obenhin ansah. Bücher u. dgl. wurden durch Bediente geschrieben: denn es dünkte mich nicht der Mühe werth zu seyn, daß ich mit solchen Kleinigkeiten mich beschweren sollte. Ich ließ mir lieber die auf der Börse zu verrichtenden Gewerbe auftragen, um mich dort sehen zu lassen und in der Reihe von publicquen Sachen mitzureden. Im einundzwanzigsten Jahre meines Alters trat ich eine Reise an nach Holland, Engelland, Frankreich und Italien. (Es war das die „Cavalier-tour“, die für jeden jungen Mann vom Stande damals erforderliche Bildungsreise, die hier nur kaufmännisch gefärbt ist.) Mein Vater versorgte



Abb. 122. Nach Leipzig. Kupf. von Christ. Hebel 1704. München, Kupferstichkabinett.



Abb. 123. Auerbachs Hof in der Messe zu Leipzig. Kupfr. von J. A. Neumann 1778.

mich mit überflüssigen Recommendations-Briefen, zur zulänglichen Selberhebung und zur gütlichen Aufnahme bey Kaufleuten. Diese empfingen mich nach Wunsch, nöthigten mich fleißig zur Wahlzeit und machten mir allerhand Ergötzlichkeiten, so daß es mir allenthalben in der Fremde wolgefiel.“ Er lebt so herrlich und in Freuden zwei Jahre lang draußen — später sieht er ein, daß er dabei nachrichtiger Vorbildung unendlich viel hätte lernen können, und bedauert, daß er, anstatt umherzu reisen, nicht einige Jahre „außerhalb Landes gedient“ hat — und verbraucht 10000 Thaler. Der Tod seines Vaters macht ihn alsbald selbständig, „und weil ich von andern Leuten hörte, daß man bey der Handlung in Portugal, Spanien und West-Indien oft 20, 30 pro Cent und mehr verdiente, so entschloß ich mich, hauptsächlich auf solche Negocie mich zu legen, hingegen des Vaters Betrieb vor der Thür, wobey es nur 5, 6 pro Cent

Profit gegeben, zu abandonniren“. Er entläßt auch seinen ersten Diener und will selbst Herr sein, verwickelt sich in immer größere Unternehmungen außer Landes, macht dabei immer neue Anleihen auf und reitet Wechsel, bis er findet, „daß seine Wechsel-Briefe, die er früher auf den Leipziger Messen auszustellen pflegte, auch nicht mehr wollten genommen werden.“ Die weitere Entwicklung interessiert hier nicht, zumal dieser sich selbst ruinierende Kaufmann nicht weiter typisch ist und sein Gegenbild an vernünftigen und vorwärtsstrebenden Großkaufleuten findet.

Wir hörten eben von der Leipziger Messe: die Bedeutung der Messen im Leben des damaligen Kaufmanns — wir lernten schon die wichtige Rolle der Frankfurter Messe kennen — erfordert noch einige Worte. Sie vermittelten sowohl den Engros-Waren wie den Geldverkehr, um so mehr als die direkten Beziehungen des deutschen

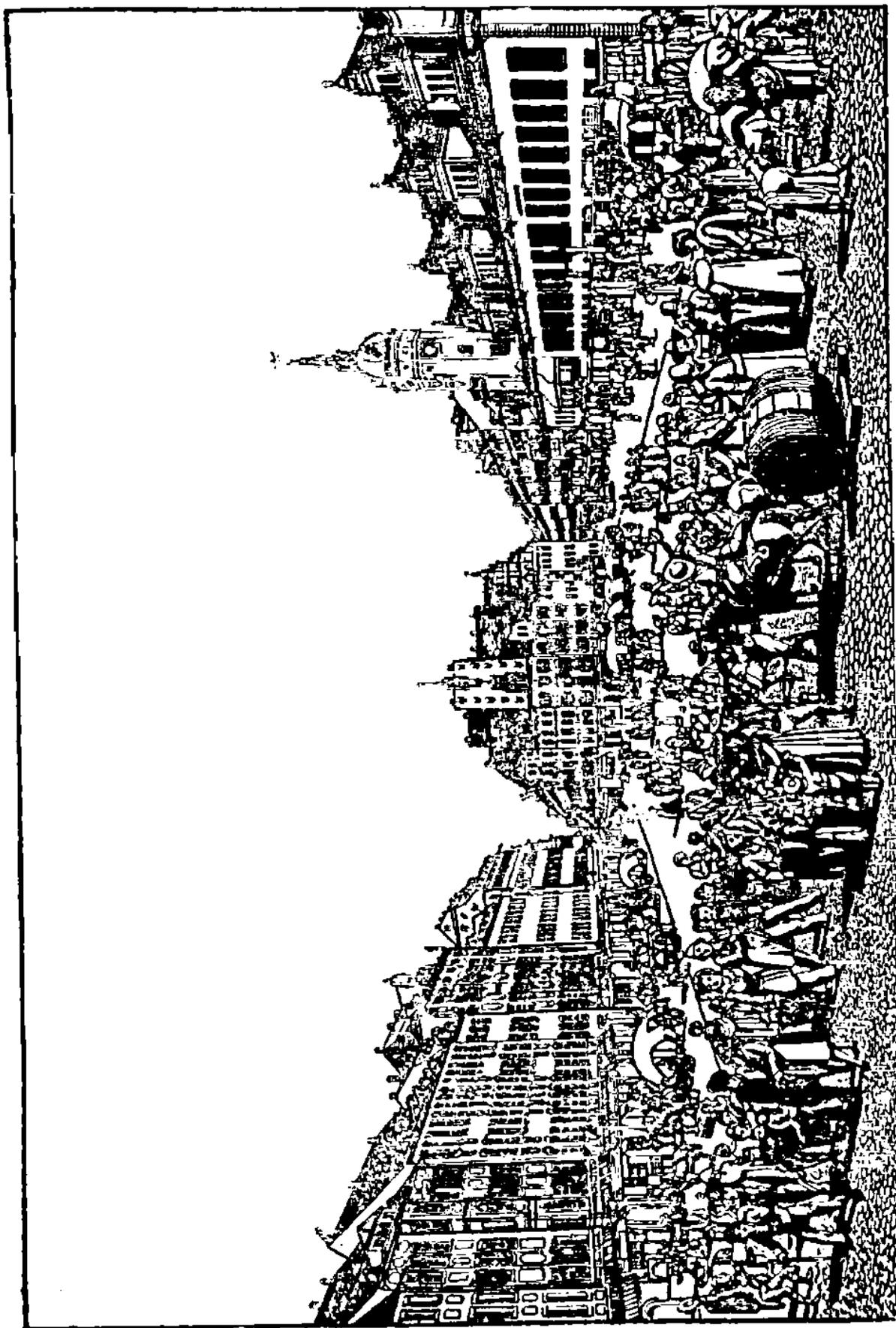


Abb. 124. Markttag in Leipzig während der Messe. Spfr. um 1800.



Richters behäusig in Döch. ein St. von Numb. also die Kaufflat die von Leipzig  
Körner die Perdel auß Waschen.

Abb. 125. Kaufleute auf der Rückkehr von der Leipziger Messe. Kopfr. von Boerner ca. 1710. München, Kupferstichkabinett.

Kaufmanns zum Auslande, abgesehen von den drei Hansestädten, so außerordentlich zuzunehmen waren. Überdies erleichterte die durch Messprivilegien gewährte Zollfreiheit bei der sonstigen Zollabschließung den Warenverkehr außerordentlich.

Von all den deutschen Messen, wie in Braunschweig, Frankfurt a. D., Naumburg, Danzig, Königsberg, Nürnberg, hatten aber Frankfurt a. M. und Leipzig weitaus die größte Wichtigkeit als „Hauptstapelplätze des internationalen Waren-Austausches zwischen West- und Osteuropa.“ „Wollte der Holländer“, sagt Marperger, „seine Waaren ins Reich, der Italiener und Ober-Teutsche seine nach Holland haben, so muß es über den Mittel-Ort Frankfurt geschehen, der Franzos und Lothringer, Schweizer, Schwab und Elssasser hat daselbst halben Weg zu denen Sachsen, Westphälern und Francken“ u. s. w. Ein ausführliches und richtiges Bild giebt Marperger auch von der Bedeutung des zweiten „Central- und Correspondenzplatzes“, von Leipzig. Der Oesterreicher bringt seine Waren „und erhandelt

dagegen viel über und von Hamburg kommende Holländische, Englische und Spanische Waaren“, ebenso die Erzeugnisse Sachsens selbst. „Der Böhmisches Kaufmann versilbert seine Landes-Waaren und ziehet hingegen eine unbeschreibliche Menge Exotische Waaren wider davor aus der Messe“, namentlich zur Versorgung der heimischen Herrensitze. Schlesien führte seine Leinwand, so weit sie nicht zu Wasser an die Ost- und Nordsee ging, nach Leipzig, ebendorthin kamen die Produkte Polens. Für dieses und Rußland wie für Pommern und die Mark war Leipzig aber wieder der große Einkaufsplatz, weiter aber der „Sammelplatz“, der Nürnbergischen, Augsburgischen, Thüringischen, Boigtländischen und Sächsischen Manufacturen.“ Hamburg, das dorthin seinen Import für den Osten und Mitteldeutschland brachte, „ist ja so tief in dieser Mess engagirt, daß schon ein großer Theil ihrer Kaufleute die Correspondenzen und Verkehren darnach eingerichtet.“

Die Reise zu den Messen war in dieser Zeit schon etwas bequemer geworden. Das Reiten war freilich noch im Gebrauch, nach Marperger vor-

nehmlich bei den Franzosen und Schweizern. „Die Landkutschenreisen seynd mehr im Ober als Unterteutschland im Gebrauch; durchgehends aber mangelt es nicht an wohlangelegten Posten, so wohl ordinairten als extraordinairten, da sonderlich von Hamburg auf Leipzig die sogenannte Hauberrouten oder frische Relais oder Vorspannpferde so wol eingerichtet, daß ein auf die Weß reisender Kauffmann ohngehindert jede Stund, wann er ankömmt, wieder fortkommen kan.“ Hestig — und sehr mit Recht — eifert Warperger über die „bodenlose Wege, welche sonderlich bey Herbst- und Winterszeiten das Reisen nach den Messen sehr beschwerlich machen“, und auch die Wirtshäuser finden bei ihm starken Tadel. Was es im übrigen vor, während und nach der Messe im einzelnen zu thun gab, kann hier nicht ausführlich wiedergegeben werden. Dagegen mag hier noch einiges von der Schreibthätigkeit des Kaufmanns auf dem „Contoir“ — dieser Name hat sich jetzt eingebürgert — berichtet werden. Über seine Bücher unterrichtet uns Harssdorffers „Teutscher Secretarius“: „Ein jeder Kauffmann hält unterschiedliche Bücher: 1) das Straza oder Blitter-

buch, darein man subdelt, was man 2) in das Journal oder tägliche Handbuch tragen will; von solchem bringt man es 3) in das Haupt oder Schuldbuch, in welchem man Credit und Debit führet, und daraus machet man die Conto oder Rechnung, Bilancien und Schlußrechnungen. 4) hat er ein Cassabuch. . . 5) hält er ein geheim Buch und darein schreibet er den jährlichen Verlust oder Gewinn seiner Handlung. Etliche haben auch Verkaufsbücher und halten über die Wahren ordentliche Register.“ Dazu wäre noch das „Copirbuch“ für Korrespondenzen hinzuzufügen. — Für die Korrespondenz selbst hat sich nun in dieser Zeit jener oft berufene kaufmännische Sonderstil, „der Kaufmannsstylus“, wie man damals sagte, ausgebildet. Gewisse äußere Eigentümlichkeiten, z. B. das Laus deo über dem Drief, waren schon früher vorhanden. Jetzt unterscheidet er sich aber auch durch stilistische Eigenarten, so durch ein starkes Streben nach Kürze, namentlich durch die Gewohnheit, das „ich“ und ähnliche „Vornennwörter“, wie sie Stieler, der gegen das Unwesen eifert, nennt, auszulassen. Ein Beispiel ist das folgende: „Euren Drief empfangen, daraus ersehen, daß mein



Abb. 126. Thiergärtner-Schule in Nürnberg. Kupf. von Joh. A. Dessenbach (1687—1765). Coburg, Kupferstichkabinett.



Der dem Fuhrmann seine Güter auf-  
hängende Kaufmann.  
S'ir sind die Güter zum Verkäuf  
Du bist vertraut mit dem Handel.  
Die Frucht vom Ernter wist dir schon/  
Ihr könnt berathen bey solchem Loth.  
Nehmt alles nur frummal in acht/  
Das ist ein Rath ward überbracht.

Der die Güter aufsuchende  
Fuhrmann.  
Ihr irrt! Nicht Ebn ist gar zu schlecht/  
Ihr müßt und auch für neuen Racht.  
Der Weg ist dinstmal gar zu schlimm ist/  
Das Bettel auch ganz ungrünlich ist.  
Ist dem erst sich der Degen ein/  
Dort! bester Rath / sonst kom nicht hin.

Abb. 127. Übergabe kaufmännischer Güter an den Fuhrmann. Holzschn.  
aus: E. Porzelius, Curioser Spiegel. Nürnberg, J. A. Eubner, 1699.

jüngstes erhalten.“ Ferner machte sich die Fremdwörtererei der Zeit im Kaufmannsbrief besonders breit. „Es ist sonderlich zu beobachten“, sagt Harssdorffer, „daß die Kaufleute, welche in Frankreich handeln, Französische Wörter mit einmischen; die in Italien ihr Gewerbe haben, Welsche Wörter zu gebrauchen pflegen: viel aber gebrauchen sich beedertley Sprachen und noch etlicher Lateinischer Reden darzu.“ Viele Fremdwörter sind bis heute als spezifisch kaufmännische in Geltung geblieben und ebenso jene Besonderheit des Stils.

Wenn die Handelskorrespondenzen in dieser Zeit, entsprechend dem sonstigen Briefverkehr, außerordentlich zunahmen, so lag das zu einem nicht geringen Teil an der Entwicklung des Postwesens wie an der größeren Sicherheit und Erleichterung des Verkehrs überhaupt. Eben dies Moment beförderte auch die Ausbildung des Kommissionshandels. Man hat jetzt überall seine „Correspondenten“, d. h. eben Kommissionäre, die die Einrichtung von Faktoreien oder die persönliche Anwesenheit des Chefs überflüssig machten. — Mancherlei nähere Einsblicke in das kaufmännische Leben der Zeit überhaupt gewährt die Beilage, die durch verständige Regeln und durch gute Lehren auf den jungen Nachwuchs wirken will.

Im Allgemeinen sieht man, daß um die Wende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts von einem völligen Niedergang des deutschen Kaufmanns nicht mehr gesprochen werden kann. Allmählich machen sich auch, trotzdem seine Gesamtlage durch das 18. Jahrhundert hindurch kümmerlich genug bleibt, die angedeuteten Ansätze zu besserer Entwicklung bemerkbar. Zunächst wirkten — das ist nicht zu leugnen — die merkantilistischen Bestrebungen der Regierungen doch kräftigend und hebend. Die Hebung der „Commercen“ war zum Dogma für die Fürsten jener Zeit geworden. Eols

berts System war das Muster für die wirtschaftlichen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts. Ausfuhrverbote für die Rohprodukte, Einfuhrverbote für fremde Manufakturwaren, Monopole und Begünstigungen bei Einführung neuer Industriezweige, Ankauf oder staatliche Besorgung von Rohmaterialien, Vorschüsse, Prämien, Steuerbefreiungen waren die Mittel, die die Industrie heben und das allgemein erstrebte Ziel, das harte Geld im Lande zurückzuhalten, erreichen helfen sollten. Auf Kosten der Landwirtschaft wurden



Beilage 12. Bewegung gegen den ausländischen Kurus 1784. kolorierte Kopie von Köstner. Wien, Sammlung Hermann.

Gewerbe und Industrie begünstigt, insbesondere zog der kapitalkräftige Kaufmann daraus Vorteil. Vielsach waren die Maßregeln höchst künstlich, den Verhältnissen nicht entsprechend und einseitig: aber der Erfolg war doch wirklich eine Hebung des Mittelstandes. Der Aufschwung des Bürgertums in späterer Zeit ist mit auf diese materielle Kräftigung zurückzuführen.

Das ganze System war freilich mit Erfolg nur in größeren Staaten durchzuführen. Die kleineren, wenn sie nicht wie Sachsen durch besondere Verhältnisse, geographische Lage, die Leipziger Messe und seine mineralischen Schätze, begünstigt waren, erdrückte die Konkurrenz, das Absperrungssystem jener. Es sind insbesondere Oesterreich und Preußen, die eine Hebung der Industrie und des Handels in größerem Maßstabe erreichten. In Preußen, wo als wichtiges Moment seit dem großen Kurfürsten auch die Begünstigung der Einwanderung fremder Glaubensflüchtlinge besonders günstig wirkte, setzte namentlich Friedrich der Große in höherem Alter das Werk seiner Vorgänger mit großem Geschick fort und kräftigte Preußen ökonomisch außerordentlich.

War der Kern der Anschauung der, daß der Reichtum des Kaufmanns ein Beweis des Landesreichtums sei, so mußte dies die soziale Stellung desselben entschieden heben. Wir werden zwar von den Schattenseiten in dieser Beziehung noch hören. Zunächst aber

hatte die Protektion von oben für den Stand als solchen Vorteile. Damals wurde auch der große Kaufmann zuerst ein „Commerciantat“. Vorher war das allerdings ein Amtstitel, insofern derselbe den Räten in den von einzelnen Landesfürsten „zur Beförderung der Commerciën“ errichteten Commerzkollegien zukam.



Abb. 128. Postkontor 1755. Stich von Bernligeroth. Berlin, Reichspostmuseum.



*Mit Briefen und Paquets, geh ich von Haus zu Haus.  
Die schnelle Post bringt's her, u. hurtig trag ich's aus.*

*Im Bilden von C.D. Künig, Kupferstecher in Nürnberg.*

Abb. 129. Tuchladen zu Nürnberg in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Im Vordergrund ein Briefträger. Kupf. Berlin. Reichspostmuseum.

Auf der anderen Seite regten sich doch auch innere Kräfte. Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts setzt jene tiefgreifende innere Reformarbeit des Bürgertums ein, die von England angeregt, durch Pietismus und Aufklärung vorbereitet, auf die spätere Emanzipation des Bürgertums von nachhaltigem Einflusse gewesen ist. Sie richtete sich zu einem guten Teil aber gerade auf den Handelsstand; die Organe dieser Bewegung, die s. g. „moralischen Wochenschriften“ erschienen am häufigsten und wirkten am meisten in den größeren Handelsstädten. Suchten sie also gerade den Kaufmann zu reformieren, so rühmen

Freitag unter den wenigen Stellen, wo im 17. Jahrhundert der Blick mit Befriedigung weilen kann, als beste Ausnahme von der allgemeinen Misere Hamburg. Und das empfand man dort sehr wohl. Der Hamburger „Patriot“ spendet den Kaufleuten, „die den größeren Teil der Stadt ausmachen“, in ihrer Mehrzahl großes Lob. „Sie sind die Grundpfeiler der gemeinen Wohlfahrt und helfen selbige unter göttlicher Obhut in derselben Größe unterhalten, dazu sie von ihnen selbst mit erhoben worden“. In ähnlicher Weise war der Leipziger auf seine Kaufmannschaft stolz. Die Leipziger Wochenschrift: „Der Bieders

sie ihn andererseits nicht minder. Er war ja auch der verhältnismäßig selbständigste Stand in diesem servilen Zeitalter geblieben. Wurde er auch von oben herab protegiert, so zeigte er doch wieder, was er selber leisten konnte. Nürnberg z. B. wies doch eine zwar beschränkte, aber beachtenswerte gewerbliche Thätigkeit auf, Frankfurt gar, der Refort, zeigte bedeutenden Wohlstand in seiner Kaufmannschaft, ebenso wie Leipzig; die drei Hansestädte, insbesondere Hamburg, suchten aus eigener Kraft ihre Befreiung von dem Einflusse der Engländer und Holländer vorzubereiten, wobei ihnen freilich das herrschende Abschluß- und Zollsystem eine wirklich freie Entwicklung hinderte. Aber sie hatten durch ihren lebhaften Verkehr, durch ihre geschickte Handelspolitik und durch Benutzung alten Reichthums immerhin eine Welt Handelsstellung. Mit Recht nennt Gustav

mann" hebt 1728 ausführlich ihre Verdienste hervor: „Ihr habe Leipzig sein größtes Ansehen zu danken“. „Der Leipziger Handel ist eine Quelle vieler Glückseligkeit, die sich durch das ganze Land (Sachsen) ergießet, obgleich die Eandale, das durch solches geschieht, so sichtbar nicht sind. Alle Bürger genießen das Gute, so daher entsteht. Der Adel selbst zieht ungeheilige Vortheile davon und die Kammer unsers allergnädigsten Landes herrn hat die stattlichsten Einkünfte daraus zu heben, die ihn zu einem der größten, reichsten und mächtigsten Haupter von ganz Deutschland machen“. Es ist kein Zufall, daß, wo der Kaufmann kräftiger gedieh, auch das Bewußtsein von der dringenden Reformbedürftigkeit der sittlichen und sozialen Zustände jener Zeit am stärksten hervortrat. Daß die Reformen vielen tadelnswerten Seiten gerade auch der Kaufleute zu Leibe gingen, zeugt von dem gesunden Gefühl, daß die Reform am eigenen Körper beginnen müsse. Freilich waren nicht alle so vernünftig, dies einzusehen. Der Hamburger „Patriot“ hatte, wie schon erwähnt ist, gelegentlich eine gewisse Sorte von Handlungsbedienten satirisch durchgenommen. Wie ihm das übel genommen wurde, schildert eine Zuschrift so: „Es funden sich allein in Hamburg und Lübeck neunundfunfzig Kauff-Diener, die sich von mir mit dem Patrioten aufwarten ließen. Sobald Sie aber Ihrem Verfasser erlaubten, in seinem 40sten Stücke den verdorbenen Asmus Strunger auf den Schau-Platz treten zu lassen, war es nicht anders, als ob das Wetter in meine Kauff-Bursche geschlagen und ihrer zum wenigsten ein halb Schock außser Stand gesetzt hätte, mir hinkünftig ein Blättchen abzunehmen“. Es ist insbesondere die aus der höfischen Gesellschaft übernommene leichtsinnige Luxuswirtschaft und Verschwendungssucht, vor der der Hamburger Patriot immer aufs neue warnte. Gleich in seinem zweiten Stücke brachte er die Jahresrechnung eines solchen leichtsinnigen Kaufmanns, die, wenn auch

fingiert, die tadelnswerten Seiten solchen Lebens den Leuten vor Augen führte. Die Verschwendung der Frau, Hazardspiel und „galante Depensen“ spielen darin die größte Rolle. Ein anderes Mal heißt es: „Auf unserer Börse zeigen sich so viele rothe Kleider und Seitengewehre, daß sie mehr einem Kriegesrathe von Offizirern als einer Gesellschaft von Kauffleuten ähnlich siehet“. Bürgerlich sollte auch der reiche Kaufmann leben, bürgerlich aber auch wieder fühlen und denken lernen. Der Stolz auf seine Arbeit sollte ihm seine Unabhängigkeit wiedergeben, das Vertrauen auf seine Kraft ihm wahres Gedeihen verbürgen. So lobt der Patriot einmal einen solchen bürgerlichen Kaufmann: „Er kannte und setzte unvergleichlich die Grenzen zwischen einem bürgerlichen Wohlstande und einer adelichen oder höfischen Lebens-



Abb. 130. Ein Nürnberger Kaufmann. Kpfr. aus: Topf, Trachtenbuch. Nürnberg, 1766.



*Was du hast machen kanst, Vorzuziehe nicht bis morgen. Was du von andern willst, und der selbst Wohl gefällt*  
*Was du verrichten kanst, lass andere nicht besorgen. Das mußtú gegen sie auch gleicher maßens üben*  
*Was du nicht nöthig hast, das kauf nicht um Geld. Was du nicht ändern kanst, das lass dir nicht betriben.*

Abb. 131. Ein Kaufmann des 18. Jahrhunderts von echtem Schrot und Korn. Kupf. von E. Frisch 1762.  
 Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 122. Augsburger Straße mit Verkaufsläden im 18. Jahrh. Kupfr. von E. Rembrandt. München, Kupferstichkabinet.

art. Bey dieser wußte er, daß viele seinesgleichen es nicht höher als auf einen Affen gebracht hatten, da sie bey jenem würden Männer geblieben seyn“. Das wichtigste Wort aber, das der Patriot ausgesprochen hat, ist das folgende: „Ein Handelsmann von Credit und Ansehen, der in seinen Sachen aufrichtig ist und in allen Verrichtungen punctuel, hat zweifelsohne weit größere Ehre und besitzt viel mehr vom wahren Adel als ein wilder, verschwenderischer Junker“. Das war ein Zeichen wiederkehrenden Bürgerstolzes und hoffnungreicher Bürgerkraft: erst dadurch, daß dies allgemeiner ins Bewußtsein drang, war die Emanzipation von der höfischen Gesellschaft und damit das Gedeihen der Nation ermöglicht, Früchte, die erst das neunzehnte Jahrhundert reifen sah. Aus jener Epoche stammt es, wenn heute noch in manchen Schichten über den Kaufmannsstand die Nase gerülmpft wird; es sind die letzten Nachwehen der gesellschaftlichen Anschauungen jener Zeit. Zwar sahen wir, daß der Handel von oben herab stark protegirt wurde, zwar ist es natürlich, daß in Städten wie Hamburg und Bremen die „fürnehmen Kaufleute“ auch damals einen hohen gesellschaftlichen Rang einnahmen, aber das hindert nicht, daß im all-

gemeinen in Deutschland der Handel als etwas höchst unvornehmes galt. In Zedlers Universallexikon heißt es kurz und bündig: „In Teutschland und einigen andern Reichen wird Kauffmannschaft treiben dem Bürger-Stande überlassen und dem Adel-Stande vor nachtheiligerachtet“. Es war dies eben die Anschauung der franjösierten Gesellschaft. Aus Frankreich war sie mit dem Hofideal gekommen, wenngleich sie in gewissem Zusammenhang mit der oben berührten Antipathie des Rittertums im ausgehenden Mittelalter steht. Warperger bestätigt, daß die Franzosen „die Kauffmannschaft vor eine dem Adel unanständige Sachen“ ansahen, fügt aber hinzu, daß „dieses heutiges Tages einen grossen Abfall leidet und viel Französische Edelleut gefunden werden, die sich eben wie bey denen Engländern und Italiänern auf die Handlung, sonderlich auf die See-Handlung und die Reisen in weite Länder legen, von welchen sie nicht selten mit ziemlichen Gewinn, den sie sich durch die Kauffmannschaft erworben, zurückkommen“. „Ubrigens“, setzt Warperger als bald kritisch hinzu, „so ist ja auch, wann mancher Edelmann mit seiner Wolle, Getrand, Dehl und andern Natur-Gaben, die ihm sein Land giebt, zu Markt führet, und solche an andere Leute, die



Abb. 133. Schlesiſches Fuhrwerk im 18. Jahrhundert. Kupf. von Hohmann 1728. Berlin, Reichspostmuseum.

sich dazu angeben, verkaufen muß, ſolches eine Art der Kauffmannſchaft und zwar gewiſſen Umſtänden nach einer ſordiden und ſchimpflichen zu nennen“. Indeffen war es nicht der Adel allein, der den Kaufmann mißachtete, es that dies namentlich auch der höhere Beamte, deſſen Tie und Dünkel in dem damaligen Zeitalter der Staatsomnipotenz großgezogen wurde. Solche Anſchauung hat ſich zu einem Teile bis heute erhalten, wie andererseits ein gewiſſer Gegenſatz des Kaufmanns zu dem Beamten, den er zuweilen als gutbezahlten Nichtsthuer oder Ehkanixer anſehen möchte. Zum Teil hängt dieſer Gegenſatz mit der einſeitigen Vorbildung der Beamten, mit ihrer häufigen Untkenntnis des praktiſchen Lebens zuſammen. Damals war das alles noch ſchlimmer. — Daß es im übrigen mit dem Kaufmann allmählich aufwärts ging, daß Thatkraft und Klugheit auch außerhalb jener Handelsmetropolen ihn mehr und mehr emporbrachten, das mag uns wieder das Beiſpiel eines einzelnen Mannes lehren. Die Lauſitz war ſeit längerer Zeit der Sitz einer aufſtrebenden Leineninduſtrie. Im Jahre 1747 übernahm in Herrnhut den noch nicht lange beſtehenden Verkaufsladen der Sohn eines Straßburger Kaufmanns, namens Abraham Dürninger, und zwar mit einem Defizit von 651 Thalern. Es dauerte nicht lange und aus dem kleinen Laden war ein großes Handelshaus

geworden. Denn der Inhaber war ein erfahrener Mann, der nicht umſonſt im Ausland geweſen war. Er beſuchte nicht nur regelmäßig die Leipziger Meſſe, ſondern er ging auch nach Frankreich und England, vor allem knüpfte er aber direkte Verbindung mit Spanien an, wo er bereits geweſen war, und erreichte dadurch eine direkte Ausfuhr der Leinwand, die biſher die norddeutſchen Seestädte vermittelt hatten, nach Spanien und den ſpaniſchen Kolonien. Inzwiſchen hatte er ſein Geſchäft ſelbſt außerordentlich vergrößert. Zu den gewöhnlichen leinenen und wollenen Waren waren ſchon zu Anfang Barne und beſſere Gewebe getreten, dann gründete er eine Kattunfabrik und Zigdruckerei. 1752 mußte er dieſen Betrieb neſt der Leinwandhandlung bereits wegen des Umfanges von ſeiner Materials und Schnittwarenhandlung trennen. 1761 baute er ein beſonderes Ladengebäude, 1768 ein großes Handelshaus, das er fortwährend erweiterte. Dazu kamen Siegellack- und Tabakfabrik. Die Ausfuhr ſeiner „Herrnhuter Leinwand“ ſtieß dabei andauernd, und er belebte dadurch die Oberlauſitzer Leinenmanufaktur überhaupt. Im Jahre 1777 führten 86 Handelshäuſer der Oberlauſitz an Leinewaren für 1406797 Thaler aus, davon das Haus Dürningers, der inzwiſchen geſtorben war, allein für 128300 Thaler. Die Firma beſteht noch heute. Freilich, die Leinenmanufaktur war neben der

Herstellung von Stahl und Metallwaren und der Seidenfabrikation der einzige Industriezweig, in dem Deutschland im 18. Jahrhundert dem Ausland voran war. Im übrigen war Deutschland der Abnehmer fremder Luche und Seidenstoffe, französischer Luxusware und englischer Fabrikate. Die geringe Ausfuhr beklagt z. B. Justus Möser mit folgenden Worten: „Wir wollen nach Bremen reisen, um den dortigen Kaufleuten den Sand in ihre Schiffe schieben zu helfen“. Der Niedergang des deutschen Gewerbleißes entsprach dem des Handels. „Fast alle deutsche Arbeit“, sagt Möser ein anderes Mal, „hat zu unserer Zeit etwas Unvollendetes, dergleichen wir an keinem alten Kunststück und gegenwärtig an keinem ächt engländischen Stücke antreffen. So sehr ist das Handwerk zugleich mit der Handlung gesunken“. Von einem nationalen Handel konnte man ferner überhaupt nicht reden, auch später nicht, bis zum vierten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts nicht. Wohl gab es eine preussische, eine sächsische Industrie, aber gegenseitig schlossen sie sich von einander ab. Und der Handel der Hansestädte wieder wurde fast wie ein fremder betrachtet. Am Ende des Jahrhunderts wurden Stimmen laut, die diese Zerrissenheit aufs tieffste beklagten. So meint Sörzel in seinem „Memorial in Betreff des dem Verderben nahen Manu-

fakturs und Handelswesens“, es könne nichts heilsameres für Deutschland geben als seine Erneuerung „in der Vereinigung zu einem Handelskörper“. Aber die Zollmisere und sonstige Erschwerungen bestanden im neunzehnten Jahrhundert durchaus weiter. Sogar daß Private Zölle erhoben, konnte in Preußen noch bis 1816, in Hannover bis 1825 geschehen. Zu den zahlreichen und hohen Zöllen kamen nach wie vor Aus- und Einfuhrverbote, Auflagen u. s. w. Um die Wende des Jahrhunderts erhoben sich noch andere Stürme und Gefahren für den deutschen Handel. Zunächst war ein förderndes Moment für die Hansestädte eingetreten. Durch den Abfall der nordamerikanischen Colonien von England waren für Hamburg und Bremen direkte überseeische Verbindungen ermöglicht und der Grund zu ihrer freien Welt handelsstellung gelegt. Aber das blühende Hamburg, das nicht nur ein großer Ein- und Ausfuhrhafen, sondern auch als Sitz einer Börse — das Entstehen der Börsen habe ich nicht näher berühren wollen — ein großer Geldhandelsplatz geworden war, wurde vom Spekulationsgeist erfaßt. Nach einer Krise schon während des siebenjährigen Krieges brach eine gefährlichere während der Coalitionskriege aus. Die aus Spekulation angehäuften Waren wurden nahezu wertlos. Bankrotte folgten rasch hinter-

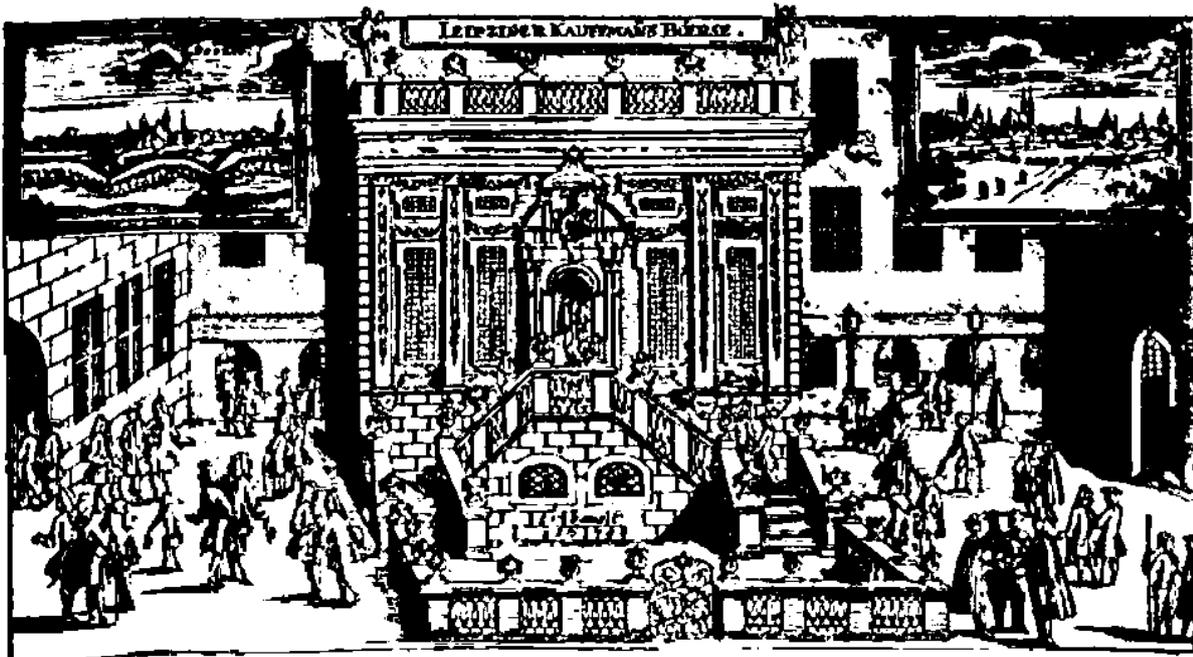


Abb. 134. Die Börse zu Leipzig im 18. Jahrhundert. Kopf. von Fleischmann Leipzig, Historischer Verein.

einander. Im Jahre 1799 aber gab es 137 große Bankerotte, von den kleinen ganz abgesehen. Welche Wirkungen mußte das auf den deutschen Handel haben! Noch unheilvoller für die Allgemeinheit war ein weiteres, durch die Napoleonische Kriegszeit herbeigeführtes Übel, das war die Kontinentalsperre, die Handel und Wandel

lähmte, freilich manchen Gegenden zum Aufschwung verhalf. Aber nach ihrer Aufhebung folgte eine Überschwemmung mit englischen Waren, die aufs neue den deutschen Handel schädigte.

So bleibt das Bild der Gesamtlage auch im Beginn des 19. Jahrhunderts ein unerfreuliches. Einen Aufschwung hatten in der verfloffenen Periode Österreich, Preußen und die Hansestädte erlebt, dazu die großen Messplätze, die den internationalen Handel vermittelten. Sonst sah es kümmerlich aus. Aber trotz alledem war es mit dem deutschen Kaufmannsstande im Vergleich zum siebzehnten Jahrhundert vorwärts gegangen. An jene Reformbewegung knüpfte sich eine innere Besserung, ein Streben, trotz aller schlimmen Verhältnisse durch Arbeit Tüchtigkeit und Sparsamkeit heraufzukommen. Wohl mochte Möser über eine gewisse Corruption des Kaufmanns in den Seestädten klagen, der „ungestraft die Wappen und Zeichen anderer Länder nachmache, solche auf schlechte Ware drucke“ und so „den Handel eines ganzen Landes verderben könne“, wohl sahen wir, wie der Luxus in den großen Handelsstädten gefährlich wirkte; im Allgemeinen aber ist ein immer stärkerer Zug der Tüchtigkeit und Solidität unverkennbar. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat die von den Reformchristen erstrebte Erneuerungsbürgerlichen Sinnes bereits solche Fortschritte gemacht, daß jene eitle Sucht reicher Kaufleute nach dem Adel gerade von den wirklich tüchtigen Handelsherren verachtet wurde. Gute Kindererziehung, Familiensinn und Streben nach Bildung findet man mehr und mehr gerade bei guten Kaufleuten. Freytag mag Recht haben, wenn er dem überall verbreiteten Element der vertriebenen Hugonotten einen günstigen Einfluß auf den deutschen Kaufmannsstand beimißt. Und auch ein zweites Moment betont er richtig. „Schon hat sich um 1750 in den Familien der großen Kaufleute etwas vom Weltbürgertum entwickelt, das mit Verachtung auf die beschränkenden Verhältnisse der Heimat herabsieht, und wie die Handlungsreisenden von Lennep und Burtscheid mit ihren Probekästen, mit Messerflingen und Nadeln, bis zur Seine und Elbe zogen, so trafen auch die jüngeren Söhne dieser großen Fabrikanten mit den Hamburgern



Wechsel-Cours in Berlin  
gegen Fränk. D'r. 15 J.

	L. D.
1756 2 15 <sup>te</sup> Juni	
Amsterdam in D'r.	108 1/2
ditto in Courant	137 1/2
Hamburg in D'r.	138 1/2
ditto in Courant	
Breslau in Courant	
Clav in Münzt.	
Danzig in Courant	
Fürth an Main in Münzt.	
Königsberg in Courant	
London	
Lyon	
Leipzig in Louis D'r.	
Paris	78 1/2
Wien	
Indische Comp. Aktien	
Bengalische Comp. Aktien	
Louis D'r.	
3 Stücs	
Louis blanc	
Ducaten	104
2 R. R.	102 1/2
2 R. R.	102 1/2

Carl Friedrich Richter

Abb. 135. Kurozetel des Berliner Bankhauses C. F. Richter vom 15. Juni 1756. Berlin, Ver. Staatsarchiv.



Abb. 136. Marktscene am Ende des 18. Jahrhunderts. Kupf. von Schuster nach D. Ehdowiewski.

in Paris, London, Lissabon, Cadix, Porto zusammen und gründeten dort zahlreiche Firmen als gewandte, oft kühne Spekulanten.“ Ein unabhängiger Sinn verbreitete sich dadurch im deutschen Kaufmannsstande, auch in dem binneländischen. Den Typus eines deutschen Kaufmanns von Schrot und Korn stellt etwa Herr Lorenz Stark in dem 1801 erschienenen gleichnamigen Roman von Engel dar. Ein vortrefflicher, aber eigenwilliger Mann; da er selbst vorwurfsfrei lebte, ein freimütiger, oft sehr beschwerlicher Sittenrichter. Seinen Wohlstand verdankt er nur „sich selbst, seiner eigenen Betriebsamkeit und Wirklichkeit“, in seinem Hause herrscht trotz des großen Vermögens immer „der ursprüngliche Geist der Sparsamkeit.“ So wohlthätig er ist, so sehr ist ihm alle Verschwendung, aller Leichtsinns verhaßt. Neben der Sparsamkeit aber ist ihm der Unternehmungsgeist das wichtigste für den Kaufmann. Leben herrscht in seinem Betrieb: „wenn man denn da“, heißt es in dem Roman,

„in so ein Haus kommt und all die großen Kisten sieht, und die ungeheuren Ballen mit Waren, und das Gerenne und Getreibe der Leute, und die Frachtwagen, die ab- und die aufgeladen werden, und das ganze volle Duzend Pferde davor: — es wandelt Einen eine Ehrfurcht an, ein Respekt!“ Solche größeren Kaufleute besaßen übrigens meist die stattlichsten Häuser in der Stadt, sie hielten Wagen und Pferde, und nicht alle konnten ihren Frauen gegenüber, wie Herr Lorenz Stark, das Prinzip der Sparsamkeit durchsetzen. Sie gaben meist etwas auf elegante Kleidung, und der Ehemann pflegte, wenn er von seinen Reisen nach Hamburg, Amsterdam, Frankfurt oder Paris zurückkehrte, meist teure Luxusgeschenke mitzubringen. In den Häusern dieser Handelsherren wurde eine ziemlich starke Geselligkeit gepflegt, in der Familie wurde viel Musik getrieben, daneben war der Kaufmann ein Freund und Förderer des Theaters. An dem täglichen Familienmahl nahmen die Kontoristen

Teil, aber stumm und respektvoll. Meist waren die Handlungsdienner größerer Kaufleute selbst Söhne von solchen. Sie wurden im allgemeinen gut bezahlt, blieben auch wie von jeher und trotz der Strafpredigten der moralischen Wochenschriften 80 Jahre vorher, meist etwas eitel und pflegten ihre äußere Erscheinung. Doch waren sie im Hause meist sehr unbehaglich untergebracht und standen unter strenger Zucht. Man redete sie mit „Er“



Abb. 137. Jahrmart im 18. Jahrh. Kupf. von Schellenberg nach Ehdowiewski.

und schlechtweg mit ihrem Namen, allenfalls unter Hinzufügung von „Kusjß“ an. Weit schlimmer hatte es natürlich der Lehrling, „Junge oder Bursche“ genannt, den man beim Vornamen rief, der, wie früher, viel niedrige Dienste thun mußte und im übrigen höchst rauh behandelt wurde. In Bremen mußten die Lehrlinge z. B. Abends ihrem „Alten“, der aus der Gesellschaft kam, mit der Stockleuchte vorangehen, von welchem Geschäft sie aber zu Anfang unseres Jahrhunderts schon befreit wurden. — Immer wichtiger wurden jetzt

der damaligen Buntschekigkeit der Münzverhältnisse besonders scharf auf böses Geld aufgepaßt werden. Auch hier war der Ladendiener oft ein Kaufmannssohn. Er übernahm dann später das heimische Geschäft, das wohl auch schon der Großvater besessen hatte. Nach der Übernahme kam er nur noch selten aus der Stadt heraus, er wurde vom Großisten versorgt, oft nur von einem, hielt niemals große Vorräte, die ja verderben konnten, war im übrigen ein pünktlicher Zahler und ein sparsamer und ordentlicher Hauswirt. Die Bezeichnung „Kaufmann“ gab man übrigens meist nur den Materials und Kolonialwarenhändlern. Viele dieser Kaufleute waren wohlhabend, trugen ihren Wohlstand aber nie zur Schau. Der bessere Kaufmann nahm in der Kleinstadt eine sehr angesehene Stellung ein. Zu den Honoratioren gehörte er zwar nicht, aber er war doch das Haupt der eigentlichen Bürgerschaft, wie er das Pratel für die Landtundschaft war. Seine Gesetzeskenntnisse, seine Erfahrungen und eine gewisse Abneigung gegen die Beamten machten ihn meist auch zum Führer der städtischen Opposition — der „Kopmann Kurz“ in der Stromtid ist in vieler Beziehung ein Typus. In manchen kleinen Städten, an die der neue Weltverkehr nicht heranbrandet, hat sich trotz mancherlei äußerer Änderungen die Stellung dieser Art von Kaufleuten bis heute noch in ähnlicher Weise erhalten.

Im übrigen aber hat der deutsche Kaufmann seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einen so tiefgreifenden Umschwung erlebt und einen so gewaltigen Aufschwung genommen, wie es in einer so kurzen Zeit niemals dagewesen ist. Wenn auch alle zivilisierten Völker an der insbesondere durch die immense Verbesserung der Verkehrsverhältnisse hervorgerufenen „neuen Bewegungsepoche“ teilnehmen, wenn Eisenbahn und Dampfschiff, Telegraph und Telephon weit günstigere Bedingungen und Verhältnisse für den Handel überhaupt geschaffen haben, wenn das Ausbrechen eines wirklichen Weltverkehrszeitalters auf jedes Land von nachhaltigem Einfluß gewesen ist, so hat doch alles dies auf kein europäisches Land so hebend, so förderlich gewirkt als auf Deutschland. Für dieses Land mußten erst die Vorbedingungen zu einer annähernden Gleichstellung mit



Abb. 138. Marktscene am Ende des 18. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr.

für das Geschäft die früheren „Reisediener“. Die Reisen waren damals kostspielig genug, und der kleine Kaufmann, den auch sein kleiner Betrieb an den Ort fesselte, konnte sie nicht leisten. Er wurde dafür jetzt von den Reisenden der Großisten aufgesucht, die auch zugleich, wie früher das Einkassieren der schuldigen Beträge besorgten. Viele dieser Reisenden ritten nach alter Tradition zu Pferde, wobei die später spöttisch gewordene Bezeichnung „Kussterreiter“ stammt, die meisten aber zu Wagen. In den mitteldeutschen Gebirgen waren solche Wagentouren noch bis vor wenigen Jahrzehnten üblich.

Werfen wir noch einen Blick auf den kleinen Kaufmann zu Anfang unseres Jahrhunderts, namentlich auf den Kaufmann kleinerer Städte. Er begann seine Laufbahn meist mit vierzehn Jahren als in strenger Zucht gehaltener Lehrling und wurde nach 5 bis 6 Jahren Ladendiener. Der Dienst im Laden unterschied sich wenig von dem heutigen. Nur mußte bei



Abb. 139. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn nach ihrer Eröffnung 1839. Stich. Kopr. Leipzig, Historischer Verein

den großen Handelsmächten geschaffen werden. Schon die Erfüllung derselben hätte allein genügt, um dem deutschen Kaufmann neues außerordentliches Gedeihen zu sichern. Nach der Beseitigung der ihn drückenden innerdeutschen Zollschranken, nach der durch den Zollverein angebahnten wirtschaftlichen Einigung kam die politische Einheit und damit eine gewaltige Machtfülle, die dem deutschen Kaufmann allenthalben jene von einschüchternden Schriftstellern früherer Zeit so heiß ersehnte Gleichstellung mit seinen fremden Konkurrenten, ja zum Teil eine Überlegenheit über dieselben sicherte. Nun kamen jene oben erwähnten allgemeinen Umwälzungen hinzu. Der deutsche Kaufmann, gewissermaßen von Fesseln befreit, benutzte sie mit frischeren Kräften, mit merkbarerem Erfolge im Verhältnis zu seiner früheren Lage als der Ausländer. War die Zolleinigung nicht die Ursache, so gab sie doch die Möglichkeit zu der namentlich seit den fünfziger Jahren außerordentlich sich steigenden Entwicklung unseres Handels und der Industrie. Mehr und mehr verlor Deutschland den Charakter des Ackerbaustaates. Zu dem Vorteil, den das neue deutsche Reich an sich für den Kaufmann bedeutete, kamen die Münzeinheit, die Handelsverträge u. s. w. Mächtig hat sich der deutsche Kaufmannstand gehoben, er steht heute nur noch dem englischen nach. Die vielen technischen und Verkehrs-umwälzungen haben auch die inneren Ver-

hältnisse, den merkantilen Geschäftsbetrieb grundlich umgewandelt; diese Wandlungen festzustellen mag dem erfahrenen Leser selbst überlassen bleiben.

Eine wichtige Stellung, eine organisierende, einflussreiche Tätigkeit von hoher Bedeutung ist in der Gegenwart insbesondere dem deutschen Großkaufmann zu Teil geworden. Er, der „königliche Kaufmann“, ist es auch, der am nachhaltigsten die noch vorhandenen sozialen Vorurteile eines Teils der höheren Gesellschaft beseitigt hat. Er ist aber auch derjenige, der sich der Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit am schärfsten bewusst sein muß. Seiner Tätigkeit ist zu Zeiten vom Volke, zum Teil aus Mißverständnis, heftig geflucht worden; heute gilt sie mit Recht als eine segensreiche und als ein Heil für die Allgemeinheit.

Abge er aber, wie der Kaufmann überhaupt, nicht vergessen, daß seine Geschicke mit denen des Bürgertums aufs engste verbunden sind. Mit der wirtschaftlichen Hebung ging dessen politische Emanzipation Hand in Hand. Für die Erhaltung und Wehrung dieses Einflusses ist der Kaufmann mit verantwortlich, mehr aber noch für die Festigung der scheinbar erschütterten inneren Kraft des Bürgertums. Der materielle Wohlstand birgt Gefahren nach der moralischen wie nach der Seite des Charakters hin. Abge die immer stärkere Sucht nach Außerlichkeiten niemals die Unabhängigkeit, den freien Bürgerflanz des deutschen Kaufmanns gefährden!